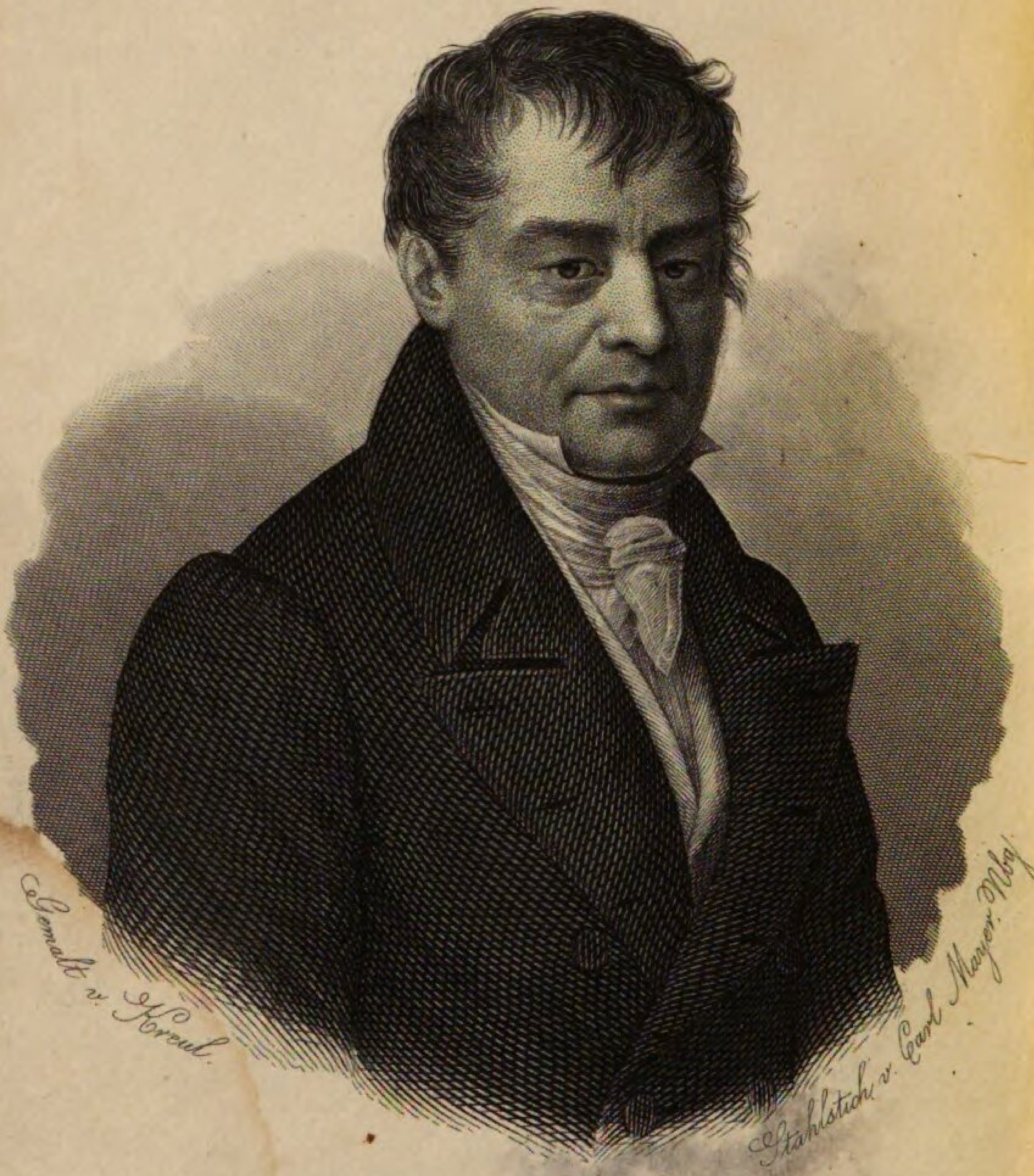

Was ist Wahrheit?

D. C W Böttiger.

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes

für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Kgl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen,
[illegible] Sächs. [illegible] mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage
in acht Theilen.

Erster Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher“

Stuttgart, 1845.
Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

Was ist Wahrheit?

D. CW Böt

Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage, in acht Theilen.

Erster Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher“

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Seiner Königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Carl Friedrich

Großherzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Durchlauchtigster Großherzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

In dem Staate Ew. Königlichen Hoheit habe ich einen Theil meiner Jugend zugebracht; in Weimar das Gymnasium besucht: oft bin ich in der ehrwürdigen Hauptkirche an den Bildern „frommer Betfürsten" und nicht ohne Rührung vorüber gegangen. Alte liebe Erinnerungen und die von einem mir unvergeßlichen Vater früh eingepflanzte Ehrfurcht vor Höchst Ihrem Fürstenhause haben mich, den Diener eines anderen Staates, den Muth — und Muth findet immer Verzeihung — fassen lassen, zu den Füßen Ew. Königlichen Hoheit diese Frucht meiner Arbeiten niederzulegen. Sie gibt die Geschichte des Gesammtvaterlandes, so wahr und so ernst, als mich das Studium

dieselbe hat erkennen lassen; ein Riesenbild zu dem auch die großen Ernestinischen Fürsten herrliche Züge liefern.

Möchte dies Buch beweisen, daß die mir von Ew. Königlichen Hoheit mehrfach bewiesene Gnade keinem Unwürdigen zu Theil wurde und besser noch, als diese Zeilen es aussprechen, was Deutschland seinen großen und guten Fürsten schuldig ist.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Hoheit

Erlangen, den 1. Februar 1836.

alleruntertänigster
K. W. Böttiger.

Vorwort zu allen drei Auflagen.

„Der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht." Der Verfasser ist nie ein sogenannter Deutschthümler gewesen, und auch seiner Zeit darüber von Manchem hart angesehen worden. Aber er hat seit fast 20 Jahren sich mit der Geschichte, und besonders mit der deutschen, beschäftigt, und hat sie, wie es mit Bekannten guten Schlags geschieht, immer lieber gewonnen, und sein Volk, ja sich selbst, aus derselben erkennen lernen. Da ist ihm deutlich geworden, was aber auch aller Völker Geschichte zeigt, daß, wie man vom Einzelnen sprüchwörtlich sagt: „Jeder sei seines Glückes Schmied," nicht Fremde ihm, sondern nur Deutsche sich selbst das Lebensloos geworfen haben. Es konnte lehrreich und versöhnend sein, in Tagen von denen es hieß, sie gefallen uns nicht, darauf hinzuweisen, daß sie unseres Volkes eigenes, freiwilliges Werk sind, daß es damit nur eine Erbschaft der Vorfahren angetreten, aber auch den Beruf übernommen habe, sie natürlich nicht gemehrt, doch gebessert den Nachkommen zu hinterlassen. — Es sind lehrreiche Tage gewesen, die wir verlebt haben. Vor Jahrzehnten haben wir mehr als einmal gerufen: Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden; wir haben gefürchtet, es könne mit dem eigenen Denken des Volkes zu Ende gehen, weil wir wohl wußten, daß, wenn der Mensch nicht mehr sagen darf, was er denkt, er bald auch nicht mehr denkt, als er sagen darf; aber es ist auch wieder lichter geworden, es ist auf den Druck Erhebung, auf den Zwang gesetzliche Freiheit — denn herrenlos ist auch der Freieste nicht! — auf Widerspenstigkeit aus Leidenschaft Gehorsam aus Ueberzeugung gefolgt. Ein Volk, welches seine Geschichte kennt,

hat in ihr eine Lehrerin großer Wahrheiten, eine Warnerin gegen gefährliche Irrwege, eine Verkündigerin des alten treuen Trostes: Daß endlich noch Alles gut werden könne.

„Das Wahre ist selten neu, das Neue selten wahr!" Wer hier lauter neue Wahrheiten und Ergebnisse verlangt, der wird sich getäuscht finden. Wie ein rechtes Wort zu Gott auch ein Wort von Gott wird, so wird auch eine rechte Frage an die Geschichte nur die Antwort aus derselben sein, die schon längst dagewesen ist: Mensch, begreife dich selbst und deine Zeit aus mir, und du hast einen Führer auf dem Wege mehr. — Dieß spricht indeß gegenwärtiger Geschichte nicht eine eigenthümliche Richtung ab, die sie hat verfolgen wollen. Sie möchte nämlich, was in unsern neueren, zum Theil sehr umfassenden, zum Theil nur für Gelehrte berechneten Werken an allgemein gültigem historischen Stoffe gewonnen worden ist, in einem Werke von geringerem Umfange und Preise, und allgemein faßlich, dem gebildeten deutschen Landsmanne darbieten, damit er wisse, was seine Gelehrten, welche er durch den Staat bezahlt, in diesem Fache des Wissens gewirkt und geschaffen haben. Es ist nicht Kathedergelehrsamkeit — und auf wie vielen Universitäten erfreut sich überhaupt noch die Geschichte des deutschen Volkes eigener Vorträge? — die hier verbreitet werden soll, sondern eine, den Gebildeten überhaupt ansprechende, die wichtigsten Lebens- und Bildungsmomente des Volkes deutlich, wenn auch gedrängt, wiedergebende Darstellung, brauchbar hoffentlich in dem Familienzirkel wie auf dem Tische des Geschäftsmannes, und anwendbar in den Classen des Unterrichts, wo über den Gang der Weltgeschichte und den innigen Zusammenhang eines Volkes mit allen übrigen schon Kenntnisse und Begriffenes sich vorfinden. — Nebenbei glaubte der Verfasser, den an ihn ge-

langten Wunsch Mancher berücksichtigen zu müssen, welche seine kleine, nun in 24,000 Exemplaren verbreitete „deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen (Erlangen bei Heyder, 1823, 1825, 1830 und 1838) besitzen und benutzen, ihnen eine weitere Ausführung des dort nur kurz Angedeuteten in die Hand zu geben, oder den Lehrern, welche zum Behuf der Vorträge über jenes Buch sich nicht weitläuftigere und theure Werke anschaffen können, gleichsam ein Handbuch oder einen Commentar desselben anzubieten. Darum ist auch im Wesentlichen die dort gewählte Weise der Culturschilderungen hinter den politischen, obgleich beide im Leben gar innig verknüpft sind, und die Periodeneintheilung beibehalten worden.

Als dem Verfasser erlaubt wurde, diese schon früher gefaßten Ansichten verwirklichen und diese Zwecke vereinigen zu dürfen, hat er mit Freude den Antrag der ehrenwerthen Verlagshandlung angenommen, welche es an guter Ausstattung des Buches und billigem Preise gewiß nicht fehlen läßt. Um allen gelehrten Anschein zu vermeiden, um nicht gleichsam auch die Mühle neben dem Mehle zu geben, hat der Verfasser so wenig als möglich citirt; wenn gleich hoffentlich der Geschichts- und Literaturkenner bald sehen wird, daß es weder an Kenntniß der Quellen, noch an Bekanntschaft mit der neuesten historischen Literatur gefehlt hat.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage ist auch meine Weltgeschichte in Biographieen (Berlin bei Dunker und H. 8 Bände. 8. 1839—44) vollendet worden, welche theils in mehren hundert Lebensbeschreibungen, theils in historischen Uebersichten, die jedem Zeitraume vorausgeschickt sind, die allgemeine Geschichte auf eine in dieser Form und Fassung noch nicht versuchte Weise gleichsam verkörpern und ihr durch das Vorwalten des Individuellen ein

erhöhtes Interesse verleihen sollen. Ich habe mir daher erlaubt, auf die dort vorkommenden wichtigsten Biographieen, welche das in gegenwärtigem Werke Gesagte noch ausführlicher darstellen, in den Noten hinzuweisen.

Viele eingeschlichene störende Druckfehler sind beseitigt; einige Berichtigungen und Zusätze bis zur neuesten Zeit herab sind gegeben. Doch habe ich absichtlich möglichst wenig am Inhalt selbst geändert. Nur die Form des Buches durfte sich — wie alles was bloß Form ist — am ersten ändern lassen, nie aber der Grundgedanke, der durch das Ganze geht, sowie die treue und deutsche Gesinnung, die nicht in Hyperpatriotismus und Verschönerungen, wohl aber in ernster und würdiger Besprechung unserer Nationalgeschichte sich bezeugt. — Wegen der Behandlung der neuesten und allerneuesten Geschichte 1835—1844 habe ich um billige Nachsicht zu bitten. Eine rein historische Behandlung ist noch nicht möglich, sondern nur Bausteine dazu herbeizutragen und sie probeweise höchstens in lockerer Mosaik neben einander zu legen.

Und so möge dieß Buch billige, wenigstens unparteiische Beurtheiler und zahlreiche Freunde finden, und neben so mancher andern verdienstlichen Schrift beitragen, die Liebe des Vaterlandes durch Kenntniß desselben zu erhöhen, durch Nachweisung großer Fehler, wie tüchtiger Bestrebungen vor den ersteren zu warnen, zu den letzteren zu begeistern, und endlich Jeden anzutreiben — was weder Kirche noch Staat befehlen — außer seiner Pflicht als treuer und frommer Staatsbürger auch in Tüchtigkeit der Gesinnung und in Ausübung bekannter Nationaltugeuden ein Deutscher zu sein.

Erlangen, den 10. Aug. 1834, 1. Juli 1839, 10. März 1845.

Erstes Buch.

Aeltere Geschichte.

Vom Auftreten der Deutschen bis zur Selbstständigkeit eines deutschen Volkes und Reiches (100 v. Chr. — 843 n. Chr.).

Erste Abtheilung.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen bis zur Gründung der ersten germanischen Staaten und bis zu Chlodwigs Tode (100 v. Chr. — 511 n. Chr.).

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen.

„Die Menschheit ist der Mensch, dessen Biographie die Weltgeschichte ist."

Es ist eine stille Aehnlichkeit zwischen der Entwickelung des einzelnen Menschen und eines ganzen Volkes. Sie fängt gewöhnlich schon bei der dunkeln Entstehung beider an und spinnt sich durch die Jahre des Einen und die Jahrhunderte des Andern bis zur erlangten Reife und Mündigkeit fort. Selbst im Untergange der Völker hat sich diese Aehnlichkeit mit dem Tode bewährt, der entweder ruhig und nach den Gesetzen der Körperwelt erfolgt (hier ein allmähliges Auflösen und Zerfallen der einzelnen Volks- und Staatsbestandtheile, deren Bande erschlafft waren, und ein Uebergehen in andere Formen und Zustände) oder auf gewaltsame Weise (hier durch Eroberung und erzwungene Verzichtung auf Nationalität und Selbstständigkeit). Aber noch kein Volk,

wie kein Einzelwesen, ist untergegangen, ohne wenigstens etwas, und wenn es auch nur der Raum war, den es einnahm, zu hinterlassen und eine Erinnerung an sich, sei es bei Vielen oder Wenigen.

Das erste Bewegen, Schreien oder Lächeln des Kindes, die wenigen Mittel, Bedürfnisse anzudeuten, finden ihr Gleichniß in den ersten Bestrebungen der von der Familie zum Geschlechte und Volke erstarkten Menschengesellschaft, für ihren Urzustand, Wohnung, Nahrung, Kleidung und Besitz zu sorgen. Das erste geistige Regen des kleinen Menschen ist noch kaum vom Instinct zu unterscheiden. Auch die Völker auf dem Nullgrade der Cultur scheinen nur erst instinctartige Interessen zu haben: rohe, schlagfertige Sicherung des Besitzes, gemeinschaftliches Erringen, wozu der Einzelne unzulänglich, oder Vertheidigen, wie sich selbst gewisse Thiere gegen den stärkeren Feind gemeinsam wehren.

Das wirkliche geistige Tagen im Kinde zeigt sich im sicheren Umherblicken, in der Sprache, im Affect, in Geberde, im Hoffen und Fürchten, im Merken und Ueberschreiten des Gebotenen. Auch das Volk fängt bald an, sich in seiner Vereinigung zu begreifen, sie zu erweitern, das Willkürliche zu regeln; was vorher mehr mechanische Abwehr war, wird durchdachte Wehranstalt; das Zufällige wird Gewähltes. Das Thal, der Bergrücken, der Küstenstrich wird Mark, Gau, Gebiet. Einige Opfer seiner Freiheit bringt selbst das Kind beim Gesellschaftsspiel; von seiner Urfreiheit opfert auch der Volksgenosse, damit ein gesellschaftliches Band entstehe. Ein dunkles Ahnen eines höheren mächtigeren Wesens erzeugt eine auf Furcht oder Dank gegründete Religion, und jene Stimmung benutzt, wie dort der Erzieher, hier der Priester, der sich selbst mit der Vermittlung zwischen der Gottheit und dem Menschen nicht uneigennützig beauftragt. Wie der Jugendglaube die

Kinder vom Himmel kommen läßt, leiten die Völker ihren Ursprung von den Göttern ab.

Das Kind reift körperlich und geistig zum Knaben und Jüngling; der Charakter, das Temperament entwickelt sich in diesem bestimmter; die Kenntnisse und Erfahrungen, die Leidenschaften wachsen; der Blick richtet sich vergleichend nach außen, Wollen und Handeln gewinnt Stärke und Nachdruck. Er lernt seinen Willen der Pflicht unterwerfen, er erkennt ein Gesetz der Sittlichkeit, seine Ahnungen verklären sich zum geläuterten Glauben, er will Ideen verwirklichen, Ideale erreichen. So ringt sich auch das Volk nach und nach von seiner physischen und geistigen Beschränkung los, es vergleicht sich mit dem Nachbar, seine Bedürfnisse steigen, der Markpfahl wird weiter gerückt, die Kraft will sich am Widerstande reiben. Neben das Vernunftrecht, neben die instinctartige Gutmüthigkeit stellt sich das Schwertrecht. Jetzt ist Platz für neue Entwickelung gewonnen; die alten Zustände des Jägers und Nomaden weichen dem Ackerbaue; Zelt und Höhle werden zur Hütte; eine rückt näher an die andere, aber die abgegränzte Flur umgibt sie noch, nur daß der Ackerbauer deren viel weniger als der Jäger und Nomade braucht. Das Schwert der Eroberung hat den Unfreien geschaffen; Faust, Alter oder Geist den Adel und Fürsten. Man ist reif, um die Elemente der höheren Bildung in der Schrift sich anzueignen: der rohe, menschenopfernde Aberglaube weicht einer menschlicheren Religion, vielleicht einer göttlichen Offenbarung, und damit des Richters Willkür schweige, wird altes Gewohnheitsrecht in geschriebenes Gesetz verwandelt.

Und der Jüngling wird Mann, er stellt sich unter seine Mitmenschen in einer bestimmten, seinen Kräften oder den Umständen angemessenen Berufsthätigkeit hin. Jeder Beruf, auch der niedrige, ist ehren-

voll und wichtig, wenn ihm ganz entsprochen wird, und wenn er ins Ganze mit eingreift; wie auch das kleinste Pünctchen dem Kreise zu seiner Vollständigkeit nicht fehlen darf. Die Jugendträume, die Phantasieflüge schwinden, aber nicht der Glaube an die Erreichbarkeit des Guten; die wilde stürmische Thätigkeit weicht einem geregelten planmäßigen Handeln, der Wahn, Alles allein zu können, dem stillen Vertrauen auf Gott; der Mann gründet ein Hauswesen, eine Familie; Arbeitsamkeit und Frömmigkeit werden die festen Säulen seines Hauses, die Hebel seiner Arme, die Hoffnung wird sein Anker. So überrascht ihn in seiner Thätigkeit das vollere, reifere Mannesalter, aber er verjüngt sich in seinen Kindern; manche Blume ist schon an seinem Wege verwelkt, manche Hoffnung gescheitert, manche trübe Erfahrung über seine Lebensbühne gegangen, der alte freudige Muth will manchmal ausbleiben, es will abwärts gehen, wenn einmal der Gipfel des Lebens erreicht ist, aber die Erinnerung an das Vollbrachte, die Hoffnung, die den Pflug des Bauern führt wie die Feder des Beamten, die am Steuer sitzt wie in der Gelehrtenstube, der Blick auf Zeiten, wo es besser war, und der Blick nach oben, von wo alles Gute kommt, verjüngen und stärken, was da matt und müde werden will. Wie ein Frühlingshauch über öde Felder, weht uns die Ueberzeugung an, daß doch noch Alles gut werden könne.

An dieses Bild nun vom reifen Mannesalter mahnt uns, theure Lands- und Volksgenossen, jetzt unser eigenes Volk. Wenn wir auch ein Abwärtsschreiten desselben noch nicht einräumen, so ist doch gewiß, daß es längst aus den Jahren einer phantasiereichen, stürmischen, nach außen hin drängenden Jugend hinausgeschritten ist. Selbst eine zahlreiche Familie von Stämmen, hat es sich mit Ernst und Würde hineingesetzt in die große europäische Völ-

kerfamilie; aber es lebt nicht bloß in seinen wahrhaft großen und reichen Erinnerungen, es genießt nicht bloß die vielfältigen Früchte seiner Aussaat, sondern es wirkt und arbeitet noch mit Erfolg, es ist geachtet von allen seinen Nachbarn. Sind ihm auch nicht alle Hoffnungen zu schönen Wirklichkeiten geworden, sondern einige im Reifen selbst verwelkt; ist auch Manches gesplittert im Sturme harter Jahre, drückt die Gegenwart schwer auf diesen und jenen, wenden Tausende der alten Heimath den Rücken zu (möge ihnen die Stunde der Reue nie schlagen!): so sind doch der Kräfte und Einsichten zu viele, ist der Volksgeist im Ganzen noch zu tüchtig, und das Band zwischen den edlen Fürsten und den treuen Unterthanen zu fest, als daß einzelne Zeichen zu traurigen Vorzeichen werden und zu schwermüthigen Folgerungen berechtigen mögen. Wer noch Jahrhunderte vor sich hat, darf hoffen, daß noch Alles gut werden könne, und wer eine Ewigkeit glaubt, darf wissen, daß sich noch zu Allem Zeit finden muß. —

Wir wollen uns also den düstern Gedanken noch nicht einreden lassen — auch was auf den ersten Anblick Rückschritt scheint, ist oft nur Anlauf zu neuen Fortschritten — es gehe mit unserem deutschen Volke nicht mehr vorwärts (das wäre aber eigentlich rückwärts), und wir hätten, wie Alles, unsere Zeit gehabt und wären nur noch ein Nachhall alter Größe. Wir wollen es aber auch bei einer solchen dürren Protestation nicht bewenden lassen, sondern Jeder nach seinen Kräften mit Pflichtgefühl und Gottvertrauen thun, was das allgemeine Beste fördert und mehrt, und das kann Jeder nach seiner Lebensweise durch treue Pflichterfüllung, durch Gehorsam gegen Fürst und Obrigkeit, die von Gott gesetzt sind, durch Tragen des Unvermeidlichen, nicht durch blindes Ankämpfen dagegen oder durch luftige Verbesserungsplane, die Erfahrung und Pflicht gegen sich haben. Die

so oft genannte Einheit Deutschlands, möge sie bestehen in einer und derselben treuen, tüchtigen, frommen Gesinnung jedes Deutschen, in derselben Achtung gegen die Regenten, die ja der schweren Zerrissenheit des deutschen Interesses durch Hebung vieler Sperren und Hemmungen gemeinschaftlichen Verkehrs gesteuert haben; nur ein Haß gelte, ein Kampf werde gekämpft, der Haß und Kampf gegen das Böse; es möge nun wie Unkraut in unseren Saatfeldern selbst wachsen oder von fern her glänzend angetüncht uns zugeführt werden wollen. Daß wir diesem nicht zu allen Zeiten widerstanden, das weiset leider, neben vielem Großen und Herrlichen, unsere Geschichte nach, und insofern richtet uns die Vergangenheit; und so mag des großen Dichters Wort, wie es auf dem Titel auf uns angewendet worden, seine Erklärung finden:

„Der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht."

Doch nicht bloß darum, um zu erkennen, wie das, was heute ist, sei es nun gut oder übel, nach und nach geworden, hat die Geschichte unseres Landes und Volkes ihren Werth. Sie hat ihn auch in sich selbst, und jede deutsche Zeit hat ihr eigenthümliches Interesse. Von fremden gebildeten Völkern, die dies wohl wissen und unsere Geschichte darum kennen lernen, sollte sich des Landes gebildeter Sohn nicht übertreffen lassen. Deutschland — dies Land voll Länder — in der Mitte Europa's gelegen, zwischen Ost und West, Nord und Süd, ist der Markt der europäischen Geschäfte, das Kaufhaus des europäischen Völkerverkehrs, das Marsfeld der meisten Kriege des Erdtheils gewesen; Schlachtfeld reihet sich an Schlachtfeld, es hat den gebräunten Krieger der pyrenäischen Halbinsel, wie den Kosaken und Baschkiren, den Finnen wie den Römer auf sei-

nen Fluren kämpfen sehen. Es ist jetzt der Hauptstein des großen europäischen Staatengewölbes. Deutschland ist aus einem Lande des Waldes und des Sumpfes in seinen meisten Theilen wie ein Garten Gottes geworden. Es bringt Alles hervor, was genügsame Menschen, welche einen höheren Zweck des Daseins kennen, bedürfen, und im Ueberflusse, auf daß auch von der Natur Versagtes damit eingetauscht werden könne. Es ladet durch Lage und Oertlichkeit wie zu Jagd und Viehzucht, so auch zu Acker- und Gartenbau, Fabrik, Schifffahrt und Welthandel, fast zu jeder Art menschlicher Thätigkeit ein. Sein Klima begünstiget die meisten Produkte und jegliche Entwickelung des Geistes, während aus den kältesten und heißesten Zonen niemals große Denker hervorgegangen sind. — Stiege der alte Decumate oder der frühere Helvetier jetzt von der Weinsteige herunter in das freundliche, allbelebte Stuttgarter Neckarthal, sähe die Stadt, die Schlösser, die Gärten, die Weinberge, die Menge der Landhäuser, Dörfer und Kirchen; oder der Hermundur auf der Leipziger Kunststraße bei Zehren hinab in das herrliche Elbthal, wie es dort, ein kleines Paradies, bis nach Böhmen sich öffnet; oder schauete der Noriker von seinem äußersten Vorsprunge des mons Cetius, dem Kahlenberge, herunter auf das Marchfeld und die glänzende Kaiserstadt — gewiß er würde seine alte Heimath kaum wieder erkennen, aber gewiß noch weniger seinen Landsmann von heute, der ihm im luftigen Frack mit dem Mützlein auf dem Kopfe und der Brille auf der Nase, mit dem Regenschirm in der einen und dem Almanach in der andern Hand entgegenträte und ihn in seinem Deutsch begrüßte.

Aber dieser Contrast tritt uns minder lächerlich, tritt uns sogar höchst ehrenvoll entgegen, wenn wir die Mittelglieder aufsuchen. Laßt uns sehen, wie jener Urvorfahr, ehe noch der Tag der Geschichte

ihm anbricht, aus der Höhle hervorschreitet, sieben seiner Füße lang, blondhaarig, trotzig, blauaugig, bedeckt mit dem Felle des Thieres, dem er die Höhle abgestritten, bewaffnet mit der im Feuer gehärteten Keule, der ältesten Verstärkung der Faust, oder mit einer zugespitzten Stange, wie sonst der Hurone, um am benachbarten Quell sich seinen Morgentrunk mit der Hand zu schöpfen, und dann auszuziehen gegen Heldenthiere, die auch Menschen zu Helden machen konnten, gegen Bär, Wolf, Eber, Hirsch, Elenn- oder Rennthiere oder gegen den furchtbaren Auerochsen, dessen Hörner sein Becher, sein Signalhorn, oder mit dem Kopffell seine schreckende Hauptbedeckung werden sollen; wie sein Leben ein Kampf ist um das Leben. Laßt uns weiter sehen, wie inneres Bedürfniß ihm eine Religion, Geselligkeitstrieb einen Familien-, Stamm-, Volksverband schaffen, wie die rohe Willkür zur Gesetzlichkeit, das zufällige Zusammenleben sich in den Staat, die Vernunftform der menschlichen Gesellschaft, umwandelt; wie er die alte Welt zertrümmert und ihr Erbe wird von den Steppen Südrußlands bis zu den Säulen des Hercules, vom caledonischen Gränzwalle bis zum Sande der Sahara; wie er eine neue europäische Welt gründet und seine besten Söhne, nur zu verschiedener Zeit, auf alle, alle europäische Throne setzt; wie er der physischen Welt ihre Gesetze ablauscht, der politischen und Ideenwelt Gesetze gibt und durch Geistes- und Körperentwickelung jetzt zu den gebildetsten Völkern des Erdtheils gehört! — Wahrlich man wäre versucht, den Deutschen einen edleren Robinson im Großen zu nennen. Mit keinen andern Mitteln als gesunder Kraft des Körpers und des Geistes, sonst hülflos, hat er sich selbst geholfen, selbst seinen Lebenskreis geschaffen; daß Schiffswrack, welches jenem so Vieles lieferte, war ihm das römische Reich. Die 2000 Jahre nachweislicher

Existenz des Deutschen sind eine ununterbrochene Kette von Gestaltung und Entwickelung, die, eine Schöpfung im Kleinen, vom rohen Elemente ausgeht, aber nach geistigen, unwiderstehlichen Gesetzen sich fortbildet und ins Feinste vollendet.

Haben wir bisher viel in Bildern und Gleichnissen gesprochen, so findet dieß in dem Umstande seine Entschuldigung, daß in ältesten Zeiten und über sie, von der Weltschöpfung an, auch mehr Bild und Gleichniß gehandhabt worden ist, als trockene ernste Schilderung. Wie das Bild eher war als die Schrift, war die Dichtung eher als die Geschichte. Jetzt gehen wir zur Geschichte oder wenigstens zu geschichtlichen Bruchstücken über.

Zweites Hauptstück.

Das deutsche Urland und Urvolk.

„Nicht in der ererbten Erde heilige Haine führt „uns die Bildung der eindruckoffenen Jugendjahre, „hinsetzen sie uns zu andern Leuten und füllen das „junge Gemüth mit Bewunderung des Fremden. „Ueber die Fluth hinaus bis zur fernen Schöpfungs-„zeit im fernen Welttheile sind wir unter verwand-„ten Wesen, aber der Heimath alte Väter wiesen „sie uns nicht. Den Thaten der Fremden haben sie „unsere Geschichte angehängt, auf daß wir lernen, „was jene mit uns machten, und aus vergoldetem „Gewebe ihres Thuns sparsam fallende Fäden einhei-„mischen Stoffes sammeln mögen."

Diese Klage eines ehrenwerthen Forschers deutscher Vorzeit hat seit einer Reihe von Jahren ihren Zweck nicht verfehlt. Es ist zum Behufe deutscher Geschichte geforscht worden über der Erde wie unter

derselben; aus den Schriftstellern der alten, wie aus der Sage und aus todten Reliquien der frühesten Zeit. Leichenhügel haben ihren schweigenden Inhalt offenbaren und eine Rede grauer Vorzeit an uns werden müssen; man hat aus Urnen, Steinen, Waffen und Schmuckbrocken auf Nationalität, Sitte und Brauch, aus dem Tode auf das Leben geschlossen, man hat Knochen abgemessen und Exempel von der Größe der alten Teutonen gemacht, denen zufolge vor vielen Jahrtausenden (!!) Giraffen nur Zwerge gegen unsere Altvordern gewesen sein müßten. Man hat verglichen und gesondert, behauptet und umgestoßen. Der Aberwitz hat sein Spiel getrieben; aus Noah's Arche, von Troja's Brand, von Griechenlands und Roms alten Helden hat man deutsche Völkerstämme oder einzelne Geschlechter abgeleitet, und wenn wir darüber lachen, daß zur Zeit der Sündfluth gerufen worden sei: Retten Sie die Papiere des Croy's, so hat doch auch deutscher Fleiß die Zahl der Menschen berechnet, welche vor der Sündfluth gelebt, hat von einer präadamitischen Literatur gesprochen oder alle Klassiker der Griechen und Römer ein Machwerk des Mittelalters zur Verherrlichung des Hauses Oesterreich genannt!

Aber das soll man achten und bewahren, was nach redlichem Forschen in wirklichen Quellen und erweislichen Ueberbleibseln als nach menschlicher Einsicht beglaubigt erscheint. Vielen scheint es geringfügig an sich; Andere verachten die verwendete Mühe oder denken nicht an dieselbe, wie man wohl bei der schnell verausgabten Münze nicht bedenkt, durch wie vieler Menschen oft lebensgefährlichen Fleiß sie erst dazu geworden. Vieles ist allerdings noch dunkel oder zweifelhaft; über Manches ist man wie durch eine stillschweigende Uebereinkunft mehr zum Glauben als zum Wissen gekommen, und das Feststehende steht vielleicht nur, bis ein neuer Codex oder eine

neue Urkunde es wieder schwankend macht oder umstürzt. Hat man doch überhaupt den Satz verlauten lassen, die Geschichte sei eine Fabel, über deren Annahme man übereingekommen, oder ein Roman, den man glaube, der Roman aber eine Geschichte, die man nicht glaube. — Lassen wir uns dieß nicht irren und nur das damit andeuten, daß vom Dunkeln nur kurz und vom Zweifelhaften nur zweifelhaft gesprochen werden soll.

Vieles mag im Ohre wie im Munde der Römer und Griechen * entstellt worden sein. Einheimische schriftliche Quellen beginnen erst spät, und die alten Lieder, welche die einzige Art geschichtlicher Ueberlieferung bei den Deutschen waren, sind längst verklungen und verschollen. Dem Römer, der an seinem schönen Italien hing, mochte ein Land schon darum Schrecken und Grauen einflößen, weil er es mit Furcht betrat und von Kindesbeinen an schon das barbarische (Germania magna, barbara) nennen hörte. Wohl war es ein Leichenacker vieler seiner Landsleute geworden, und selbst in Cäsars Legionen machte man Testamente, ehe man mit den Deutschen schlug. Ueberall stieß man damals auf trostlos undurchdringlichen Wald, den man auf 9 Tagereisen Breite und 60 Länge ihm angab. Auch ist fast glaublich, daß damals Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Taunus, Rhön, Harz, Thüringer- und Fichtelgebirg, Sudeten bis zu den Karpathen, des deutschen Landes Gränze, daß im

* Der Verfasser hat es nicht auf Citate und gelehrten Prunk abgesehen; aber Namen, wie Livius, Cäsar, Mela, Plinius der Aeltere, Tacitus, Sueton, und griechich schreibende, wie Plutarch, Diodor von Sicilien, Strabo, Appian, Dio Cassius und Claudius Ptolemäus, muß der Deutsche schon aus Dankbarkeit nennen, weil er ohne sie von seiner Vorzeit fast gar nichts wüßte. (Auch die Itinerarien und die Peutinger'sche Tafel und viele andere Geschichtschreiber und Geographen gedenken hin und wieder Deutschlands und seiner Bewohner.)

Norden Wesergebirg und Teutoburger Wald zusammenhängendere Waldstrecken dargeboten haben, als später, wo die steigende Cultur sie lichtete, wie so viele Orte auf rode, reut noch andeuten. Waren die Berge mit Wald, so waren die Thäler mit Sumpf gefüllt, und die Betten der Flüsse noch ungeregelteren Laufs. Wie in den Wäldern das den Römern zum Theil ungewohnte Wild hauste, so in den Morästen und Brüchen böses Gewürm, auf welches die vielen Sagen von den Lindwürmern noch hindeuten mögen. Was den Römern das große Germanien hieß, war zwischen Donau, Rhein, Nord- und Ostsee, gegen Morgen aber etwa durch die Weichsel und die Karpathen eingeschlossen. Letztere und wechselseitige Furcht, indem sie große menschenleere Strecken ließ, schieden vom sarmatischen und dacischen Boden.

Die Natur brachte, ehe des Menschen Hand der Sonne durch Lichtung der Wälder mehr Zugang zum Boden verschaffte, in jenen Wäldern nur eine Menge großes und kleines Wild, Bienen, auch Raubvögel, wie Adler und Falken, in dem Wasser eine Menge Fische (besonders den den Römern so angenehmen Mullus), auf der freien Fläche etwas wildes Obst, Spargel, Pastinak-Wurzel, Beeren und Rettige, wie kleine Kinder groß, hervor. Der Ackerbau erzeugte Gerste und Hafer, seltener Roggen und Weizen. Zu den Hausthieren gehörte das kleine aber ausdauernde Pferd, das Rindvieh, unansehnlich, zum Theil ohne Hörner, und die Gans (ganta). Da Hunde sogar in den Schlachten mitgekämpft haben, müssen sie großen Schlages gewesen sein. Das Schwein erfreute sich besonders im Norden der trefflichsten Eichelmast; Belgien lieferte die schönsten, wie jetzt Westphalen. Salz, das älteste und unentbehrlichste aller Gewürze, gab abgelaufenes Seewasser oder über heiße Kohlen geschüttete Soole vieler

Salzquellen, welche darum als heilige Orte betrachtet und oft Gegenstände blutigen Streites wurden. Auch Heilquellen fanden sich zeitig vor. Eisen fand man im Süden (im Noricum, besonders in der Steiermark). Nach Gold und Silber in Deutschland haben wohl die Römer eher als die Deutschen selbst gefragt; wie gut für Letztere, daß die Römer Beides nicht entdeckten. Tacitus will nicht entscheiden, ob wohlwollende oder erzürnte Götter Beides dem Deutschen versagt hätten. Weinbau wurde wohl sehr früh schon in Rhätien, dann später, durch Römer eingeführt, an dem Donau- und Rheinstrom getrieben; aber oft geschah, daß der Wein in einer gefrornen Masse da stand.

In solcher Heimath finden wir nun den alten Deutschen, wahrlich kein verzogenes Kind einer üppigen Natur, eines verweichlichenden Klima's. Groß und kräftig, um Vieles zu ertragen und Gewaltiges auszurichten, mag er in seinen blonden Haaren, sprechenden blauen Augen, seiner weißen Hautfarbe, der Größe eines durch keinen Luxus geschwächten Körpers an den ersten Menschen überhaupt erinnern, wie man auch wohl das Paradies sogar an den Küsten der Ostsee oder in Scandinavien hat suchen wollen. Was deutschen Schlages war, hatte jene Nationalähnlichkeit, während der später nachrückende Slave kleiner und von dunklerer Haut- und Haarfarbe erschien. Jene Körperkraft und Schönheit, die später die römischen Weiber wie die weibischen Römer dem Deutschen wohl beneiden mochten, wurde durch Sittenreinheit, Keuschheit und späte Ehe erhalten. Die Sünden des überfeinerten Römers mag dieser dem Deutschen selbst erst zugeführt haben; auch dann kamen sie selten vor, denn die Strafe

dafür war noch streng und schwer, was bei häufigeren Fällen sich zu mildern pflegt. Nur mit wenigen Ausnahmen bestand feste Ehe; und des Weibes Stellung war nicht die der Sklavin oder der im Harem Eingekerkerten, sondern der treuen und freien Hausfrau, der Freundin und Gefährtin, selbst oft in oder hinter der Schlacht, wo manchmal der Weiber Zuruf, Lob und Tadel schwankende Schlachthaufen wieder zum Stehen brachte. Daher waren auch unter der Mitgift, die nicht das Weib dem Manne, sondern dieser jenem gab, außer dem Heerdenvieh, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, ein Schwert und eine Framea oder kurze wurfspießartige Waffe. Zu Hause webte das Weib das leinene Gewand zur eigenen Bekleidung oder zu dem Mantel und der Beinbekleidung des Mannes, denen das frühere Fell allmählig gewichen war, aber von rauch, rauh, den Namen Rock zurückließ. Im Weibe ehrte der Deutsche etwas Heiliges, Vorahnendes, und manche wurden als Weissagerinnen (Alrunen) wie Orakel von nah und fern befragt. Solche Achtung der Frauen, gepaart mit Ritterlichkeit, hat sich noch lange Jahrhunderte in Deutschland erhalten.

Mehr an den Orient erinnernd war die Gastfreundschaft der Deutschen; doppelt nöthig in Ländern, wo die Menschen weniger zahlreich beisammen wohnen, die Bereisung gefährlich, und keine Anstalt zur Aufnahme für Fremde vorhanden ist. Niemand wies den Fremden ab oder fragte vorher nach seinem Namen; war des Wirthes Vorrath aufgezehrt, ging man gemeinschaftlich zum Nachbar. Uebrigens war Milch, Brei, Butter, Fleisch, besonders von wilden Thieren, Hauptnahrung; Meth und eine Art von Bier (vielleicht von Bitter abzuleiten) — eine verunglückte Nachahmung des Weines nennt es der Römer — Getränk. Und man trank schon damals gern und mehr, als noth war. Aber was man beim Trunke

etwa berathen, wurde am folgenden Tage nüchtern noch einmal verhandelt. Nach starken Anstrengungen kann lange, bärenhäuterische Ruhe kaum befremden. Mit Vorliebe pflegten die Deutschen ihr Haar und ihren Bart. Ersteres wurde bei den Sueven, um die Gestalt noch furchtbarer zu machen, auf dem Kopfe in einen Schweif zusammengebunden, und davon des Volkes Name abgeleitet. Geschorenes Haar war Zeichen der Unterthänigkeit.

Eigentliche Städte im spätern Sinne hatten sie noch nicht; was die Römer Städte nannten, waren wohl anfangs umpfählte oder mit Gräben umgebene Lagerplätze. Aber Dörfer, noch mehr Weiler mögen ihre Wohnstätten gewesen sein. Doch wurden darin die Noth und römisches Beispiel ihre Lehrmeister, sowie in vielem Andern noch: in ausgesuchtem Putz und Waffenstücken, in Kleidung, selbst im Gebrauche des Geldes, während ihr Handel früher nur Tauschhandel war. Der älteste Handelsartikel war der Bernstein (glesum) von der Ostseeküste. Selbst Schreiben und Lesen — sogar die Ausdrücke dafür sind lateinischen Ursprungs — lernten sie nur den Fremden ab: doch kommen die sogenannten Runen erst später vor. Von den gallischen Nachbarn sollen sie griechische Buchstaben, denen auch die Runen ähneln, empfangen haben. Von dem Rhätier erhielten sie den zweirädrigen Pflug, und der Ackerbau wurde zur Zeit der Bekanntschaft mit den Römern allmählig Hauptbeschäftigung. Damit er aber den Menschen nicht zu sehr an seine Scholle fessele, wechselte der Bebauer mit dem Acker, wie es noch in unserm Jahrhunderte in Franken Wechselwiesen und Wechselfluren gab; * er oder die ganze Flur war Gemeingut und die ganze Trift Koppelhut oder Almende.

* Chr. K. Barth, Deutschlands Urgeschichte, Baireuth, 1818 II. 257. Die im Eingange dieses Abschnittes mitgetheilte Stelle gehört gleichfalls diesem Verf. an.

Auch Schifffahrt auf den Meeren, Seen und großen Strömen war schon bekannt.

Freiheitsliebe war ein Hauptzug des deutschen Charakters, und doch waren nicht Alle frei. Denn es gab Leibeigene, theils Gefangene aus den Kriegen her, theils Solche, die selbst ihre Freiheit verwirkt hatten. So geschah es z. B., daß ein Freier in dem leidenschaftlich geliebten Würfelspiele sich selbst verspielte und willig dem Glücklichern zu eigen gab, der ihn dann gewöhnlich verkaufte. Wo aber Leibeigene, kommen auch Freigelassene vor. Während das Weib, der Greis und der Leibeigene für das Hauswesen sorgten, während der Knabe sich frühzeitig an die Waffen gewöhnte und nackt zwischen vorgehaltenen Schwertern und Frameen tanzte, zog der Erwachsene zur Jagd oder noch lieber zum Kriege. Entweder galt es einem allgemeinen Angriffskriege (das war die Heerfahrt) oder allgemeiner Vertheidigung (Landwehr), wenn das Kriegsgeschrei (Weh und Waffen!) durch die Gauen ging, oder es warf sich ein schon bekannter Krieger in der versammelten Gemeinde als Führer zu einem besondern Beute- oder Rachezuge (Fehdekrieg) auf, und selten war solche Auffoderung vergebens. Der Haufe, der sich ihm anschloß, hieß nur sein Gefolge (comitatus), bestand aus seinen Gesellen, empfing von ihm Waffen, Rosse und Antheil an der Beute, verpflichtete sich ihm aber auch zu unverbrüchlicher Treue, sodaß man selbst dem Führer in Tod und Gefangenschaft nachfolgte. Daraus entwickelte sich in der Folge, als solche Comitate auf Ländereroberung auszogen, viel Wichtigeres und gemeiner Freiheit Verderblicheres. Sogar in fremdem Solde zu fechten, verschmähte der Deutsche nicht. Cäsarn halfen Deutsche seinen Tag bei Pharsalus erstreiten. Vor dem großen Kriege, an welchem jeder Waffenfähige Antheil nahm, wurde der Erfolg desselben durch den Priester, als

den Vertrauten der Götter, erforscht. Stäbchen einer Buche mit geheimnißvollen Zeichen versehen, wurden auf ein weißes Gewand gestreut und vom Priester mit gen Himmel gerichtetem Auge nach geschehenem Gebet dreimal aufgehoben und gedeutet; oder man stellte einen Zweikampf mit einem Gefangenen aus dem feindlichen Volke an. Dann ertönten Lieder auf tapfere Helden, man schaarte sich vor der Schlacht nach Verwandtschaften und Stämmen in keilförmige Gewalthaufen, man erhob das Schlachtgebrüll gegen den vor den Mund gehaltenen Schild, und der stärkere oder schwächere Klang war vorbedeutend. Den Schild zu verlieren, den Feldherrn zu verlassen, ächtete den Feigen für immer. Zum Kriegsanführer (Herzog, der vor dem Heere herzog) wurde nur der Tapferste gewählt.

Jeder Freie war ursprünglich dem andern gleich und trug die Waffe als Zeichen seiner Freiheit, und daß er etwas zu vertheidigen hatte. Mann und Wehre war gleichbedeutend, wie später der Krieger auch wohl Helm, Degen oder Lanze hieß. Mit der Waffe erschien man auch in der Gau- oder in der allgemeinen Volksversammlung. Hier traten aber aus den Freien noch Edle (Adel, Edelinge) hervor, nicht eine auf Kosten der Gemeinfreien bevorrechtete Kaste, sondern Männer, welchen Alter, Kriegserfahrung und Anführerstellen, eigener oder Vorfahren-Ruhm, Weisheit, und wohl selten nur größerer Reichthum, ein höheres Ansehen gaben, welches sich auch auf die Söhne fortzupflanzen anfing. So entstanden angesehenere Geschlechter (Adda's). Aus diesen wurde der Fürst (Fürderste) oder König (von Kun, Geschlecht, Kuning) gewählt: eine Würde die gewöhnlich auch dem nicht unwürdigen Sohne später zu Theil ward. Das Wahlrecht war unverkümmerliches und uraltes Recht der freien Volksgemeinde. Diese stand dem Könige zur Seite, er

unter ihr und dem Gesetz. So wog man mit weiser Besonnenheit die Gewalten ab. Der König regierte nicht unumschränkt, das Volk gehorchte nicht sklavisch. Aber das Ganze gedieh, weil Jeder bei dem Ganzen sich vertreten sah. Versuche zur Verknechtung des Volkes wurden nicht selten gewaltsam abgewendet. Nur im Osten war noch strengere königliche Macht; nach Westen nahm sie ab. Dagegen war bei den Galliern größerer Druck des Adels (Ritter) und der Priester auf das Volk. Bei den Deutschen pflegten die Vornehmeren für sich nur minder Wichtiges zu berathen, das Wichtigere höchstens vorzuberathen.

Die Volksversammlung war das Palladium deutscher Freiheit. Dort wurde über Krieg und Frieden, dort über Vertrag und Bundesgenossenschaft, dort über Gesetze und Wahl der Nationalbeamten für Krieg, Gericht und Frieden verhandelt und entschieden, oder über Staatsverbrecher Gericht gehalten. Mißfallen an dem Vorgetragenen drückte die Versammlung durch Murren, Beifall durch Aneinanderschlagen der Waffen aus. Die Gesetze waren einfach und nicht zahlreich. Gute Sitten vermochten mehr, als anderswo viele Gesetze. Je verdorbener der Staat, desto zahlreicher seine Gesetze, sagt der Römer. Selbst der Todtschlag konnte noch mit einer Sühne und Strafe an Vieh, wovon der Richter einen Theil erhielt, gebüßt werden. Nur der Priester konnte in der Gottheit Namen einen Freien körperlich züchtigen. So zeigte sich früh Unterthänigkeit gegen die Gottheit, Achtung vor dem Gesetz und Freiheit vor dem Menschen. Wie man nach Nächten zählte, wurde ein Beklagter über 14 Nächte vorgeladen und konnte dreimal diese Frist erhalten. Wo das Gesetz des Richters und seiner Gehülfen (später Schöffen) Weisheit nicht ausreichte, vertraute man den Göttern die Entscheidung. So entstanden die Ordale oder Gottesurtheile, von denen der

Zweikampf das älteste aber auch roheste war: denn der Besiegte war der Schuldige. Sonst pflegte die Blutrache einzutreten, welche gleichfalls vom Vater auf den Sohn oder die andern Magen (Verwandte) erbte. Denn nur, wer sich rächen konnte, hatte Recht.

Was die Volksversammlung im Großen, war die Gauversammlung im Kleinen, und von dieser mag es glaublicher erscheinen, daß sie alle Neu- und Vollmonde stattfand. Das Volksgebiet bestand aus Gauen und entstand durch Verbindungen, durch Eidgenossenschaften der Gaubewohner mit andern, durch Manneien, die, wenn ganze Völkerstämme zu gemeinschaftlicher Wehrverfassung sich vereinigten, Heermanneien wurden: denn anfangs waren die deutschen Stämme, wie sie aus Familien und Geschlechtern erwuchsen, an Zahl nur schwach. Aber bei steigender Zahl trennten und bei Gefahr von außen verbündeten sie sich wieder, der alten Abstammung eingedenk. Der Gau war älter, als das Volk. Ein großer Gau zerfiel wieder in Centen (nicht eben 100 Höfe, wie die Römer um des centum willen gedacht haben mögen, obwohl auch das Wort Hundrede in England und Hundschaften am Rheine sich erhalten hat) oder in Markgenossenschaften. Jeder solchen Abtheilung stand, wie der Hausvater seiner Familie, ein frei gewählter Beamter für Krieg und Frieden vor, welcher unter dem Namen Graf später vorkommt, und wahrscheinlich auch ein Priester. Im Gaugerichte scheinen die Centrichter des Gaurichters Beisitzer oder Schöffen gewesen zu sein, so wie die Gauvorsteher die des Königs in den Volksversammlungen. Solche Beamte genossen keinen Vorzug, als den des größeren Vertrauens, und schwerlich andere Einkünfte, als welche, wie auch dem Könige, durch freiwillige Geschenke oder den Antheil an dem Bußgelde zu Theil wurden.

Kein Gegenstand ist indeß schwieriger zu beur-

theilen, als die Religion der alten Deutschen, indem nur Weniges Allen gemeinsam war, vielmehr das Meiste einzelnen Stämmen und Stammverbindungen angehörte, auch schwer auszuscheiden ist, was in der Deutschen Glaubenssystem erst durch Griechen und Römer hineingetragen worden ist. Die nationaleren Quellen, die Edda's, geben mehr das Religionssystem des germanisch-scandinavischen Nordens. Das, was, nur in sehr verschiedenen Formen, allen Naturreligionen — im Gegensatz der Offenbarungen — gemeinsam ist, der Gestirn- und Feuerdienst, scheint die Deutschen aus früheren östlichen Ursitzen auf ihren Wanderungen nach Westen begleitet zu haben. Hier trifft das rein menschliche Bedürfniß, etwas Höheres und Mächtigeres zu glauben und zu verehren, mit dem Sichtbaren und Nützlichen zusammen. Cäsar schreibt den Germanen Gestirn- und Elementendienst, Sol, Vulcan und Luna, eine Licht- und Feuertrinität zu, in welcher man sogar einen die schnellere Annahme des Christenthums begünstigenden Umstand hat finden wollen. Tacitus nennt Tuisko, den Erstgebornen, der von allen gemeinschaftlich verehrt worden sei. Dann läßt er die meiste Verehrung dem Mercur zu Theil werden, welchem selbst Menschen an gewissen Tagen geopfert wurden, während man dem Mars nur Thiere zu schlachten pflegte. Bei den Sueven aber werde die Isis verehrt. (Auch Castor und Pollux, Hercules, Odysseus werden als Götter oder Heroen angeführt.) Man sieht, das sind nach Deutschland hineingetragene, wegen einiger Aehnlichkeiten ihnen angedichtete Namen. War Tuisko ein Sohn der Erde, so war gewiß diese Göttermutter auch ein Gegenstand der Verehrung, sie mag nun Hertha oder Nerthus geheißen haben oder mit der schwedischen Hauptgottheit Niördhr an der Seeküste verwandt gewesen sein. Es sind Spuren verschiedener, auch binnenländischer Ver-

ehrung dieser Erdenmutter (Isis?) vorhanden; aber ein Haupttheiligthum, dem sie ihre öftere Gegenwart schenkte, war in einem heiligen Haine auf einer Meeresinsel (Rügen, wahrscheinlicher Seeland). Jenen Hain, wo auch der mit zwei Kühen bespannte und mit einem Schleier verhüllte Wagen der Gottheit stand, durfte nur ein ihr gewidmeter Priester betreten. Er verkündigte dann ihre Erscheinung im Heiligthume und ihren Besuch bei den Menschen, und wo sie erscheint, ist es Fest- und Freudentag, ist Alles feierlich geschmückt, der Krieg verstummt vor ihrem Gottesfrieden, das Schwert bleibt in der Scheide, Ruhe und Friede ist überall, bis der Priester seine Gottheit des völkersegnenden Umganges mit den Menschen müde erklärt und sie zum Heiligthume zurückführt, wo dann Wagen und Schleier, vielleicht sie selbst, in einem geheimen See gebadet werden. Aber der See verschlingt die dabei behülflichen Diener. Daher jener geheime Schrecken, jenes heilige Dunkel über dasjenige, was nur Sterbende erblicken. *

Wahrscheinlich haben nur die Römer den Mercur in die deutsche Mythologie gebracht, weil sie den Tag (Mittwoch), den sie ihm zu Ehren nannten, bei den Deutschen dem Wodan geweihet fanden. Wodan, Guodan (Guden, Gott), vielleicht derselbe mit dem Odin, scheint mehr im nördlichen Deutschland verehrt worden zu sein, wenn sich auch einzelne Spuren seines Dienstes im Süden vorfinden lassen. Daß endlich ein kriegsfreudiges Volk im Donner und Krieg (scheint ersterer doch einen Krieg der Elemente zu verkünden) Verwandtes fand, mag nicht auffallen. Donner- und Kriegsgott war Thor, von dem der Thors- oder Donnerstag in die deutsche Woche kam (wie der Sonnabend, Satertag, von einem Gott

* Tacitus Germania, c. 40. Das Poetische der Sage, sieht man, hat auch den großen Historiker ergriffen, wenn er auch nicht daran glauben kann.

Sater?).* Von Odins Gemahlin Freia (Frigga), die den Römer an seine Venus erinnern mochte, leitet man den Freitag ab. Zusammenhängender ist gewiß die nordisch-germanische Mythologie mit ihrem Odin und den Asen, mit dem Alfadhir, dem Vater aller Götter, mit Balder, Frigga, Loki, Tyr (Zio) Heimdallr, u. s. w., mit den Schicksals-Nornen, den amazonischen Walkyren, mit ihrem Heldenhimmel Walhalla (Valhöll), wo täglich noch gekämpft wurde, aber allabendlich Todte und Verwundete, Sieger und Besiegte sich zum frohen Gastgelage niederließen. Denn zu allen Zeiten haben die Menschen die höchsten Vollkommenheiten, zu denen Ahnung oder Gedanke sich erheben konnte, ihren Göttern und eben so die höchsten Freuden ihrem Jenseits zugewendet. Daher opferte man auch den Göttern das Beste, was man hatte, und Menschen selbst. Daher gab man verstorbenen Angehörigen Roß und Waffen, dem Weibe aber ihren Rocken auf den Scheiterhaufen mit, legte die Ueberreste in Urnen und umstellte diese mit Steinen, über welche dann die Hügel sich wölbten, welche jetzt mehr Gegenstand der Wißbegierde als der Pietät geworden sind. Größere solcher Gräber nennt man auch Hünen- oder Riesenbetten.

So roh auch solche Religion uns, den des Christenthums Gewürdigten, erscheinen mag, so zeigt sich doch darin ein treuer, volksthümlicher Geist; es war kein aus allen Weltgegenden zusammengebettelter Olymp mit seinen Freveln und Sinnlichkeiten; es

* Wie schwankend selbst nach der Brüder Grimm Verdiensten um die deutsche Mythologie diese Wissenschaft noch ist, geht selbst aus den fleißigen Weiterforschungen von Wilh. Müller: Geschichte und System der altdeutschen Religion, Göttingen 1844, hervor. Vor allem bedarf es einer genaueren Ausscheidung der slavischen Götterlehre. Uebrigens parallelisirt Müller Cäsars Sol, Luna und Vulcan mit Tyr (Zio) Heimdallr und Loki oder mit dem altnordischen Odhinn, Wili und Ve. Ein Sater wird mit Dalius ganz verworfen.

trat bei ihr mehr, als bei dem Götterdienst der Griechen und Römer, ein begeisterndes und selbst veredelndes Verhältniß des Menschen zu seinen Göttern ein; es gab etwas, was den Tod erleichterte und selbst begehrungswürdig machte, und ein Höheres, wonach der Mensch zu streben hatte. War es auch keine höhere Offenbarung in unserem Sinne, so fehlte dafür eine niedere Offenbarung der Götter an die Menschen nicht, die der Zukunft. So gefährlich und trostlos das Vorauswissen des Zukünftigen für den Menschen wäre — über dem kommenden Uebel würde er das Gute kaum genießen — so liegt das Streben, die Zukunft zu erfahren, tief in dem Menschen, und eine Ermittelung derselben von den Göttern durch die Priester, ihre Organe, ist von allen Völkern versucht worden. Hat doch selbst das Christenthum nicht solcher Verwegenheit ganz steuern können! Die Priester, welche keine Kaste, wie die gallischen Druiden, bildeten, welche des Gaues, des Volkes geistliche Obmänner waren in den heiligen Hainen, den Tempeln der Deutschen (denn in Wand und Mauer die Gottheit einzuschließen schien ungereimt), welche die Fahnen oder Heerzeichen aufbewahrten, den Gottesfrieden handhabten und seinen Bruch bestraften, welche vor der Versammlung und Berathung die Opfer verrichteten, Ruhe geboten — die Priester weissagten aus zufälligen Zeichen, wie aus dem Flug und Schreien der Vögel, aus geheimnißvollen Stäbchen, aus dem Wiehern der der Sonne heiligen Rosse; auch Jungfrauen, wie die Aurinia, Ganna, Veleda, waren Wissende und vielbefragte Seherinnen der Zukunft. Eine Art begeisterter und begeisternder Sänger der Vorzeit scheinen die Barden gewesen zu sein, so wie die Skalden im höheren Norden.

Wie das Kind, welches doch auch bei seiner Geburt war, nichts von derselben weiß, kann uns auch der Deutsche von seinem Ursprunge nichts Befriedigendes erzählen. Daher nannte er sich, wie viele alte Völker in ähnlichem Falle, einen von aller Zeit her im Lande Einheimischgewesenen, des Landes Eingebornen, und dem dennoch unbefriedigten Frager ergänzte er das Zweifelhafte durch seine Abstammung von Tuisko, dem Gott, und dessen Sohne Mann, von dessen drei Söhnen wieder die Männischen oder Menschen Deutschlands in drei Hauptstämmen, Ingävonen (Meeranwohner?), Istävonen (West- oder Niedrigwohner?) und Hermionen (Hochwohnende oder vielleicht mit Germanen identisch?), entsprossen wären. Von den Göttern den Volksursprung abzuleiten, geschah zu allen Zeiten, weniger aus Stolz und Unwissenheit, als in dem dunkeln Gefühl einer Menschenerschaffung durch einen höheren mächtigeren Willen.

Nehmen wir aber billig eine Wiege des gesammten Menschengeschlechtes und diese in Asien an, so darf auch wohl der Deutsche dort seinen Ursprung suchen. Die alten Sagen der Asalehre, wie sprachliche Verwandtschaft mit dem Indier und Perser deuten auf ehemalige Stammverwandtschaft und auf frühe Auswanderungen hin. Können wir nun einräumen, daß in der Regel die westlichen Völker Europa's die frühesten Einwohner waren: so mögen wir wohl den Bewohner der pyrenäischen Halbinsel, Galliens und der Hochgebirge, der Alpen, wo alte Sprache und Sitte sich immer am längsten erhält, für einen älteren Bruder des später nachgekommenen Deutschen halten. Im Westen Europa's setzten nun die Griechen Celten an. Ihr Name soll Wanderer bedeuten, aus ihnen der Gallier und Galater hervorgegangen sein. Verändertes Klima und Leben ändert, wie die äußere Form, so auch die Sprache.

Darum vermeinte vielleicht der neu ankommende Deutsche und noch mehr der Römer in ihnen ein fremdes, stammverschiedenes Volk zu finden. Sie waren früher auch Deutschlands Bewohner, von den Nachkommenden auf engern Raum zusammengedrängt. Seine nördlichen Nachbarn, die Thracier, kannte der Grieche etwas mehr; aber über sie hinaus zerfloß ihm alles Volk in die vieldeutige Benennung Scythen (Jäger, Schützen?), und wo Celten und Scythen sich berührten und vermischten, wollen Einige Celto-Scythen finden. Erst spät hinterher und in nördlicher Richtung kam eine dritte Völkerwoge der Slaven oder Serben nach, deren erste Spuren Einige bereits in den Sarmaten wahrnehmen wollen. Aber Alles dieß sind nur Gesammtnamen, welche bei genauerer Bekanntschaft sich in einzelne Völkerschaftsnamen auflösen.

In diesen Celten und Scythen sind nun jedenfalls die Bewohner Deutschlands mit enthalten. Erst seit Cäsar schied man Celten oder vielmehr Gallier von den Germanen aus, und es mögen wirklich Unterschiede zu bemerken gewesen sein, die eine solche Ausscheidung zu rechtfertigen schienen, keiner aber von solcher Bedeutung, daß man am gemeinschaftlichen Ursprunge zweifeln könnte. Religionsideen, Sitten und Gebräuche entwickelten sich unter verschiedener Lebensart, Nachbarschaft, unter Einwirkung des Klima's verschieden. Am wenigsten möchten die sprachlichen Verschiedenheiten eine ganz volksthümliche Verschiedenheit erweisen. Schon die verschiedenen Dialekte Deutschlands zeigen eine große Verschiedenheit. Der Fremde, der Plattdeutsch reden hörte und wieder den österreichischen Dialekt, möchte versucht sein, zwei ganz verschiedene Sprachen anzunehmen.

Es mag den Griechen und Römern Bedürfniß gewesen sein, für die nördlicheren Völker allgemei-

nere Benennungen zu haben. Dem Deutschen lag es weniger daran. Stamm- und hordenweise war er in das Land zwischen dem Rhein, der Weichsel und den Karpathen, zwischen den Alpen und der Nord- und Ostsee gekommen; man hatte sich festgesetzt, wo man für Lebensweise und Unterhalt Fluß, Wald, Wiese oder Feld vorfand. Von solchen Zufälligkeiten des Oertlichen, von Berg und Thal, Meerküste oder Binnenland, oder von der Sitte und Lebensart oder Waffen rühren die ersten Namen der einzelnen Einwandererhaufen her. Sie gaben erst den Bergen, Flüssen u. s. w. Namen, wenn sie sich nicht schon von früheren Bewohnern benannt finden, und nannten sich als es darauf ankam, Unterscheidungen zu treffen, wieder selbst darnach. Selbst jene drei Hauptabtheilungen von Manns Söhnen, * denen Plinius Vindilen und Peucinen mit den Bastarnen hinzufügt, scheinen bei den Deutschen selbst nicht fest gehalten worden zu sein. Der erste allgemeine Volksname findet sich erst da, wo es darauf ankam, als Gesammtvolk zu erscheinen, den Galliern und Römern gegenüber, und dieser war Germanen. Dieß mag Kriegsmänner, Wehrmänner bedeuten. So mag auch die Benennung Teutonen ursprünglich allgemeiner als später gewesen sein. Der Name Deutsche (Theodisci) kommt erst im neunten Jahrhundert wieder auf ** und wird von Tuisko selbst oder von Teut, Thiod (Herrscher) oder Diat, Theod (Volk) abgeleitet. Gewißheit ist nicht da. Am ehrenvollsten wäre die Ableitung vom gothischen Thiuts, gut; das würde uns zum guten Volke überhaupt stempeln, wie man auch Germanen durch Arioman-

* Fz. Jos. Mone, Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa, Leipzig 1825, II. 5, läßt aus diesen drei Hauptstämmen die Sachsen, Franken und Schwaben hervorgehen

** S Mone a. a. O. S. 7. aber auch J. C. Pfister, Gesch. der Deutschen, Hamburg, 1829. I. 29 ff.

nen oder Ehrenmänner hat übersetzen wollen.* Ueberhaupt sind die Deutschen mit den Namen nicht so eilig gewesen. Geschlechtsnamen kommen, einige hervorragende Familien abgerechnet, bei dem Adel erst im zwölften, bei dem deutschen Bauer erst im fünfzehnten Jahrhundert vor. Man half sich mit den seltsamsten Abänderungen des väterlichen Rufnamens: daher denn aus Dietrich (Theod, Teut, Volk, und rich, reich, gothisch Reiks, ein Machthaber, verwandt mit Recken) Dietze, Deto, Tezel, Toze, Tittman, Tiedge, aus Heinrich (Hain — Wald?) Heinz, Hinz, Hezzilo, Entius, Hennike, Hennings, Harl, werden konnte.

Eine Ausscheidung der fast 100 deutschen Völkerschaften nach jenen drei Söhnen Manns oder nach Sueven und Unsueven ist bei den unzureichenden und sich widersprechenden Nachrichten der Alten noch immer eine mißliche Sache. Auch möchte es hier wichtiger sein, nach ihren nachweislichen Sitzen nur die wichtigeren derselben und nach gewissen von Nord nach Süd auf einander folgenden Regionen und in ethnographischer Folge von West nach Osten anzugeben, damit ein Jeder seines Landstrichs alte Insassen auffinden könne. Wir theilen also Deutschland für diesen Zweck in eine See-, Flachland-, Mittelgebirgs-, Donau- und Alpen-Region, doch ohne allzu ängstliche Abgränzung der einen oder andern.

Zeitig sind Germanen über den Rhein gegangen, des Galliers Nachbarn und dann des Römers Unterthanen geworden, der aus diesem überrheinischen Deutschland eine Germania superior und inferior, ober- und unter-deutsch-römische Provinz gestaltete. Solche Ueberrheiner sind Bataver (von Bat-Au,

* J. Grimm, deutsche Grammatik, Göttingen, 1819. I. 188. Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. Heidelberg, 1815. I. 176,

niedrige Aue) und Belgen (Balge, sumpfige Gegend), und von da mögen frühzeitig Gallier und Deutsche auch nach Britannien übergesetzt sein. — Zwischen den Rheinmündungen und der Ems saßen Friesen (von fresen, zittern, beben) und Bructerer (Bruchwohner). Erstere auf ihrem vom Meere oft unterwühlten und darum oft schwankenden Boden (Bebeland); letztere etwas mehr landeinwärts an der Ems hinauf. Zwischen Ems und Elbe kommen die großen und kleinen Chaucen, welche die Weser theilte — ein armes und doch angesehenes Volk, in der Fluthzeit auf seinen Sandhügeln oder Dünen wie Schiffbrüchige vom Meer umgeben. Auf Fischfang und bald Schifffahrt wies es die Natur. Angeschwemmtes Holz, oft noch in ihrem Erdreich schwimmende Eichen, ganzen Flotten ähnlich, gewährten Feuerung, aufgefangener Regen gab süßes Wasser. Auch der Chaucen Name wird von der bebenden Natur des Bodens, quake, zittern, abgeleitet. (So wären sie die ältesten Quäker gewesen!) Später finden sich in ihren und den nächst-östlichen Völkersitzen die Sachsen vor. Südlich von ihnen saßen Amsibarier (Emsbauern?) und Angrivarier im nachherigen Engern. Am rechten Elbufer und an der Nordsee bis in die sogenannte Chersonesus Cimbrica (Dänemark) werden Angeln, Teutonen, Cimbern (?), Wariner an der Warnow, Reudinger (Riedbewohner?), Eudosen, Rugier, Suartonen gesucht, zum großen Zweige der Sueven gehörig, bei denen der Herthadienst einheimisch war. Burgundionen und Gothonen weiter östlich und landeinwärts, und endlich Aestier (in Preußen), welche auch eine Göttermutter verehrten, Eberbilder trugen und den Bernstein sammelten. Neben ihnen die Weneder (von Wand, das Meer), welche häufig mit Sarmaten zusammen genannt und für Wenden oder Slaven gehalten werden. Jenseits der Ostsee Sitonen und

Suionen, sechs Jahrhunderte nach Christo Suithiod, Suethidi (Seevolk) genannt. —

Eine zweite Region mag wiederum jenseits des Rheines bei den Gugernern und Ubiern beginnen, in deren Gebieten das alte Asciburg (Asburg oder Essenberg?) vom Ulysses (!) gegründet worden sein soll. Könnten nur die antiken Löwen vor dem Gemeindehaus zu Meurs ihre Geschichte erzählen! Die gewaltsam über den Rhein gedrängten Ubier (Uferer, Ripuarier), die über dem Fluß an der Sieg die Sigambern zu Nachbarn hatten, sahen in ihrem Gau die berühmte Colonia Agrippina, Cöln, die Hauptstadt des untern oder zweiten römischen Germaniens, entstehen. Sigambern, Marser, Tenkterer (mit ihrer guten Reiterei) saßen rechts des Rheines. Bei den Marsen (Marschbewohner?) der Tanfanatempel. Weiter östlich Chassuarier, Chamaver, meist chattischen Stammes, zwischen Lippe, Weser und Harz. Noch östlicher am Harz und südlicher von diesem herab die Cherusker, bald der Römer glorreiche Feinde, als diese Deutschland verknechten wollten, und in dieser Glanzperiode als ein ganzer Bund von Völkerschaften auch nördlich und westlich vom Harz auftretend, sinken sie später in ruhmlose Unthätigkeit, dann nach unglücklichen Kriegen mit den Chatten in unrühmliche Vergessenheit, bis sie beim Frankenbunde noch einmal genannt werden. Weiter gegen die Elbe hin die Fosen an der Fuse und die berühmteren Longobarden an der Elbe im Lüneburgischen. Ob ihre Bärte oder langen über das Gesicht herein hängenden Kopfhaare, ob ihre Speere (Hellbarten) ihnen den Namen gegeben, oder die lange Börde, ein Strich an der Elbe, der aber eben so gut auch von ihnen erst genannt sein könnte, wird gestritten. Vor den Römern über die Elbe weichend, werden sie, ohnehin Sueven, von dem suevischen Hauptstamme, den Semnonen, aufgenommen, er=

scheinen dann einmal in seltsamer Ausdehnung zwischen Rhein und Elbe und endlich wieder an der Nordseite der Donau in Pannonien, von wo sie 568 nach Italien ziehen. Zwischen Elbe und Oder aber saßen die berühmten Semnonen oder Sennonen. In ihren heiligen Hain, wo auch Menschenopfer bluteten, trat man aus Demuth nur gefesselt ein, und wer fiel, durfte nicht aufstehen, sondern wurde fortgewälzt. Ihr Name erinnert an Senne oder Hirte, und es mag glaublich sein, daß sie als die ältesten der Sueven vom frühen Hirtenstande noch ihren Namen trugen und vielleicht selbst eifersüchtig auf ihr Alter ihn auch nach veränderter Sitte beibehielten. Weiter nach Polen hinein saßen die Lygier (Lug, Wald, Sumpf); dann kamen wahrscheinlich Sarmaten.

Eine dritte Region, die des deutschen Mittelgebirgs mag mit den Trevirern, jenseits des Rheins, anheben. Sie rühmten sich wenigstens, Deutsche zu sein. Bei ihnen erwächst Augusta Trevirorum (Trier) zur spätern Residenz mehrerer römischer Kaiser, so wie bei ihren Nachbarn, den Vangionen, Magontiacum (Mainz) die Hauptstadt des oberen römischen Germaniens wird. Diesseits des Rheins vom Taunus an über den Spessart, die Rhön bis an den Thüringerwald hin, saßen südwestlich von den Cheruskern die berühmten Chatten (Chassen, Hessen), wackre Hermionen, die den Römer, leider aber auch den deutschen Bruder, den Cherusker und Hermunduren, oft bekämpft. Ihr Name mag kriegerische Jäger bedeuten, und so wenig bei ihm an Katzen, als bei den Chaucen an ehrliche Kauze zu denken sein. Ihr alter Hauptort war Mattium (Maden bei Gudensberg). Ihre südöstlichen Nachbarn waren die gewaltigen Hermunduren, die, wahrscheinlich ein ganzer Bund kleinerer Gebirgsvölker, von dem Ursprunge der Elbe längs des Erz- und Fichtelge-

birgs bis an den Main herunter saßen, selbst bis gegen die Donau (der am Nächsten die Narisker ihre Heimath hatten) streiften. Wie möchte ohne diese Annahme und ohne das Hin= und Herziehen solcher Bergvölker sich ihre Ausdehnung erklären lassen! Dagegen erschienen erst am Maine, dann im böhmischen Bergkessel, wo früher Bojer gesessen haben sollen, die ihnen theils unterlegen, theils über die Donau ausgewandert waren, die Markomannen * (Gränzmänner, anfangs gegen die Römer), unter Marbod zu einem bedeutenden, auch durch Bündnisse verstärkten Reiche vereiniget. Oestlich von ihnen Quaden, Burier, Gothinen, Bastarner. Dann verstummt auch hier das Deutsche völlig. —

Die Donauregion beginne auf dem linken Rheinufer, wo Nemeter und Tribokker saßen; im eigentlichen Deutschland, in jenem Winkel zwischen Donau, Main und Rhein, wo früher Helvetier gesessen, und, nach ihrer Auswanderung in die heutige Schweiz, nur der Name der helvetischen Wüste bleibt. Frühzeitig hatte sich dort römische Herrschaft verbreitet und überrheinischen Flüchtlingen und Hülflosen von allerlei Volk zehntbare Aecker (agri decumates) überlassen. Später wurde dies zinsbare Gebiet gegen Einfälle von Norden her, besonders der Chatten und Markomannen, mit befestigten Gränzwehren, Verhauen, Wall und Pfahlwerk, selbst Mauern umgeben. Von diesen Allerlei Männern hat man die Alemannen ableiten wollen, Andere von der Gemeinhut, der Almende. An diese helvetische Wüste stieß östlich eine Wüste der Bojer (vielleicht Waldbewohner): nicht eben menschenleeres Land, doch ohne fest angesessene Bewohner. Diese Bojer sollen ehemals aus Gallien und später auch aus Italien hereingewandert sein; doch gewisser als diese

* Fr. Creuzer: zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar, Darmstadt, 1833. S. 17 und 23.

Sage ist, daß Bojer aus Deutschland von Cäsar in Gallien angesiedelt wurden. Eine gallische Abstammung der Bojer kann nicht erwiesen werden,* und sie verschwinden als Volk zu zeitig, als daß die Römer bei des Süddonaulandes Eroberungen sie besiegen und überhaupt genauere Kenntniß von ihnen nehmen konnten. Wohl aber finden wir noch andere und sicherere Völkernamen, wie die Brigantier bei Bregenz, die Vindelechen, Ambronen, Taurisker, bis in die östlichen Alpen oder Tauern hinein, Skordisker, und die römische Staatsgeographie nennt diese Länder Vindelicien, Noricum und Pannonien. Später hieß Vindelicien auch das zweite Rhätien.

In der Alpenregion, wo gewöhnlich noch stamm- und sprachverschiedene Ueberbleibsel der Celten gesucht werden, möchten eher Völker illyrischen, tuscischen und päonischen Stammes, zu denen man selbst die alten Rhätier rechnen könnte, gehauset haben, wenn dieses nicht bloß ein Vereinsname für die Hochgebirgsbewohner war. Dahin würde man die Caluconen, Licatier, Camuner, Vocontier, Breonen, Euganer, Brixenten, Genaunen u. a. rechnen, wenn man Wahrscheinliches statt des historisch Entschiedenen hier bieten darf. **

* G. Th. Rudhardt: Ueber den Unterschied der Celten und Germanen, Erlangen, 1833. S. 100 und meine Geschichte Baierns, Erl., 1832. S. 3. 4., sowie auch über die Hermunduren meine sächs. Gesch., Hamb., 1830. I. S. 3. 4, verglichen werden kann.

** J. v. Hormayr, Geschichte von Tirol, Tübingen, 1806 I. S 34 u. ff. Ueber die Etrusker in den Alpen siehe auch Niebuhr, römische Gesch. 2te Aufl. Berlin, 1830. 2ter Theil. S. 589.

Drittes Hauptstück.

Aelteste Geschichte Deutschlands und der Deutschen bis zum Markomannenkriege und zu den Zeiten größerer Volksvereinigungen. (100 vor Chr. – 180 nach Chr.)

Wie in weiter Ferne auch große Gegenstände sich nur in sehr unsichern Umrissen darstellen, in noch weiterer ganz in der Luft zu verschwimmen scheinen, so verschwimmen auch die fernsten Anfänge der deutschen Geschichte in Sagennebeln und bloßen Vermuthungen. Doch mögen Andere deutsche Urgeschichte um die Arche Noah's herum aufspüren und durch Ascan und Gomer an sie knüpfen. Das aber wird nicht unwahrscheinlich, daß die Sennonen, die Rom zerstörten (390 vor Chr.) und nachweislich vom Rheine kamen, daß die Cimbern, Teutobodiaken, Tolistobojer, welche bis Delphi zogen und Ptolemäus Keraunus erschlugen, daß die Begründer des galatischen Staates in Kleinasien zum Theil deutschen Ursprunges waren, so wie die Bastarner, die unter einem Teutagon mit Macedoniern gegen Rom gefochten. Eine alte Inschrift nennt neben insubrischen Galliern auch Germanen, welche unter Virdomar bei Clastidium in Oberitalien von den Römern 223 vor Chr. geschlagen worden sind. *

Aber bald wendete sich das Verhältniß um; die Römer fingen an, in Oberitalien siegreich zu kriegen, sie trugen ihre Waffen gegen die thracischen Illyrier, gegen Istrier, Salasser, Japyden in den krainischen Alpen, bekämpften Karner, Skordisker 115 vor Chr. Es stand fest, daß nur in den Alpen Italien Gränze

* Wenn diese Annahme, die Sennonen für Deutsche zu halten, zu kühn erscheint, wird man Pfisters Vermuthung, daß diese Sennonen erst aus Deutschland nach Gallien gezogen, noch viel kühner finden. s. Pfisters Geschichte der Deutschen, Hamburg 1829 I. 23.

oder Vormauer habe. Es war eine Zeit fortwährender Bewegungen der Völkerstämme, und ein König von Pontus konnte wohl durch diese Völkerketten Erschütterungen bis an die Alpen erzeugen.

Noch deutlicher aber treten die Deutschen an das Licht der Geschichte in der Cimbern- und Teutonen-Wanderung. Ums Jahr 114 zeigt sich, von Osten herkommend, ein gewaltiger Schwarm Cimbern (Kaimber = Kämpfer, Krieger) an den Gränzen Noricums. Sie wurden den Römern als furchtbare Menschenriesen beschrieben, und großer Schrecken ging vor ihnen her. Dieser wuchs noch mehr, als Consul Carbo bei Noreja (im heutigen Steiermark) mit seinem Heere ihnen erlag. Sie gingen gerade vorwärts nach Rhätien, wo Tiguriner und Toygener, später auch Ambronen, beutesüchtig sich anschlossen. Aber um dieselbe Zeit kamen auch vom Rheine her Teutonen (die früher an der Ostsee gesessen haben und durch Seefluthen vertrieben worden sein sollen, wahrscheinlicher eine deutsche Horde überhaupt, mit Weib und Kind abenteuernd oder neuen Wohnsitz suchend). Als Consul Silanus (109 vor Chr.) ihnen entgegen trat, und ihr Gesuch um Ansiedlung im römischen Reich für Kriegsdienst (Land für Kriegsdienst war noch lange deutsche Losung und später des Lehenwesens Pfeiler!) abgeschlagen wurde, erlitten dieser Consul und bald andere mehr schwere Niederlagen. So fielen 80,000 Römer unter Manlius und Cäpio an der Rhone. Rom zitterte, wie in den Tagen der Gallier und Hannibals. Da war endlich nur noch Einer, der den Heerbefehl annahm, der Sieger des Jugurtha, der düstre Mann von Arpinum, Marius. Die Feinde ließen ihm Zeit, sein Heer zu werben und gegen solche Feinde zu ermuthigen. Die Cimbern drangen gegen die Pyrenäen vor, wo die Celtiberier sie zurückwiesen. Dann vereinigte man sich wieder, leider nur, um abermals sich zu

trennen. Die Cimbern wollten über die rhätischen oder Tiroler Alpen, die Teutonen und Ambronen oder die Seealpen: die Tiguriner sollten die Pässe vorausbesetzen. An der Rhone traf Marius auf die Teutonen, und diesseits derselben bei Aquä Sextiä (Aix) kam es endlich zur Schlacht. Denn als die Deutschen die Römer in ihrem Lager nicht zu bezwingeu, aus demselben nicht herauszulocken vermochten, zogen sie (6 Tage dauerte der Zug) vorüber und fragten höhnisch, ob sie an Weib und Kind etwas zu bestellen hätten. Jetzt zog aber Marius nach und schlug mit den gewandtern Legionen und durch Kriegslisten die ungeheuren Schlachtmassen der Deutschen. An Hunderttausend sollen (102) gefallen, nicht viel weniger gefangen worden sein, sagen bülletinartige Berichte der Römer. Mit den Knochen der Erschlagenen zäunten die dortigen Landeseinwohner ihre Weingärten ein. Der besiegte Teutobod, der 4—6 Pferde überspringen konnte — und kaum eines zur Flucht mehr fand, ragte beim Triumph sogar über die römischen Trophäen empor. Ja man wollte ein in der Dauphiné gefundenes Gerippe von 26 Fuß sogar für das seinige halten, bis ein Naturforscher es für Elephantenknochen erkannte. Die Weiber der Deutschen, um nicht Freiheit und Ehre zu verlieren, tödteten sich selbst.

Die Cimbern hatten ihr Gepäck unter Obhut am Rheine zurückgelassen, kamen dann an die Alpen (wahrscheinlich in der Gegend des Brenners in Tirol), überstiegen das Gebirge und gingen an der Etsch ins Land Italien hinab. Daß sie die Gletscher und Eisfelder auf ihren Bretterschildern hinabgerutscht, mag nur römische Furcht gesehen haben. Consul Catulus trat ihnen entgegen und ward geschlagen. Der Uebergang über den besetzten Fluß wurde mit Hemmung des Flusses — wer's glauben will — erzwungen. Jetzt auf Rom, es wäre verloren gewe-

sen! Aber es wäre an Cultur dadurch mehr untergegangen, als die Deutschen sich anzueignen verstanden haben würden. Es blieb ihnen, bis sie nach fast 600 Jahren dafür reifer waren. Aber der Mensch wandelt nicht ungestraft in Paradiesen, nachdem das erste verloren ging. Die Deutschen verweichlichten in der üppigen, ihnen fremden Natur, oder sie gedachten ihre Brüder hier zu erwarten. Auf jeden Fall fand Marius Zeit, herbei zu eilen. Auch ihn baten sie um Land für sich und ihre Brüder (deren Geschick sie noch nicht kannten). „Die hätten schon für immer ihr Land bekommen,“ war die Antwort und man zeigte ihnen gefangene deutsche Fürsten. Bald kam es zur Schlacht zwischen Bojorix und Marius (19. Juli 101). Es leuchtete aber auch bei Verona * die Sonne von Aix. Die Deutschen bekamen Sonne, Wind und Staub ins Gesicht, die Hitze drückte fürchterlich, der römische Mittelpunkt, auf welchen die deutschen Heerkeile am liebsten losstürmten, unter Catulus war weit zurückgezogen, damit die Flügel den Feind desto nachdrücklicher einschließen könnten. Bald wars nicht mehr eine Schlacht, sondern ein Schlachten zu nennen. Die vordern Reihen der Deutschen hatten sich durch Ketten fest an einander geschlossen, um nicht zu weichen, bald aber auch nicht mehr vorwärts zu können. Bojorix und andere Führer fielen. Als nun die Männer erschlagen oder gefangen, erhoben noch die Weiber von der Wagenburg den Kampf; dann würgten sie ihre Kinder, endlich sich selbst. Man gewahrte eine Frau am Wagen hängen und an jedem Fuß ein Kind. Andere ließen sich von den Stieren zu Tode schleifen.

* Andere setzen den Kampf in die raudischen Felder oder bei Vercellä, 46 Stunden westlicher. Für die Hauptsache gleich viel. Aber bei Verona wurde der Stein mit der Inschrift trucidatis cimbris gefunden. Büsching, Magazin VI. 58. Müller, Schweizer Gesch. Leipzig, 1806. I. 18.

Und endlich kämpften noch um die leeren Wagenhütten der Deutschen treue Hunde! Die Römer schämen sich nicht, ihren Verlust auf weniger als 300, den der Feinde aber auf mehr als 140,000 Todte und 60,000 Gefangene anzugeben! Aber cimbrisches Geheul und cimbrischer Schrecken blieb noch lange dem Römer in Erinnerung. — Es wären große Lehren daraus abzunehmen gewesen, wenn die Belehrungen der Geschichte nicht gewöhnlich übersehen würden. Der Rhein und die Alpen sind Deutschlands Naturgränzen. Der Deutsche soll in seiner Heimath bleiben und nicht nach fremdem Gute trachten. Darob hat er später sein halbes Land verloren. Nicht zum Angriff außer Landes, zum Vertheidigen des eigenen Bodens ziehe er sein Schwert, richte er die die Wehrverfassung; und einig soll der Deutsche sein, nicht durch Trennungen sich schwächen. Solche Sünden büßen sich oft spät nachher, bei uns fast 1800 Jahre.

Nicht jene Reihen planvoller Eroberungskämpfe der Römer von den Alpen bis zur Donau und mit einigen durch den großen Mithridates aufgeregten deutschen Stämmen, die ihm den Krieg von Asien bis Italien wälzen helfen sollten, nicht eine Menge Hin- und Herzüge der waffenübermächtigen Sueven, die man ackerbauende Nomaden nennen könnte, nur die auf das Ganze einflußreicheren Begebenheiten mögen hier ihre Stelle finden. Die Deutschen lernten erst den Römern den Krieg ab und das Siegen durchs Geschlagenwerden.

Als zwei Völkerschaften in Gallien, Aeduer und Sequaner, über den Vorrang mit einander stritten, riefen die letzteren Deutsche über den Rhein zu Hülfe herüber. Ariovist, der fürstliche Führer eines markomannischen Gefolges von 15,000 Mann, verlangte

nach dem Siege ein Dritttheil des Landes, verstärkte sich immer mehr und nahm ein zweites Dritttheil auch in Anspruch. In jenen Tagen hatte Cäsar den Befehl im südlichen Gallien übernommen und hatte (58 v. Chr.) die Helvetier, die aus ihren Bergen, um schöneres Land zu suchen, ausgezogen, bei Bibracte gewaltig in ihre verbrannten Hütten zurückgewiesen. Dann sprachen ihn die Gallier um Hülfe gegen Ariovist an. Versuchte gütliche Abkunft zwischen Beiden war umsonst. Wenn Cäsar ihm etwas zu sagen habe, möge er zu ihm kommen, wie er in gleichem Falle selbst thun würde. Von Vesontio (Besançon), der Sequaner Stadt, drang Cäsar vor; jetzt sprach man sich, doch ohne Erfolg, und Cäsar beschloß zu schlagen. Die römischen Soldaten machten eine Menge Testamente, nur Cäsar kannte keine Furcht und keine Gefahr, die für den nicht da ist, der sie nicht fürchtet. „Ich und die Gefahr," pflegte er zu sagen, „sind zwei Löwen; ich aber bin der Aeltere!" Als er erfuhr, daß vor dem Neumond der Deutsche nicht schlagen möge, griff er ihn eilig an. Ariovist mit den Schaaren von fünf Völkerschaften wurde geschlagen und floh zu dem 10 Meilen entfernten Rheine und hinüber. Cäsar aber vollendete die Eroberung Galliens. Von drei Millionen Menschen erlag eine unter seinen Waffen, eine zweite wurde gefangen, eine dritte gehorchte. So wurde der Römer Nachbar Deutschlands und der gefährlichste!

Cäsar selbst schon ging zweimal über den Rhein; doch war er wortreicher darüber in seinen Commentarien, als thatenreich in der Wirklichkeit. Endlich riefen ihn größere Plane nach Rom und große Kämpfe nach Griechenland. Deutsche standen in seinem Sold, schlugen für ihn bei Pharsalus, wurden durch ihre Trinkwuth und Trunkenheit bei Gomphi zum Gelächter, sie fochten in Aegypten und fanden in Libyen

in Labienus Heere Deutsche gegenüber. Nur an den Iden des März (15. März 43) umstanden Cäsarn keine, als er an Pompejus Statue in der Curie verblutete.

Nach Cäsars Tode wendeten sich die Römer wieder zur Vollendung der süddonauischen Eroberungen. Dem Drusus, Tiber, Silius erlagen allmählig alle Völker im Gebirg, und oft mag über den Wolken gekämpft worden sein und oft im Blachland. Dann verordnete, durch Einfälle herausgefodert, August acht Legionen an den Rhein. Drusus eröffnete von den befreundeten Batavern aus den Krieg, führte einen Kanal vom Rheine in die Yssel, kämpfte (12 v. Chr.) gegen Usipeter und Sigambrer, fuhr auf dem Rheine in die Nordsee, und die Friesen halfen ihm gegen die Chaucen. Er kam sogar später bis an die Weser und errichtete Trophäen. Am Zusammenfluß der Lippe und Alm errichtete er das Castell Aliso, als drücke er damit ein Siegel auf seine Eroberungen. Ueberall halfen aber auch Deutsche gegen Deutsche. So baute er nach und nach gegen 50 Castelle, die eben so viele Zwinger der Freiheit werden sollten, aber meistens auch die Wiegen blühender Städte wurden. Im Jahre 9 vor Chr. zog Drusus gegen die Chatten, die Cherusker und kam bis an die Elbe, wo ein weiblich Wesen von riesenhafter Größe ihm den Uebergang abrieth und baldigen Tod verkündete. Nach 30 Tagen war er vom Pferd gestürzt und todt.

Den Tiberius, seinen Bruder und Nachfolger im Heerbefehl, baten die Deutschen, selbst die muthigen Sigambern, um Frieden. Viele aber ihrer Fürsten wurden treulos als Geiseln zurückbehalten, und ihre Leute, wahrscheinlich Gefolge, über den Rhein ins römische Germanien versetzt. Tiberius gewann mehr durch Verhandlung als durch Waffen, und was sich so nicht fügte, wurde noch durch Do=

mitius Ahenobarbus, der sogar die Elbe überschritt, und Andere zum Gehorsam gebracht (6—4 v. Chr.). Da die Deutschen nicht einig blieben, unterlagen sie und die Römer betrachteten das Land zwischen Rhein und Elbe schon als Provinz. —

Um Christi Geburt trat ein edler Markomann, Marbod, an dieses Volkes Spitze. In Rom wohl bekannt, hatte er den Sinn für Freiheit dort verloren, aber große Plane künftiger Schöpfungen entworfen. Von der römischen Nachbarschaft am Rhein und Main führte er viele Suevenstämme hinweg in das innere Deutschland; er beabsichtigte eine große Vereinigung aller Sueven zu politischer Einheit und verlegte den Mittelpunkt seiner Herrschaft nach Bojenheim (Böhmen), wo die Bojer sich unterwerfen oder das Land verlassen mußten, und wo seine Hofburg lag. Aber er übte eine Gewalt, welche in Deutschland noch nicht erlebt worden; er unterwarf die Nachbarn, selbst die mächtigen Semnonen und Longobarden. So reichte seine Macht von der Elbe bis an das römische Süddeutschland; 10,000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter waren stehend gewaffnet. Selbst dem Römer bangte vor solcher Macht, und es rückten Tiberius vom Süden, und der edle Sentius Saturninus übers Chattenland gegen Böhmen vor, sich da zu vereinen. Da bedrohten plötzlich pannonische und dalmatische Völker Italien, und Tiberius schloß mit Marbod einen Frieden vor dem Kriege, und beide Römer brachen nach Süden auf.

Jetzt kam an des ruhigen und gemäßigten Saturninus Stelle ein Römer an den Oberbefehl am Rheine, auf dessen Beurtheilung vielleicht erst der unglückliche Erfolg seiner Waffen schweren Einfluß gehabt haben mag, — Quintilius Varus. Einige wenige sagen von ihm etwas Günstiges, die Meisten schelten ihn als einen Geizhals oder Geldscharrer, der früher

das reiche Syrien als Statthalter arm betreten und reich das arme Land verlassen habe, der die Deutschen kaum für mehr als Thiere mit menschlichen Gliedern und Tönen und an der Spitze von etwa 40,000 Mann, die Hülfstruppen der Verbündeten hinzu gerechnet, sich wohl befähigt gehalten habe, die Deutschen völlig zu römischen Unterthanen umzustempeln, sie zu entnationalisiren. Römische Sprache, römischer Brauch und Urtheilsspruch, römische Körperzüchtigung und Lebensstrafe, ungewohnte Steuern und Abgaben, ein Heer von Sachwaltern und Agenten (man denke an manches Intendanz- und Employés-Geschmeiß von 1808—12) sollten dieses Wunder wirken. Das griff ans deutsche Herz, und dies schlug frei und wollte nichts wissen von römischer Verknechtung. Allein was war bei der gewiß mit in Rechnung gebrachten Zersplitterung der Deutschen zu thun, wo nur vereinte Kräfte helfen konnten!

Aber noch war deutscher Freiheit Untergang in einem höheren Rathe nicht beschlossen. Es sollte sich zu rechter Zeit der rechte Retter finden, — Armin (Hermann), ein Cherusker von 25 Jahren, ausgezeichnet an Geist und Körper, mit römischem Wesen wohl vertraut, das er in Rom, wohl aufgenommen, selbst hatte kennen lernen, ein Sohn Segimers eines Fürsten der Cherusker. Er wurde mit tiefem Gefühl für seines Vaterlandes Schmach die Seele geheimer Bewegungen und Anstalten, die um so vorsichtiger gemacht werden mußten, als Segest, ein anderer Cheruskerfürst, die Römer fleißig vor dem warnte, was im Werke sei. Varus glaubte das Wenigste, weil er Segests Haß gegen Armin wohl kannte. Wirklich war auch fast drei Jahre (6—9 nach Chr.) scheinbar ein tiefer Friede; aber ein schwüler, wie solche Schwüle schweren Gewittern vorauszugehen pflegt. Man trug nur fro-

her, weil man neben der Last auch noch die Hoffnung trug.

Aber nicht in dem wohl verschanzten Lager links von der Weser, unweit von Aliso, war Varus mit Erfolg anzugreifen, sondern auf dem Zuge durch dichte Wälder, Schluchten und Sümpfe, wo die Germanen, zum Zuzuge aufgefodert und gerüstet, leichter abfallen konnten. Da geschah's, daß Nachricht kam, entfernte Deutsche hätten sich empört. Ob dieß berechnet oder Zufall war, ob jene Deutschen Amsibarier an der Ems oder Chatten waren, ist alles noch im Zweifel, ja man hat großmüthig dem Deutschen auch nur die Anlage zur List absprechen wollen.* Varus brach mit seinen drei versuchten Legionen auf, die deutschen Fürsten blieben zurück, um ihre Schaaren zu sammeln und nachzuführen. Der Zug gelangte in den Teutoburger Wald, im heutigen Lippe-Detmoldischen; er war regellos, weil der Feind noch fern, und mühsam, weil erst Wege ausgehauen, Brücken und Dämme gelegt werden mußten.

Unterdessen war im Rücken des Heeres der Waffenruf von Gau zu Gau geflogen; Alles waffnete und rückte in kleineren und größeren Schaaren eilig dem Römer auf wohlbekannten kürzeren Pfaden nach. Gerade an den schwierigsten Stellen brachen erst Einzelne hervor, um säumige oder vom Wege abgekommene Römer anzugreifen und zu erschlagen. Das hielt Varus nur für Streifparteien, die man vor Gericht citiren könne. Aber immer dichter wurden zusehends die Feinde, immer mörderischer ihr Angriff; jetzt hielt der Römer geschlossenern Zug, aber der Wald brach alle Ordnung. Man suchte

* G. Luden. G. d. deutschen Volkes, Gotha, 1825 u. ff. I. 239 u. 664. Aber Karls des Fünften Minister trauten auch den „tollen und vollen" Deutschen keine List zu, und Moritz von Sachsen überlistete den Kaiser!

freie Plätze zu gewinnen, man schlug festere Lager vor jedem Nachtquartier, man verbrannte schon das überflüssige Gepäck, um leichter fortzukommen, man bog von dem bereits verlegten Wege seitwärts ein, wahrscheinlich um Aliso zu erreichen; umsonst. Immer gräßlicher wurde der schon zweitägige Kampf, und doch kam es am dritten Tage erst zur eigentlichen Vernichtungsschlacht. Der Römer kämpfte nicht mehr um den Sieg, nur um die Flucht, ums Leben. Dabei heulte zum Schlachtgeheul auch der Orkan durch die Lüfte, goß der Regen in Strömen. Das waren dem Deutschen befreundete Elemente, dem Römer vermehrte es nur den Schrecken. Die deutschen Fürsten, und Armin vor allen, bald Soldat, bald Feldherr, waren überall mit Rath und That bei den Ihren oder unter den Feinden. Nach blutiger Gegenwehr wurden die Reihen der Legionen immer mehr gelichtet, völlig gesprengt. Die Reiterei wollte entfliehen, wurde aber eingeholt, und nur wenige Flüchtlinge konnte der vom Rhein herbeieilende Asprenas sammeln; auch die Tapfersten verzweifelten; Varus, verwundet, stürzte sich in sein eigenes Schwert, wie sein Vater bei Philippi, sein Großvater bei Pharsalus auch gethan haben sollen. In solchen Lagen zieht man ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vor. Die Adler gingen fast alle verloren, aller Befehl und Gehorsam hörte auf, endlich auch der Widerstand, weil das Leben keine Ehre und keinen Werth mehr hatte. Man ließ sich morden oder gefangen nehmen, wie es kam. Das Röcheln der Sterbenden wurde vom Siegsgebrüll der Deutschen übertäubt. Manche der Gefangenen wurden noch geschlachtet oder an Bäumen aufgehängt, ein edler Römer zerschmetterte sich selbst den Schädel mit der Kette. Die ärgste Wuth richtete sich gegen die Pest der römischen Lager, die Sachwalter und Beamten. Einzelnen stach man die Augen aus

oder hieb ihnen die Hände ab; dem Einen riß man die Zunge aus und verknebelte ihm den Mund. „Nun, Natter, höre auf zu zischen!“ Viele wurden als Sklaven vertheilt, und mancher hochansehnliche Römer, dem's seine Amme nicht vorgesungen haben mochte, wurde deutscher Viehhirt oder Hüttenwärter.

In Rom feierte eben Germanicus, des Drusus Sohn, seine pannonischen Triumphe. Da kam die Schreckensbotschaft von dem vernichteten Heere und dem allgemeinen deutschen Aufstand. Ein ungeheurer Schrecken ergriff die Stadt, das Volk, den Kaiser; August stieß sich das Haupt an den Thürpfosten und stöhnte: „Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!“ Man fürchtete Unruhen in Rom, entwaffnete alle deutsche Söldner und schrieb neue Truppen aus. — Doch der Deutsche kam nicht nach Italien, ja nicht einmal über den Rhein; er zerstörte natürlich Aliso und andere feste Punkte; aber er blieb in seinen Gauen, zufrieden mit der wiedererrungenen Freiheit, errichtete Siegeszeichen, bestattete die Seinen, theilte seine reiche Beute. Aber der reichste Gewinn war das gerettete Volksthum, ein Ehrenwort, wenn es nicht zu Spielerei oder Ehrgeiz mißbraucht wird. *

---

* Es mag verstattet sein, da ja Treffliches Gemeingut ist, eine Stelle v. Luden auch hier anzuführen: „Was die neuere Zeit Eigenthümliches und Ausgezeichnetes in Art und Bildung hat, das steht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde (s. Gesch. der Völker und Staaten. II. 1. Abtheil. Jena, 1821. S. 37).“ In Erörterung über Ort und Tag der Schlacht, 15. August oder 9., 10., 11. Septbr., habe ich mich nicht eingelassen. Die Gegend zwischen Horn, Detmold und Lippspring bietet Namen, wie Feldrom, Römerfeld, Todtengrund, Mordgrund, Winnefeld, Kohlstädt, Grotenburg, Teuthof, Kamp auf den Todtenköpfen, Sieghof, Blutbach. Kettenthal dar. Die treffliche Karte des Maj. von Müller über das Fürstenthum Lippe-Detmold (Hannover, bei Hahn, 1824) weiset das Meiste nach. Eine umständlichere Beschreibung der Schlacht und des merkwürdigen Lebens des Arminius wird man im 2ten Band meiner Weltgeschichte in Biographieen (Berlin, bei Dunker und Humblot 1839) S. 327 — 342 finden.

So hatten einige nordwestdeutsche Völker, Cherusker, Bructerer, Chatten, Marser u. a., durch engeres Anschließen und gemeinsames Handeln der Cimbern und Teutonen Schmach gelöscht, den Schatten Ariovists versöhnt und gezeigt, was man auch der Uebermacht gegenüber könne, wenn man das Rechte recht wolle. Aber die Freiheit ist oft leichter zu erringen als zu behaupten, denn die alten Zwiste waren nicht mit erschlagen. Man ließ zwar Armin an der Spitze des Bundes, und ihm mag der Gedanke einer freien, deutschen Eidsgenossenschaft und Wehrmannei, deren Führer bleibend sei, nahe gelegen haben. Aber in der Nähe drohete ihm Verrath aus Fürsteneifersucht, und in der Ferne Uneinigkeit der Völker, und doch hätte Einigkeit gerade wieder so noth gethan!

Schon waren Tiberius und sein Adoptivsohn Germanicus mit neuen Legionen am Rheine erschienen. Neue Züge, begünstigt durch treulose Deutsche, wurden vorgenommen, sogar Thusnelda, Armins Gemahlin, von dem Vater, dem sie Armin früher geraubt hatte, den Römern schwanger ausgeliefert, zum ungeheuren Schmerz des Gatten, der es nicht hindern, höchstens rächen konnte. Sechs Jahre später standen Cäcina und Germanicus auf der großen Wahlstatt und begruben die Gebeine ihrer Landsleute ehrenvoll. Aber fast hätte Cäcina des Varus Schicksal in einer Schlacht mit Armin getheilt, wäre der Deutschen Kampflust und Beutegier nicht zu voreilig gewesen. Darüber verlor man den Sieg, wenn auch nicht die Schlacht. Im nächsten Jahre (16 n. Chr.) stand Germanicus schon wieder an der Weser und schlug den Armin in der Gegend Idistavisus, die bei Hausbergen und Holtrup gesucht wird. Auch hier war der Eifer lauter als des Feldherrn Befehl, der wenig befolgt wurde. Germanicus triumphirte in Rom ob des besiegten Deutschlands, und doch

war Deutschland rechts vom Rhein fast gänzlich frei.

Aber ein anderer Triumph der Römer war gegründeter. Schon kehrten sich die Deutschen, und dießmal in viel größeren Massen, gegen sich selbst, und so ging des Römers Wunsch noch oftmals in Erfüllung: „Bleibe dem Deutschen, wenn auch nicht die Liebe zu uns, doch der Haß gegen sich selbst.“ Marbod hatte Armins Heldenthaten, die Hand im Schoße, zugesehen und den Kopf des Varus, den man ihm übersendet, den Römern zugeschickt. Darüber waren Longobarden und Semnonen zum Cheruskerbunde Armins hinübergetreten, auch wohl weil Marbod die Völker allzu sklavisch behandelte. Dagegen trat der auf Armins Oberansehen neidische Inguiomar (Hinkmar?), seines Vaters Bruder, mit seinem Stamme der Cherusker zu Marbod über. Friede konnte so nicht bleiben. Marbods System war das der strengen Vasallenschaft und des geschlossenen Königthums, Armins System das der freien Bundesgenossenschaft; es war ein Kampf eines sich ankündigenden suevischen und germanischen Princips. An den nördlichen Abhängen des sächsischen Erzgebirges, an der Mulde oder Saale, scheint es zum Kampfe gekommen zu sein, zum unentschiedenen, denn beide rechte Flügel (19 n. Chr.) wichen, beide linke gewannen Boden. Der folgende Tag, der nun entscheiden sollte, sah den Sueven auf die rückwärts liegenden Höhen ohne Kampf zurückgehen. Das galt für Eingeständniß, besiegt zu sein, und darum fielen so viele Ueberläufer und Anhänger ab, daß Marbod nach Böhmen eilte. Umsonst begehrte er an der Donau Hülfe von Tiber, während ein Gothone Katualda, ihm mit einer gesammelten Macht ins Land fiel und, wohl nicht ohne Einverständniß dort zu haben, selbst die Residenz und Schätze Marbods eroberte. Jetzt warf sich Marbod dem Tiberius in die Arme, der ihm ein ehrenvolles Exil in Verona

gönnte. Aber auch Katualda wurde später durch die Hermunduren unter ihrem Vibilius vertrieben und von den Römern nach Forum Julii (Frejus) versetzt; dem mitgezogenen Gefolge aber gaben die Römer Sitze jenseits der Donau zwischen Morawa und Waag und den Quaden Vannius zum König.

Aber auch Armin ging blutig unter, nicht in ehrenvoll offener Schlacht, sondern, wie es scheint, durch Verrath naher Verwandter und unter dem Verdachte, seinen zwölf Jahre geführten Oberbefehl zur Alleinherrschaft mißbrauchen zu wollen. Schon ein Chattenfürst Adgandester hatte vom Tiberius Gift verlangt, Tiber dasselbe aber, ob es gleich sonst unter die Regierungswerkzeuge mit gehörte (so wurde wenigstens die Giftmischerin Locusta genannt), verweigert. Armin ging unter, ohne Weib und Kind wieder gesehen zu haben (21 n. Chr.). Er wurde noch lange von seinem Volke in Kriegsliedern verherrlicht und selbst vom edeln Tacitus Deutschlands Befreier genannt.

Nachdem die großen Erscheinungen Armins und Marbods vorübergegangen, fehlte es lange an denkwürdigen Ereignissen. Eine römischgesinnte Partei der Cherusker wählte den Sohn von Armins Bruder Flavius, Italicus, zum Fürsten, eine andere erhob darüber Bürgerkrieg, vertrieb ihn, und das Volk selbst erlag später der Uebermacht der Chatten. — Friesen fielen wegen willkürlich erhöheten Tributs an Ochsenhäuten von den Römern ab, wurden aber später unter K. Claudius nebst den Chaucen glücklich bekriegt. Des wahnsinnigen Caligula (37 bis 41), der sein Roß Incitatus zum Consul machen wollte, angebliche Züge nach Britannien und Deutschland wurden schon damals verlacht. Unter Claudius (41 bis 54) besiegte Feldherr Galba die Chatten,

und Gabinius die Marsen. Im Ganzen sicherte der Römer jetzt lieber seine Rheingränze und unterhielt die zahlreichen Uneinigkeiten der Deutschen unter sich. Die von den Chaucen vertriebenen Amsibarier baten die Römer um Wohnsitze zwischen Rhein und Yssel. Der römische Statthalter schlug es dem Volke ab und bot nur dessen Führer Bojokal, dem Römerfreunde, Ländereien an. Da erklärte der Entrüstete: „Land, wo nicht darauf zu leben, doch darauf zu sterben, kann uns nicht fehlen!" (58.) Umsonst aber verbanden sie sich mit andern Völkerschaften zu Erreichung ihres Zweckes. Die Römer durchschnitten jeden Bund mit dem Schwerte. Nach fruchtlosem Umherziehen fielen das junge Volk durch Schlachten und Hunger, die Aelteren aber in Sklaverei. Die nach 300 Jahren vorkommenden mögen auch Emsbauern, aber schwerlich mehr vom alten Volk gewesen sein. Auch Vannius Herrschaft über die Quaden ging durch Hermunduren und Lygier (50 J. n. Chr.) unter. Acht Jahre später geriethen die Hermunduren an ihrer Gränze mit den Chatten über Fluß- und Wald-Soolen (man streitet, ob an der sächsischen oder fränkischen Saale) in Kampf. Solches Naturgeschenk war auch darum wichtig, weil daran der Glaube an besondere Götternähe und Heiligkeit des Ortes sich knüpfte. Die Chatten gelobten, für den Sieg Menschen, Pferde und alle Beute den Göttern zu opfern. Aber sie hatten sich damit selbst geweiht, denn ihnen, den Geschlagenen, widerfuhr das dem Feinde Zugeschworene.

Nach Nero's (54—68) Tode, der ein schauderhaftes Leben schauderhaft beendete, gingen Galba, Otho und der gefräßige Vitellius schnell über den Kaiserthron. In Cöln wurde Vitellius von den Legionen, die nun auch hinter das Kaisermachen kamen, ausgerufen, und Deutsche halfen ihm bei Bedriacum (69) den Otho besiegen. Als aber

wieder Vespasian von den syrischen Legionen mit der Kaiserwürde bekleidet wurde und den edeln Bataver und Cohortenanführer Claudius Civilis für sich gewinnen wollte, trat dieser zwar scheinbar für den Kaiser auf, reizte aber auch die Seinigen zum Abfall von einer Macht, welche sie unter dem Namen von Bundesgenossen und Freunden des römischen Volkes nur verknechtete. Caninefaten und Friesen traten bei, zwei Legionen unter Hordeonius Flaccus wurden geschlagen, in Castra Vetera (Xanten, Birten?) eingeschlossen und belagert. Bructerer und Tenkterer traten auf den Rath der bructerischen Wahrsagerin Velleda bei. Nach Vitellius gräßlichem Untergange und nach Vespasians Anerkennung warf Civilis die Maske ab. Die von Vitellius' deutschen Söldnern entzündeten Flammen des Capitols schienen ein Feuerzeichen allgemeiner Befreiung für Deutsche und selbst Gallier. Selbst die Trierer, der Römer alte Freunde, traten bei und boten sogar dem römischen Feldherrn Petilius Cerialis die Kaiserkrone an; da er auswich, schlugen fünf deutsche Völker, Bataver rechts, Ubier und Lingonen in der Mitte, Bructerer und Tenkterer links, mit ihm bei Trier anfangs siegreich, dann besiegt. Solche Verbindungen halten nur im Glück, das Unglück trennt. So auch hier. Doch wagte Civilis noch zwei Schlachten zu Wasser und zu Lande mit gleich unglücklichem Erfolge (70 n. Chr.), doch unerschrockenem Muthe. Mehr noch vermochten Cerialis' geheime Unterhandlungen, Versprechungen und Geschenke. So war damals dem Bataver die Freiheit noch nicht beschieden. Die unzugängliche Jungfrau auf dem Thurme der Bructerer, Velleda, scheint später auch in römische Hände gefallen zu sein.

Von jetzt an war im Ganzen Friede. Denn wenn sich der scheußliche Domitian (81—96) auch Germanicus benennt, so erscheint dieß mehr ein

Modename der meisten Imperatoren. Vitellius nannte sogar sein Söhnlein so, und Domitian den Monat September Germanicus. Die Chatten hatte er wenigstens (82) nicht besiegt, dem Dacier Decebalus kaufte er den Frieden ab, und Markomannen, Quaden und Jazygen schlugen ihn. Die Bructerer gingen, über 60,000 Wehrmänner stark, durch ihre Nachbarn unter. Trajan (98—117) und Adrian (117—138) hatten höchstens mit den Markomannen zu thun. Unter dem edlen Antoninus Pius (138—161) war Alles ruhig. Aber die größere Gefahr für Rom kam unter Mark Aurel (161—180), indem seit 165 fast alle Völker längs des nördlichen Donauufers und tief ins Land hinein das Schwert gegen Rom zogen, wahrscheinlich über das immer weitere Vordringen der Römer bestürzt oder in Kenntniß, daß eben viele Legionen unter Mitkaiser Verus im parthischen Kriege in Asien beschäftigt seien. Es waren Markomannen unter einem König Balomar, Narisker, Quaden, Sueven, Burier, Victovalen und Alanen (beide gothischen Stammes) und Vandalen, Bastarner; hinter und unter ihnen selbst Sarmaten wie Jazygen u. A.

Lange suchte Mark Aurel die drohende Gefahr selbst durch Mittel zu beschwören, die des gepriesenen Philosophen kaum würdig waren. Er ließ den Markomannen durch Magier und Zauberer Liebe und Ergebenheit gegen Rom einhexen; später, kurz vor dem Anfange des Krieges selbst, wurden zwei geweihete Löwen auf Anrathen eines Wunderthäters Alexander in die Donau geworfen. Dieß würde den Sieg verleihen. Die Thiere schwammen auch über den Strom; aber die Deutschen, die dort gelagert waren, hielten sie für große Hunde und schlugen sie mit Knitteln todt. Bald nachher erschlugen sie auch 20,000 Römer. Uebrigens wurde der Krieg, wenigstens ch den dürftigen auf uns gekommenen Nachrichten,

von beiden Seiten planlos geführt. Die Deutschen drangen vor und wichen oder schlossen Stillstand und Frieden, Einer ohne den Andern nach des Einzelnen Vortheile. Eine suevische, vermuthlich chattische, Schaar war bis Italien hineingedrungen und dort erst besiegt worden; Chaucen fielen in Belgien ein; endlich gelangte auch eine größere Macht, besonders Markomannen, über die Alpen bis nach Aquileja, aber jetzt zu spät. Denn Mark Aurel hatte nicht allein mit Sklaven, Gladiatoren und Straßenräubern seine Heere ergänzt, seine Kostbarkeiten, selbst das Staatskleid der Kaiserin versteigern lassen, um Geld zu bekommen, hatte deutsche Söldner angenommen, sondern Verus war auch zurück und hatte selbst die Pest aus Asien mitgebracht. Vor dieser oder dem römischen Heere wichen wieder die Markomannen. Mit manchen Völkern wurde ein zweiter Friede geschlossen, weil sie den ersten wieder brachen. In einem der Feldzüge gegen die Quaden (174), welchen der Kaiser von seinem Standlager an der Donau unternahm, ließ er sich in das Innere der Steppen im heutigen Ungarn locken und von der Uebermacht der Feinde so unglücklich einschließen, daß das Heer bei drückender Hitze völlig ohne Wasser war. Da schleuderte ein plötzliches Gewitter seine Donner gegen die bestürzten Feinde, seine Regenmassen den Römern zu, und während die Quaden noch staunten, entwischten die Römer der doppelten Gefahr. War's das Gebet des Kaisers oder des ägyptischen Zauberers Anuphis oder das erhörte Flehen einer meist aus Christen bestehenden Legion zu ihrem größeren Gotte, was Rettung brachte? Aber die legio fulminatrix hatte ja nicht davon, sondern längst vorher von ihren mit Blitzen bemalten Schilden diesen Namen. Wenn allein die Quaden 50,000, die Jazygen 100,000 römische Gefangene hatten, so kann man auf den Erfolg des Krieges ziemlich schließen. Man half sich

endlich mit Ertheilung von Bürgerrecht, Zinserlaß, theilweiser Ansiedelung auf römischem Grund, mit Handels- und Zollfreiheiten, mit Jahresgeldern. Die Völker, uneinig unter sich, mochten auch einander zuvorkommend den Frieden wünschen. Da starb 180 zu Vindobona der Kaiser, in der nachmaligen Residenz ganz anderer, römisch-deutscher Kaiser, und sein ihm unähnlicher Sohn Commodus, der bei des Vaters Leichenbrande die Eroberung der Erde bis ans Weltmeer ankündigte, schloß eilige Verträge mit den Völkern und eilte aus dem rauhen Land und strengem Lager zu dem südlicheren und sündlicheren Rom. Doch war des Reiches Gränze im Ganzen noch gesichert.

Viertes Hauptstück.

Zustand Deutschlands und der Deutschen am Ende des zweiten Jahrhunderts. Größere Vereine und deren Thaten bis zur ersten Bekanntschaft mit dem Christenthume und zum Beginne der großen Völkerwanderung. 180—375.

An den Hauptgränzen Donau und Rhein hatte dieser Krieg nicht viel verändert. Eher war um diese Zeit von dem Römer als von dem Deutschen Land gewonnen worden. Denn das deutsche Süddonauland war nicht nur völlig römisch geblieben, sondern von der Mitte desselben unweit Regensburg aus bis gegen den Rhein hin noch mancher schöne Gau hinzuerworben, und gleichsam als eine römische Vormark gegen Deutschland hinausgeschoben worden. Es ist auffallend, daß über die Zeit und Art dieser Erweiterung nördlich der Donau, den größten Theil des heutigen Württembergs, Badens und des Großherzogthums Darmstadt umfassend, so wenig bekannt geworden ist, und jedenfalls ist anzunehmen, daß

eine Befestigung von 70 Meilen Länge mitten in Kriegen und mit gewaltiger Festigkeit nicht eines Jahres oder Jahrzehents, vielleicht nur eines Jahrhunderts Werk gewesen ist. Denn von Trajan bis Kaiser Probus scheint daran gearbeitet worden zu sein, auch nicht fortwährend und nach einem Plane, sondern wie eben Noth oder Gelegenheit es mit sich brachten. Ursprünglich galt es einem Schutzwall für die Decumaten; bald dehnte sich dieser durch hier und da befestigte Punkte, die dann in Verbindung gesetzt wurden, wie von selbst und darum auch weniger angefochten, aus.

Wo die Almona (Altmühl) in die Donau mündet, wurden in dem westlichen der Winkel, den beide Flüsse bilden, starke Werke zur Sicherung des rechten Ufers angelegt. Unweit davon, bei Pföring, ging dann ein großer Wall und Graben (Letzterer nach außen, Ersterer zum Theil mit Mauerunterbau oder nur mit Pfahl- und Pallisaden-Werk besetzt) gerade nordwestlich bis zum baierischen Orte Klein-Löllenfeld, unweit Gunzenhausen, von da unter dem Namen Teufelshecke südwestlich über den Kocher bis nach Mögglingen im schwäbischen Remsthale, in der Nähe von Gmünd und dem nachherigen Kloster Lorch, gegen Walheim und von da nach Norden über Jarthausen bis Miltenberg oder Obernburg am Main. In Baiern hieß dieß Werk später die Teufelsmauer, weil nach Einführung des Christenthums Heiden- und Teufelswerk fast gleichbedeutend war. Noch heißt in England ein ähnlicher Wall die Teufelsbank (Devils-bank). Weiterhin heißt der unsrige der Schweingraben, weil ihn der Teufel in Gestalt eines Schweins in einer Nacht aufgewühlt habe. In einigen Gegenden auch Pohlgraben, Pfahlhecke, der Wall schlechtweg, Steinmäuerle, Schnackendöbbele. Unterhalb Aschaffenburg finden sich neue Spuren von Fortsetzungen ins Hanauische, Isenburgische, über

die Kinzig in die Grafschaft Nidda, und die Gegend östlich von Hanau heißt noch die Pohlaue, bis Arnsburg (Artaunum?) und in die Gegend von Homburg, wo die alte Salburg die Ruinen des von Drusus gegründeten Taunus Castells enthalten soll. Dann beugt sich diese Linie um den Taunus südwestlich nach Ems herab, steigt von hier den Berg hinauf zur Emser Silberschmelze, wo sie Heidengraben heißt; dann über Simmern nach dem Castell Alteck, nach Neuwied und dem Siebengebirge zu. Von mehr als 200 Thürmen, die von einer Strecke zur andern die Mauern noch verstärkten, sind noch gegen 50 zu entdecken. An manchem Orte sieht man von der Mauer selbst 8 Schuhe.

Außerdem waren von den Römern Straßen, Moordämme, Knüppelbrücken, Canäle besonders in Nordwest-Deutschland angelegt, und eine Menge Castelle gegründet worden, so wie auch durch Lichtung vieler Wälder sich der Anblick dieses Theiles von Deutschland sehr verändert haben mußte.

Nirgends aber war dieß mehr als im Süd-Donaulande selbst der Fall. Hier hatte nicht nur des Römers Schwert, sondern auch seine höhere Cultur (der auch die Wildesten selbst als Sieger sich nach und nach fügten) gesiegt. Römische Sprache, Sitten, Gesetze, Heiligthümer, Luxusgegenstände, von denen sich der Römer nicht trennen konnte, Villen, Bäder u. dergl. zeigen sich. Die Sicherheit unter den Flügeln des weltgebietenden Raubthieres, das die Legionszeichen schmückte (und auch des deutschen Reiches Fahnen- und Wappenzeichen wurde), unter dem Schutze des Donaustromes und der oben gedachten noch nördlicheren Vormauer konnten wohl nach und nach auch Künste des Friedens reifen. Die stehenden Heereslager der Legionen wurden Plätze für Verkehr und Handel; das Zelt wich der festeren Hütte und dem hölzernen oder steinernen Hause, der

bloße Erdaufwurf der Mauer, das Lagerthor krönte bald ein Thurm. Um das Lager her versammelte sich mehr Volkes mit Weib und Kind; der Acker- und Gartenbau nahm zu. Nach und nach entstanden auf diese Weise oder gleich vom Anfang aus Colonieen hergeführter Römer: Vindobona (Wien), Patava castra (Passau), Regina castra (Regensburg), Celeusum (Kellheim), Guntia (Günzburg), Ovilabis (Wels), Abusina (Abensberg), Pons Oeni (Pfinzen, Wasserburg?), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Vindonissa (Windisch), Partanum (Partenkirch), Aguntum (Innichen), Aquilia (Aalen), Campodunum (Kempten), Teriolis (Tirol), Ad fauces (Füssen). Zu Laureacum war eine römische Donauflotille und wahrscheinlich eine Schiffergilde, überhaupt große Thätigkeit auf den Flüssen wegen der Zufuhr für die Legionen. Eine große römische Straße lief hinter der langen Befestigungslinie selbst weg; andere verbanden die Colonieen unter sich und mit Italien. Von Augsburg weiß man, daß schon zu Titus Zeit ein römischer Senator, Cleophas, daselbst gute Geschäfte in Purpur machte. Selbst nördlich der Donau, aber noch innerhalb des Walls, gab es noch einige Colonieen, wie Lavinia (Lauingen), Arae Flaviae (Rottweil) u. a.

Indeß muß sich auch im eigentlichen oder inneren Deutschland Vieles seit einem Jahrhundert verändert, und die Kenntniß der Römer von Deutschland durch Handel und kriegerischen Verkehr sich sehr erweitert haben. So nennt ein Alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus (150 n. Chr.), wie mangelhaft er auch auf uns gekommen, neben vielen älteren oder nur wenig veränderten manche ganz neue Völkernamen. Er nennt Teutonen und Teutonoaren im heutigen Mecklenburgischen, er nennt zuerst ein für die Folgezeit höchst wichtig gewordenes deutsches Volk der Sachsen im heutigen Holstein und Inseln

der Sachsen; er setzt Cimbern in das heutige Dänemark; die Wenden nehmen bei ihm die Ostseeküste bis westlich an die Weichsel ein; statt der Hermunduren nennt er uns ziemlich in denselben Sitzen Turonen, Teuriochämen und Marvinger, dicht an der Donau findet er Parmäcampen, Adrabäcampen, Bämen. Er zählt im eigentlichen Germanien fast 90 Städte oder Oerter auf und gibt sogar die Lage derselben nach Graden an, wenn auch das Bemühen, sie nach unsern Graden aufzusuchen oder diese in Wegelängen aufzulösen und so etwa einen noch vorhandenen Ort in ihnen zu entdecken, noch nicht allgemein gelungen ist. Gewiß aber mußte schon die Zahl der festeren Plätze in Deutschland besonders durch die Kriege wie durch den Ackerbau sehr zunehmen. Wie viel die Bekanntschaft mit den Römern auf Sitte und Brauch, selbst auf die Sprache wirken mußte, sieht man aus vielen deutschen Wörtern, die aus dem Lateinischen entlehnet sind, z. B. Fenster, Wein, Münze, Krone, Wall, Schreiben, Kochen 2c. Selbst in der Kriegskunst lernten die Deutschen den Römern ab. Ihr Handel erhielt mehr Umschwung, seitdem sie den Römern kriegsgefangene Knechte, Flaumenfedern, Felle, sogar blonde Menschenhaare, welche bei den Römern Mode wurden, liefern konnten. Doch war Bernstein noch immer ihre gesuchteste Waare, und das Geld fängt leider an, schon eine schlimme Rolle unter den Deutschen zu spielen. Sie verkaufen sich in fremden Dienst; hätten die Römer schon den Branntwein gekannt, der Deutsche wäre ihnen allzumal erlegen. Mit solchem Gifte aber blieben sie damals noch verschont.

Wahrscheinlich sind unter dem klopffechterischen Commodus (180—192), der sich lieber als Gladiator, Wagenlenker, Hercules vor seinem Volke sehen

ließ, unter den kurzen Regierungen des Pertinax und Didius Julianus, der den Thron der feilen Stadt meistbietend erstanden hatte (o Jugurtha!) selbst unter Severus (192—211) die Kriege mit den Deutschen sehr lau geführt worden. Nur unter dem verruchten Caracalla, dem Brudermörder, wird eines Kampfes mit den Cennen gedacht, welche sich die Pfeile mit den Zähnen aus den Wunden zogen, um die Hände nicht vom Kampfe zu lassen, und eines Friedens, den er von den Alemannen eingehandelt. Er nannte sich Germanicus und Alemannicus, trug den Deutschen zu Liebe eine blonde Perüke und deutsches Kriegsgewand, legte Festungen bei den Deutschen an, sammelte ihre Jugend, als wolle er sie um Geld miethen, und ließ sie unvermuthet niederhauen.

Wahrscheinlich hatte der große Markomannenkrieg zur Entstehung dieses Alemannen-Bundes Veranlassung gegeben — ein Name, der früher nicht gehört worden und entweder die weichere oberdeutsche Form für Germanen selbst ist (wie Hellebarde für Heerbarte) oder von der Altmühl = Almona sich ableitet, von welcher aus wahrscheinlich sich dieser Völkerverein auf die römischen Werke und Gränzen warf. Es war eine Heermannei von Suevenstämmen, deren Hauptbestandtheile Markomannen, auch wohl einzelne Hermundurenhorden sein mochten. Sie gewannen allmählig Boden von dem Maine bis zu den Alpen, aber nicht ohne Blut und Schlacht.

Nördlich von ihnen erscheinet bald (um 242) ein zweiter Bund, der Franken, zusammengetreten, wie es scheint, aus Usipetern, Tenkterern, Attuariern, Sigambern, Bructerern und Chattischen Stämmen. Muß ihr Bundesname erklärt werden, so könnte er sich von ihrer widerhakigen Frame oder Franzissa, besser aber von dem alten Worte wrangen, streiten, balgen, ableiten, da Frank selbst wohl

erst ihnen seine Entstehung dankt. Nachdem die Art und Zeit der Verbindung vergessen worden, gefiel man sich, die Franken von den Trojanern Priamus und Antenor herzuleiten, welche auf der Flucht von Troja in den Mäotis (Asow'sche Meer) gerathen und dann nach Pannonien gegangen wären. Dort hätten sie die große Stadt Sigambria gebaut und wären vom römischen Kaiser Valentinian die Franken d. i. Verwegenen genannt, aber auch vertrieben worden und an den Rhein gekommen, wo Faramund, Priams Enkel, sie beherrscht. So lügen sich die Völker ihrer Geschichte zusammen!

Dagegen behaupteten späterhin die Sachsen Ueberbleibsel vom Heere Alexanders des Großen zu sein, das sich nach dessen Tode in alle Welt zerstreuet habe. Schon Ptolemäus nennt sie so; den Hauptstamm des Vereins mögen Cherusker und Chaucen abgegeben haben. Ob sie von ihren Messern, Sahs, oder weil sie im Gegensatz der schweifenden Sueven, Sassen, Sitzenbleibende gewesen, sich so nannten, ist ziemlich gleichgültig. Müssen denn alle Namen erkläret sein? Am Meere wohnend, wies die Natur sie mehr auf dieses an. In schlecht ausgehöhlten Stämmen, übel gezimmerten, oft nur von Weidengeflochtenen und mit Thierhäuten überzogenen Kähnen erschienen sie bald als kühne Seeräuber an den Küsten Galliens und Britanniens, während sie auf dem Lande um die Mündung der Elbe, Ems und Weser hausten, und gegen den Rhein hin drückten.

Im Innern Deutschlands scheint erst im vierten Jahrhundert sich aus ehemaligen Hermunduren, Teuriochämen, Turonen, Marvingern u. s. w. der Bund der Thüringer gebildet zu haben, wovon das heutige Thüringen zwar den Namen, aber nur den kleinsten Theil des Landes befaßt. Denn wie an die Elbe so an die Donau, wie gegen den Harz hin so über das heutige Franken scheint sich dieß Reich in seiner

Blüthe ausgedehnt zu haben. Seine Rolle war die kürzeste und blutigste in der Geschichte.

Noch schwerer zu entscheiden ist, wann und wo sich aus dem einzelnen, einst im Nordosten von Deutschland sitzenden Volke der Gothonen der große Völkerbund der Gothen gebildet habe, der zuletzt fast alle östliche deutsche Völker um die Mündungen der Donau herum und wieder tief gegen die Weichsel und Ostsee hinab umfaßte. Glaublicher, als daß sie aus Schweden, wie einer Völkerwiege, sich über Germanien ergossen, ist es, daß sie von der Ostsee über das Meer hinüber wie über die Karpathen herab sich stämmeweis verbreiteten und am frühesten und spätesten in denselben Sitzen, wo noch in mittlerer Zeit die Geten, saßen, wahrscheinlich auch aus einer Wurzel mit ihnen keimten. Nach der größeren oder geringeren Ausbreitung des Bundes pflegen mehr oder weniger Völker ihnen zugezählt zu werden: denn wenn auch zwei Hauptheile, Ost- und Westgothen, sich unterscheiden, so sind doch auch Thervinger, Greuthunger, Gepiden, Victofalen, Taifalen gothischen Stammes, und Vandalen, ursprünglich in der heutigen Lausitz, Alanen, Heruler, Sciren, Turcilinger u. a. gothischen Bundes. Diesen Gothen scheint auch der Thracier Maximin angehört zu haben, der 235—38 auf dem römischen Kaiserthrone saß, und dessen Eßvermögen, Körpergröße und Stärke so angestaunet, als seine Festigkeit und Fürstenstrenge gehasset wurden. Wenn er täglich seinen halben Eimer Wein und seinen halben Centner Fleisch genoß, so mochte er auch allein einen Packwagen schieben oder ziehen und Kiesel zwischen seinen Fingern zerreiben, an denen Armspangen römischer Damen als Ringe haften konnten. Doch strahlten erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts die Gothen im größten Glanze, als sie auf beiden Seiten des Borysthenes (Dniepr), die Ostgothen (Greu-

thunger) unter ihrem Ermanarik aus dem Hause der Amaler, die Westgothen (Thervinger) unter dem alten Athanarik, Herren vieler unterworfenen Völker vom schwarzen Meere und der Donau bis gegen die Weichsel und Ostsee und von dem Don (Tanais) bis gegen die Theiß (Tibiscus) waren.

Solche Vereinigungen brachen die alte Stammverfassung, wenn auch die Stände, Adel, Gemeinfreie und Leibeigene, noch blieben. Letztere entrichteten für ein Stück zum Anbau überlassenen Feldes ihren Zins an Früchten, Vieh oder Gewand, während der eigentliche Sklave im Hauswesen diente; Freigelassene gelangten erst in dritter oder vierter Generation zur vollen Gleichheit mit dem freien Volksgenossen. Das Wesen der Gefolge blieb und gewann jetzt an Bedeutung, weil man jetzt mehr als früher Eroberung an Grund und Boden beabsichtigte. Da solche Gefolge, meist ohne Weib und Kind, oft weit von ihrer Heimath umher streiften oder mit den Römern kämpften, mochte es geschehen, daß man desselben Volkes Namen oft an verschiedenen Orten hörte.

An diese vier Hauptbünde (denn der thüringische ist später und minder nach außen hin erobernd) knüpft sich mit Ausnahme weniger vereinzelt bleibender Völker die Geschichte der nächsten 150 Jahre; und wenn es bei ihnen vorzugsweise dem Römerreiche galt, so lagen doch den Sachsen und Franken besonders Gallien, den Alemannen Rhätien, Italien und die Provence, den Gothen aber die östlichen Donauländer als Gegenstand ihrer Begehrlichkeit vor. Dort lockte die höhere Cultur, der Reichthum der Städte, das schöne Klima und bald die verführerische Leichtigkeit, ein Reich zu stürzen, dessen halbe Stütze wenigstens Ausländer im römischen Solde waren. Erklärte man doch endlich diese Söldner für die Männer, die Römer aber für die

Weiber in dem Römer-Staate! Rom war von ihnen und Quaden und Sarmaten wie im Schach gehalten.

Wohl waren schon einzelne Gothen im römischen Solde gewesen; aber das beschwor die feindselige Richtung des ganzen Volkes gegen Mösien und Dacien nicht. Als ihr König Ostrogotha die Gepiden unter Fastida (dem Besieger der Burgunder) geschlagen, andere gothische Horden Mösien und Marcianopel angegriffen hatten, wurde Kniva Gothenkönig, und bald darauf Decius Herr des Römerreiches. Kniva führte 70,000 seiner Leute über die Donau herüber und bedrohte Philippopolis. Decius zog gegen ihn, aber sein Heer wurde bei Beräa gesprengt, die Stadt, die man erretten wollte, verloren. Bald kam's noch schlimmer, denn in der Nähe der Donau fiel in einer neuen Schlacht (Oct. 251) erst des Kaisers Sohn, dann der Kaiser selbst, der in einen Sumpf gerathen war. Der neue Kaiser Gallus ließ ihnen gegen einen ewigen Frieden alle Beute und zahlte Tribut. Die von Decius verfolgten Christen athmeten wieder auf; aber Valerian kämpft 256 wieder mit den Gothen. Sie fingen an, sich der Küsten und Städte am schwarzen Meere zu bemächtigen und ihre Kräfte auch zur See zu versuchen. Das war die Brücke zu allen römischen Küstenländern, und sie griffen ihre Sache mit deutschem Nachdruck an; sie rüsteten 6000 Kähne auf dem Dniester aus und durchplündern nun am Meere die reichen Küstenstädte, Kleinasien, brennen zu Ephesus den Dianentempel nieder, durchirren den ganzen Archipelagus; jetzt war's vergeblich, die Thermopylen gegen sie zu sperren.

Immer umfassender und weitausgreifender werden jetzt, besonders als das römische Reich sich in ein Aggregat von Herrschaften unter den sogenannten dreißig Tyrannen aufzulösen drohte, der Deutschen Unternehmungen. Um 259 brachen deutsche Horden

(Markomannen) bis in die Nähe Roms vor, und Gallienus war froh, das Trauerspiel durch eine Hochzeit mit des Führers Attaliskus Tochter Pipa zu beenden. Auch Heruler werden jetzt seemächtig. Die Sachsen hausen seeräuberisch an allen nordischen Gestaden, und Franken werden bei Tarragona in Spanien gesehen. Unter Aurelian (270—275) finden sich Alemannen, Juthungen (Gothen?), Markomannen, Vandalen zum Angriff auf Rhätien und Italien zusammen und konnten erst nach drei Schlachten aus Umbrien entfernt werden; da umgab er das zitternde Rom mit Mauern. Um diese Zeit sitzen die Alemannen schon fest in Vindelicien, die Franken in Niedergallien; da ließ Probus, der auch des deutschen Weinbaues Vater gewesen sein soll, den Gränzwall neu erheben und verstärken, nahm immer neue Deutsche in seinen Sold und stellte 100,000 Bastarner auf das rechte Donauufer; Burgunder und Vandalen siedelte er in Britannien an, Franken in dem fernen Pontus. Aber die Verwegenen überrumpelten eine Anzahl Schiffe und fuhren, deutsche Argonauten, plündernd an den Küsten von Asien und Griechenland vorbei nach Afrika, dann, wenn auch geschlagen, nach Sicilien, wo die Syracuser ausgeplündert wurden. Jetzt durch das ganze Mittelmeer hinaus durch die Säulen des Hercules und um Spanien und Gallien herum zur alten Heimath wieder. Um drei Erdtheile fahren sie herum, das theure Vaterland suchend. Jetzt suchen Deutsche einen vierten, um der Heimath zu entkommen!

Von allen Seiten wurde das römische Reich heimgesucht, und in Osten war das neu entstandene persische Reich auch kein Freund des Römers. Jetzt, besonders seit Diocletian (284—305 mußte das System der Theilungen des Thrones, der Mitregierungen der Cäsares und Augusti neben dem Imperator, wenn auch drückend, doch allein noch rettend

werden, und in der That gelang es, einige Zeit dem im Ost und West einbrechenden Feinde die Stirne zu bieten. Mit den Gothen schloß Diocletian einen Frieden, um sicherer gegen die Perser kämpfen zu können. Maximian schlug sich mit Alemannen und Burgundern, während die schwer gedrückten gallischen Bauern, vermischt mit Räuberhorden und Bagauden, selbst einen Aufstand erregten. Auch die Burgunder, welche die Sage zu Kindern der deutschen Besatzungen in den römischen Gränzburgen machen wollte, während sie doch früher an der Ostsee auch so geheißen hatten, erscheinen, von den Gepiden geschlagen, jetzt, unter ihren Hendinos oder Königen, denen aber Unglück im Kriege, oder Mißwachs Absetzung brachte, und unter Sinisten oder Oberpriestern in der Nähe der Donau und des Rheins. Selbst ein Haufe der wilden menschenopfernden Heruler, welche Kranke und Greise zu tödten pflegten und das Weib geächtet hielten, welches sich nicht an dem Grabe des Mannes freiwillig mit dem Stricke ihm nachförderte, war nach Gallien gekommen, aber von den Römern gegen die Alemannen gewonnen worden. Der Reichsgehülfe Constantin, der nachher sogenannte Große, dessen Vater Constantius Spanien, Britannien und Gallien zur Beschirmung zugefallen war, trat ziemlich siegreich gegen des Reiches Feinde auf, aber er entehrte sich durch Grausamkeiten, die keinen Segen bringen konnten. Zwei Fürsten der Franken, die er gefangen nahm, ließ er zu Trier, dem prächtigen zweiten Rom, den wilden Thieren vorwerfen. Er verwüstete das Land der Bructerer und lieferte neue Unglückliche für die Hetzbahn Triers. Mancher Gefangene gab sich selbst den Tod, um nicht dem feigen Römer zum Schauspiel aufgespart zu werden. Immer voller wurde das römische Reich in Ost und West von eingedrungenen oder freiwillig aufgenommenen Deutschen, die Legion

an Zahl und Muthe schwächer (den Panzer schnallte sie ab, um, schien es, besser laufen zu können), die Masse der Hülfstruppen stets größer. Statt des Militär-Despotismus kam der Hof-Despotismus, statt der großen Menschen kommen große Titel. Doch schirmten die Theilungen nach Außen, wenn sie auch im Innern fast nur Bürgerkrieg entzündeten.

Von Constantins Einrichtungen sind einige auch für Deutschland und die Deutschen wichtig geworden. Dahin gehört die neue Eintheilung des Reiches in vier große Präfecturen, 13 Diöcesen und 119 oder 120 Provinzen. Zur praefectura Italiae gehörte außer Afrika Italien und das westliche Illyricum als Diöcesen mit 29 Provinzen. Von den Süddonauländern zählen wir hieher beide Rhätien und Noricum, dann das Donauufer- und Binnen-Noricum mit Dalmatien; endlich beide Pannonien. (Beide Mösien und Dacien gehörten dagegen zur praef. Illyrici.) Zur vierten Präfectur von Gallien gehörten die 29 gallischen, hispanischen und britannischen Provinzen. Zu Gallien rechnete man auch am Rheine die Belgica I. mit Trier, die Belgica II. mit Rheims als Hauptstädten. In der provincia maxima Sequanorum waren Vesontio (Besançon), Basilea, Vindonissa die wichtigeren Orte, in der Germania I. und II. aber Mainz und Cöln die hochberühmten Capitalen.

Die große Frage, ob Licinius oder Constantin Alleinherrscher der Welt sein solle, hatten 40,000 föderirte Gothen und die Franken in Roms Heeren für den Letzteren entscheiden helfen, und dieser Sieg entschied auch zwischen Heidenthum und Christenthum. Ob das berühmte Kreuzesphänomen am Himmel, ob Constantins Politik, durch Erklärung des Christen-

thums zur Staatsreligion sich eine große Partei auch in Licinius, des Christenfeindes, Antheil zu verschaffen, der Beweggrund dieses Schrittes war, mag Gott wissen.* So trat das zehnmal verfolgte Christenthum jetzt als Glaube des Siegers auf und ging damit auch zum Verfolgen des Heidenthums über, welches bald nur noch auf dem offenen Lande in den Dörfern (pagis, daher paganismus, wie Heidenthum von Heide) sich erhielt. Für die neue Staatsreligion und deren Einrichtungen paßte die alte Roma als Hauptstadt nicht; von 325—334 entstand mit noch größerer Pracht aus der alten (megarisch-milesischen) Colonie Byzanz Constantinopolis. Ueberdem erkannte Constantin, daß seinem Reiche von Osten her die größte Gefahr bevorstehe, sei's nun vom Perser oder von den Gothen, die, wie eben damals, auf Sarmaten und Vandalen so drückten, daß man den beiden Letzteren zum Theil Sitze innerhalb des Reichs gewähren mußte.

Die Erhöhung des Christenthumes blieb nicht ohne Erfolg für die benachbarten deutschen Stämme. Zwar war es schon der alte, reine Glaube des großen, apostolischen Jahrhunderts, das mit dem Jünger Johannes zu Ende ging, nicht mehr; zwar hatte sich schon Menschensatzung und menschliche Leidenschaft in das Heilige gemischt, hatte es schon zeitig Streit zwischen Juden-Christ und Heiden-Christ gegeben, hatte der Gnostiker mit seinem Emanations- und Aeonen-System, der Manichäer mit seinem aller Sittlichkeit gefährlichen Materialismus, der Montanist mit seinem neuen Paraklet und seiner trostlosen Ascetik, hatten endlich Athanasius und Arius mit ihrem Streite über die Gleich-Göttlichkeit des Logos vom Anfange her, den einfach frommen Glau-

* Eine neue psychologischere Erklärung der plötzlichen Aufpflanzung der Kreuzesfahne (Labarum) habe ich in meiner Biographie dieses Kaisers versucht. (Weltgesch. in Biogr. II. 430 u. ff.)

den verunstaltet; immer aber hielten noch die Verfolgungen das Christenthum und die Gemeinde zusammen, und in Grüften und Katakomben neben den Richtstätten und Folterbänken mag der Herr und Heiland viel eifriger verehrt, und aus irdnem Becher sein Liebesmahl viel rührender und erhebender gefeiert worden sein, als in den neuen Prachttempeln, den Prachtgewanden und dem goldnen, mit Juwelen besetzten Altargeräth. Vorher war der Glaube golden, und der Becher irden; dann hat sich's umgekehrt. Auch kann an dem Römer nicht viel zu bessern gewesen sein.

Doch war es folgenreich, daß Constantin auf der Nicäischen Synode 325 in dem Streite über die Ewigkeit Christi sich neutral hinstellte und abwartete, was der heilige Geist durch die dort versammelten 318 Bischöfe entscheiden werde. So führte er den großen Satz der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate fast wider Wissen und Willen ein und stellte damit den Staat unter die Kirche. Das sah damals ziemlich unbedenklich aus, konnte aber bei der nie aussterbenden, Gewonnenes nie aufgebenden, ja höchst consequent nur mehrenden Hierarchie nicht ohne schwere Folgen bleiben!

Durch die Deutschen im römischen Solde, durch die Legionen in den deutschen Ländern muß der Christenglaube dem für alles Hohe noch nicht abgestumpften einfachen Sohne Germaniens zeitig bekannt geworden sein. Mit seinem Odin oder Wodan, Guodan oder Gott stand er dem Herrn des Himmels und der Erde nicht so fern, als der Römer mit seinen um alle Achtung gekommenen selbst hülflosen Götzen. Von allen Deutschen sind wohl die Gothen zuerst dem Christenthume beigetreten. Schon frühzeitig entführten sie auf ihren Beutezügen aus Kleinasien gefangene christliche Geistliche heim, und diese machten ihrem Glauben so viel Ehre, daß sich bald ei=

gene christliche Gemeinden bei den Gothen bildeten. Bei jenem großen Kirchenrathe zu Nicäa, wo auch die Osterfeier ihren bestimmten Sonntag erhielt, erschien ein Bischof Theophilus für die Westgothen. Als Volk aber wurden sie, wie eben K. Valens, ihr Wohlthäter, es auch war und vielleicht es zur Bedingung seiner Hülfe machte, Arianer, und Wulfilas, ihr Bischof, mag die Abweichung von der orthodoxen Lehre entweder für bloßen Wortstreit oder für die Fassungskraft der Seinigen geeigneter gehalten haben. Viel wichtiger war, daß Wulfilas die Bibel in seine mösogothische Sprache zu übersetzen anfing und dadurch die gothische Sprache und Schrift zur Schriftsprache veredelte. Nach Andern gründete schon unter Constantin der bereits vom berühmten Eusebius geweihte Bischof Wulfilas die westgothische Kirche im Geiste des Arius. Mag auch der bis auf neuere Zeit in Upsala aufbewahrte silberne Codex der Bibelübersetzung nicht unmittelbar aus Wulfilas Feder gekommen, sondern erst nach 150 Jahren in Italien geschrieben sein, so bleibt doch diese Uebersetzung das älteste deutsche Sprachmonument und als Grundlage weiterer wissenschaftlicher und religiöser Ausbildung von höchster Wichtigkeit und es hebt mit ihr, als die Literatur der Griechen und Römer der schweren Zeit, wie diese Völker selbst, erlagen, eine neue deutsch-christliche Aera für Glauben und Wissen an. Aus rauhen Kehlen, aber mit treuem und frommem Gemüthe mögen bald Hunderttausende statt des ihnen unverständlicheren Pater noster gebetet haben:

„Atta unsar! thu in Himinam, weihnai Namo „thein. Quimai Thiudinassus theins, swe in Himinah, „ja ana Airthai. Hlaif unsarana thana sinteiman gif „uns himadaja. Ja aflet uns thatei Skulans sijaima. „Swa swe ja weis afletam Skulam unsaraim. „Ja ni briggais uns in Fraistubjnai ak lausei uns of

„thama Ubilin; nnte theina ist Thiudanjardi, ja „Maths, ja Wulthus, in Aivins.“

Fehlte es auch unter Constantin und seinen Nachfolgern nicht im Osten an immer neuen Kämpfen, besonders mit den Gothen, so änderten doch diese im Ganzen an der bisherigen Völkerstellung wenig. Blutiger ging es im Westen am Rheine zu. Der Gränzwall war den Alemannen von Neuem unterlegen. Unter Gundomar und Vadomar saßen sie am Oberrheine und im Elsaß, nun Argentoratum (Straßburg). König Chnodomar stand mit der Hauptmacht über dem Rheine in Gallien. Der Franke war, in viele Schaaren getheilt, Meister von Belgien; Cöln und 40 andere Städte nannte er sein. Julian, der edle, aber abtrünnige Kaiser, der mit dem alten Glauben die alten guten Zeiten zurückbeschwören wollte (als könne man das Rad der Zeit nach Belieben rück- und vorwärts drehen!), focht gegen beide Völker, die sich in gemeinsamer Gefahr nicht unterstützten. Mit den Franken, die ihm Cöln herausgaben, setzte er sich friedlich; aber mit den Alemannen unter Chnodomar und sechs andern Königen schlug er 357 bei Straßburg eine große Schlacht, in welcher 60,000 Feinde fielen, Chnodomar aber, ein Riese wie Teutoboch, gefangen genommen wurde. Bald war Julian auch gegen jene Franken, welche zum Unterschiede der Ripuarier (Ripp-Wehren oder Rheinuferfranken) an der Yssala sich vom Salland Salier nannten, glücklich. Doch gab man hier wie dort nur der augenblicklichen Uebermacht nach. Als Valentinian das Abendland wie Valens den Osten, übernommen hatte, traten auch die Sachsen im Norden, die Quaden an der Donau von Neuem wieder feindlich auf. Wo man schlug, kämpfte man mit dem Kopf der Hydra, und während man hier vorbauete, brachs an andern Stellen wieder ein. Das römische Reich

stand immer kläglicher im Innern („Mein Gott, zu welchem Tag hast du uns aufgespart!“ schrieb ein Kirchenvater schon früher), stand immer haltloser nach außen da. Die Deutschen innerhalb des Reiches hatten das traurige Geheimniß nur zu gut erkannt, daß sie allein das Reich noch hielten; sie hielten es nur eigennützig, um den eigenen Besitz nicht zu verlieren. Die Deutschen außerhalb, sie warteten nur auf ihre Stunde, und sie schlug ihnen, aber, sonderbar genug, von einem Meere und einem Lande her, welche beide sie wohl niemals noch hatten nennen hören.

Fünftes Hauptstück.

Geschichte der Völkerwanderung zunächst in Beziehung auf Deutschland und die Deutschen. 375—476.

Gerade in dem Todesjahre Valentinians I. (die beiden wilden Bären Mika und Innocentia vor ihres Herrn Schlafgemach konnten den Tod von ihm nicht abwenden!) und in den Tagen, wo Athanarich über die gebildeteren Westgothen, der greise Ermanarik über die roheren Ostgothen, welche beide Völker damals der Borysthenes oder Dniepr schied, herrschten — in dieser Zeit brachen auf Einmal Hunnen aus dem östlichen Asien gegen Europa vor.

Nicht mit Gewißheit weiß man, wer und wo diese Hunnen früher gewesen sind; aber man vermuthet, daß sie Nachkommen jener Hiongnu — unglückliche Knechte soll das Wort bedeuten — waren, welche, China's nördliche Nachbarn, dies große Reich schon lange vor Christi Geburt erschütterten, und gegen welche die 200 Meilen lange große Mauer errichtet wurde. Sie wären, wird erzählt, von noch östlichern Völkern (Soteu, Sienpi?) am äußersten Ocean oder von den Chinesen selbst gedrängt,

in sich selbst in Zwiespalt gerathen, und ein Theil von ihnen nach Westen zu gewandert. Eine solche Wanderung war nicht das Werk von Jahr und Tag, sondern vielleicht mehrerer Jahrhunderte: denn wo kein Feind drängte, und wo reichlich Jagd und Weide war, hielten sie nomadisch an. Menschen aber, vielleicht anderswo erzeugt und geboren, anderswo gesäugt und aufgezogen, anderswo zum Jüngling und Mann geworden, haben keine Geschichte. Ihr Aeußeres, mit schief und tief liegenden Augen, hohen Backenknochen, verkündete die mongolische Menschenrace, mit deren unerfreulichen Gestalten die Jahre 1812 — 15 das westliche Europa in Kirgisen und Baschkiren bekannt gemacht haben. Bartlos, mit zerfetzten, narbigen Gesichtern, kurz und stämmig, ganz in Felle, deren Haar nach außen, gehüllt, auf ihren kleinen, aber zähen Pferden, wie die Weiber und Kinder auf den Zeltkarren, lebend, das Blut der Thiere trinkend wie ihre Milch, rohes Fleisch auf dem Pferde, welches auch ihre Bettstelle war, mürbe reitend, mit Pfeil und Bogen oder der Schlinge, mit der sie behend Thiere und Menschen fingen — mögen sie, das Gerücht ihrer Grausamkeit und unwiderstehlichen Tapferkeit voraus, auf alle gebildetere Völker einen schrecklichen Eindruck gemacht haben. Man hielt diese wilden Krieger-Jäger für Kinder der Hexen und bösen Geister, man verglich sie mit zweibeinigen Bestien oder mit schlechtzugehauenen Brückenpfählen. Ihr Chan oder Oberanführer hieß damals Balamir.

Auf ihren nomadisch-kriegerischen Zügen gelangten sie zur Wolga (Rha) und trafen zwischen ihr und dem Don (Tanais) auf die Alanen, wahrscheinlich den östlichsten deutschen Stamm, dem ein aufgerichtetes bloßes Schwert das Sinnbild der Gottheit war. Die Alanen schlugen sich tapfer, mußten aber zum Theil den Hunnen sich unterwerfen und ihnen

folgen, zum Theil sich südlicher gegen den Kaukasus herabziehen. Die Hunnen, so verstärkt und siegreich, drangen weiter westlich vor. Eine gejagte Hirschkuh zeigte ihnen eine Fuhrt durch den Mäotis (Azow'schen See), und so stießen sie zwischen Don und Dniepr auf die Ostgothen. Dort herrschte noch der 110jährige Ermanarik, jedoch nur ein Schatten seiner alten Größe, krank und verwundet, aber noch muthig genug, sich in sein Schwert zu stürzen, als er an Glück und Widerstand verzweifeln mußte. Zwar that sein Nachfolger Withimer noch mannhaften Widerstand, aber er fiel, und seinen Sohn Witherich flüchteten, für bessere Zeiten, die Herzoge Alatheus und Saphrax zu den Westgothen, die nun, aufgeschreckt, auch zum Schwerte griffen, Athanarich an ihrer Spitze. Aber der Gränzfluß wurde von den Hunnen überschritten, der König umgangen; er wich und verschanzte sich am Pruth, im Lande der Taifalen. Die Hunnen aber fanden reiche Weide und machten vorerst Halt. Jedoch den Gothen bangte vor solchen Nachbarn, und während sich viele Stämme der Ostgothen den Hunnen unterwerfen mußten, warfen sich die Westgothen an die Donau, als wenn nur jenseits Rettung sei. Die Fürsten Alaviv und Fridigern sandten den Bischof Wulfilas an der Spitze einer Gesandtschaft an Kaiser Valens um Aufnahme im römischen Süddonauland. Aufnahme wie Weigerung schien gleich bedenklich; da griff man zu dem Schlimmsten, einer halben Maßregel. Den Uebergang verstattete man, doch unter entehrenden Formen. Die Gothen sollten sich von ihren Kindern trennen, welche als Geiseln im Reiche vertheilt werden sollten; sie sollten sich zählen lassen und Mann für Mann die Waffen abgeben.

Die Trennung von den Kindern geschah mit schwerem Herzen, mit schwererem die von den Waffen, und die Entwaffnung wurde auch nicht vollständig

vollzogen, denn man konnte der in Hast übersetzenden Massen nicht mächtig werden. Aber man zwang die Unglücklichen durch vorenthaltene Lebensmittel zur Abtretung ihrer Schätze, bald auch ihrer Weiber, Mädchen und Knaben, die auf das Schändlichste mißbraucht wurden. Doch Unedles erträgt kein edler Mann, und noch waren Schwerter genug vorhanden, die Schmach im Blute der Römer abzuwaschen. Der Zug der Uebergesetzten ging nach Marcianopel, wo Comes Lupicin die Führer gewaltsam von dem Volke trennen wollte. Die aber schlugen sich zu ihrem Volke durch und erkämpften bei Marcianopel einen blutigen Sieg. Der Deutsche läßt vom Deutschen nicht. Gothische Söldner unter Sueridus und Colias, die eben zum Kriege gegen Persien abgehen sollten, traten zu den Landsleuten. Das ganze offene Land ward nach allen Gegenden durchzogen und durchplündert, selbst vor den Mauern Constantinopels zeigten sie sich. Auch andere Horden hatten noch den Uebergang erzwungen; aber Witherich mit Alatheus und Saphrax und Athanarich, der Westgothe, blieben abgewiesen jenseits und bilden nun allmählig der Lage nach die Ostgothen in Pannonien, Dacien und Siebenbürgen.

Endlich zog Kaiser Valens selbst heran, und Gratian, sein Reichsgehülfe, sandte Frigeridus mit einem Heere voraus. Aber schon die Schlacht am Hämus bei Salices entschied sich für die Gothen. Gratian selbst wurde durch die Lentienser Alemannen aufgehalten, die aber sein Feldherr Lannienus und sein Comes Mellobaud, der Franke, bei Argentana (Colmar) schlugen, ohne sie jedoch ganz aufreiben zu können. Aber den Oheim Valens erreichte und sah Gratian nicht mehr: denn statt ihn abzuwarten, schlug Valens (9. August 378) bei Hadrianopel mit den Gothen unter Fridigern, und so unglücklich, daß er, verwundet und in eine Hütte geflüchtet, in und

mit dieser verbrannt wurde. Das war mehr als Cannä! Nur die festen Städte konnten die Gothen nicht gewinnen; aber das offene Land vom Ister bis zum Eurotas verheerten sie, und Hunnen und Alanen von jenseits der Donau halfen redlich mit. Dagegen wurden von den Römern in Asien alle gothische Geiseln ermordet. Gratian ging nun nach Sirmium zurück und sah sich nach einem Reichsgehülfen um. Die Wahl war gut; sie traf den Spanier Theodosius (19. Jan. 379). Dieser trat den Gothen mit Glück entgegen; aber nun kam auch Athanarich mit seinen Westgothen und erhielt Sitze in Mösien und Uferdacien; Fridigern, Alatheus und Saphrax erzwangen sich Pannonien und Niedermösien.

So entstand durch Ernst und Nachgiebigkeit des Theodosius Friede mit den Gothen, deren Tracht sogar in Constantinopel Mode wurde. Theodosius regierte im Osten, und des ermordeten Gratians Sohn, Valentinian II., im Westen, oder eigentlich der hochfahrende und schlaue Franke Arbogast. Unter dem Empörer Maximus hatten die Franken, geführt von Genobald, Markomer und Sunno, einen Krieg begonnen, der die Römer mehrmals nach Deutschland führte. Endlich stürzte Arbogast den Kaiser selbst vom Thron (392) und setzte den beredten Minister Eugenius auf denselben. Aber Beide fielen durch Theodosius in der dunkeln Schlacht bei Aquileja (394) während einer Sonnenfinsterniß. Franken und Alemannen stritten für Eugenius, Gothen unter Alarich, Gainas und Saul für Theodosius, für ihn auch ein Vandale Stiliko. Doch den Fall von 10,000 Gothen betrachtete selbst Theodosius als ein Glück, der nun des Reichs Alleinherr war: ein strenger Christ, Todfeind der Arianer und so fromm, daß er beim berühmten Ambrosius, dem Erzbischof von Mailand, mit bittern Reuethränen eine frühere Blutschuld abbüßte. (S. m. Biographieen, II., 476.)

Noch vor seinem Tode hatte Theodos das Reich, doch unbeschadet der Einheit des Ganzen, unter zwei Söhne getheilt (Jan. 395). Die Präfecturen des Orients und Illyricums erhielt der 17jährige Arcadius unter Vormundschaft des Galliers Rufin; der 11jährige Honorius unter Leitung des Vandalen Stiliko bekam die Präfecturen Italiens und Galliens. Rufin und Stiliko, der sich der deutschen Völker versichert hatte, um seine Plane gegen Constantinopel ungestört zu vollführen, haßten sich tödtlich. Daher durfte zwar Honorius, des Vandalen Schwiegersohn, seinem Bruder gegen die ihn bedrängenden Gothen Alarichs Hülfstruppen senden; aber ihr Führer Gainas hatte die geheime Weisung, Rufin zu stürzen, und ermordete ihn auch. Nun trat der Verschnittene Eutropius an Rufins Stelle, welcher den Gainas über die Donau trieb, wo er durch Hunnen unterging. Aber Alarich, den seine Gothen zum König ausgerufen, hielt Stiliko von Zügen gegen Ostrom ab, weil dieses ihm Italien als Preis seiner Tapferkeit gezeigt hatte. Wie eben Stiliko die Völker Galliens beruhigte, brach Alarich als morgenländischer Reichsfeldherr gegen Italien (403) auf. Der Vandale zog schnell alle Legionen aus Gallien und schlug bei Pollentia mit Alarich und vielleicht ein zweites Mal bei Verona. Wenn sich nun auch Ersterer den Sieg zuschrieb, so zog doch Alarich unaufgehalten gegen Rom und ließ sich nur um den Preis des abendländischen Illyriens (das morgenländische hatte er schon als Ostroms Feldherr) zur Umkehr bewegen. So stand dieser Gothe zwischen beiden Römerreichen bedenklich und verhängnißvoll. Da brachen, vielleicht früher selbst von Alarich aufgefodert (405), in drei Haufen andere deutsche Schaaren, jenseits der Donau von einem König oder Geleitsführer Radagais gesammelt, nach Italien hinab, plünderten das ganze Land bis Rom hin

aus. Doch zogen sie bei Fäsulä den Kürzeren, und Radagais soll hingerichtet worden sein. Die Ueberbleibsel seiner gewaltigen Heere wurden wahrscheinlich durch Vertrag hinausgeschickt, indem sie hier verschwinden, und, allem Anscheine nach durch neue Schaaren verstärkt, ganz um dieselbe Zeit drei Haufen deutscher Krieger, Vandalen, Sueven und Alanen, von der mittleren Donau über den Rhein nach Gallien gehen. Vielleicht gab Stiliko ihnen die Vertreibung der Franken aus Gallien auf. Aber auch die Alemannen vergrößerten sich damals ihr Gebiet, und auch die Burgunder, bisher schon östlich von den Sueven und Alemannen angelangt, fingen an, ihr Glück im südöstlichen Gallien zu versuchen. Jene Vandalen, Sueven und Alanen wurden vom Gegenkaiser Constantin und einem Statthalter Gerontius sogar über die Pyrenäen gelassen, wo die Vandalen und Sueven Vandalusien und Galizien, die Alanen Lusitanien und Carthagena besetzen (411), und Honorius bewilligte, was er nicht mehr abschlagen konnte.

Doch schon im Jahre 408 war Alarich von Neuem nach Italien aufgebrochen, und als Stiliko ihn mit 4000 Pfd. Gold beschwichtigen wollte, wurde dieser selbst von einem frommen Heuchler Olympius bei seinem Schwiegersohn verleumdet, als strebe er nach seinem Thron, und, zu ehrlich, den Kaiser niederzustoßen und mit Hülfe Alarichs und der deutschen Söldner sich auf den Thron zu setzen, wurde Stiliko — ein Wallenstein der Vorwelt * — auf Befehl des Kaisers zu Ravenna vor einer Kirche ermordet (23. Aug. 408). Doch der Rächer der Missethat stand schon auf den Bergen, die Pannonien und Italien scheiden. Alarich foderte seine 4000 Pfd., entbot seinen Schwager Athaulf mit neuen gothischen

* Mit diesem hat man ihn wenigstens vergleichen wollen. Das Nähere s. meine Weltgesch. in Biogr. III., 17—26.

Truppen zu sich und zog nun unaufgehalten von Olympius über den Po, an Ravenna vorüber, gerade auf Rom, welches sich endlich ergeben, aber mit ungeheuren Summen lösen mußte. Gegen 40,000 römische Sklaven liefen den abziehenden Gothen nach. Als aber der Kaiser den Vertrag nicht hielt, Athaulf überfallen ließ, trat Alarich nochmals vor Rom, setzte dort den Stadtpräfecten Attalus zum Kaiser ein, den er indeß bald wieder fallen ließ, weil er selbst mit dem Kaiser um Venetien, Dalmatien und Noricum und den Oberbefehl über das ganze römische Heer verhandelte. Als dieses sich zerschlug, nahm er jetzt (410, 24. Aug.) Rom mit Sturm und ließ es grausam durchplündern und zum Theil zerstören. Der Schutt, der jetzt mitunter 15 Fuß und tiefer das alte Rom bedeckt, fing damals sich zu sammeln an. Aber bald darauf starb Alarich, vermuthlich als er die letzte Hand an seinen Plan, das ganze Romanien in ein großes Gothien zu verwandeln, legen wollte. Da leiteten die Gothen einen Fluß (Barentinus) ab, begruben in dem Flußbett ihren großen Fürsten und gaben dem Flusse dann den alten Lauf; auch die Gefangenen, die das Grab gegraben, wurden umgebracht, damit Niemand, am wenigsten ein verruchter Römer, die Ruhe des großen Gothenhelden je stören könne. Mit Placidia, Honorius Schwester, vermählt, ging Athaulf jetzt als seines Schwagers Verbündeter mit seinen Gothen nach Gallien, setzte dann seine Fahrt selbst nach Spanien fort, fand aber (415) das Ende seiner Tage, nachdem er halb in Gallien, halb in Spanien ein Reich der Westgothen gegründet hatte, dessen Sitz (419) unter Wallia Toulouse wurde. Ebenso mit vorgeblicher Bewilligung der Römer hatten sich Burgunder vom Jura bis zum Alpenhochland festgesetzt; die Alemannen aber blieben auf beiden Seiten des Oberrheins, so wie die Franken dies- und jenseits des

Niederrheins bis herauf nach Trier. Es muß eine gräßliche Verwirrung und Verirrung alles Menschlichen in jenen Tagen gewesen sein. Alle Leidenschaften hatten ihren Spielraum in Rom gefunden, und der edle Presbyter Salvian von Marseille, der, im Schauder über seine Zeit, von den gerechten Gerichten Gottes acht Bücher schrieb, sagte damals: „Die Sachen waren so weit ins Verbrechen hineingerathen, daß nur noch der Schurke sicher war.“

Nach Honorius Tode (423) und nach einer kurzen Kaiserrolle des Geheimschreibers Johannes, kam Placidiens Sohn, Valentinian III., 425—455 mit sieben Jahren unter der Regentschaft seiner Mutter zum Thron. Unter ihm wurden die letzten römischen Legionen aus Britannien gezogen (426), und dadurch die bisherigen römischen Unterthanen den Angriffen der Picten und Scoten ausgesetzt, so daß man sich entschloß, vom deutschen Festland Hülfe gegen sie zu holen. Um 446 gingen anfangs bloß in drei Schiffen (Chievlae) einige Sachsen, Angeln und Jüten hinüber, von Hengist und Horse geführt, bald immer mehrere, und halfen zwar, setzten sich aber endlich selbst im Lande fest und gründeten in einem Jahrhundert voll blutiger Kämpfe, in denen auch später der Mann der Sage und der Dichtung Arthur, König der Siluren, 508—542 seine Rolle spielt, nach und nach eine Anzahl (7—8) kleine nach ihnen benannte Staaten (Heptarchie).

Fast um dieselbe Zeit (429) empörte sich, von Aëtius, dem ehrgeizigen und gewandten Feldherrn Placidiens, aufgehetzt, der Statthalter von Afrika, Bonifacius, und rief zu seiner Unterstützung oder zur Rache gegen Rom die Vandalen aus Spanien herbei. Zu spät erkannte er den ihm gespielten Betrug und suchte Hülfe gegen Genzerich, der die Vandalen führte. Nach einem blutigen Verheerungskrieg mußte 435 Valentinian Afrika den Vandalen

geben, worauf auch Karthago endlich 439 in des Barbaren Hände fiel. Er herrschte grausam, wie auch seine schrecklich verstümmelte Schwiegertochter, des Westgothen Theodorich Tochter, empfinden mußte, die er dem Vater zurücksandte. Aber, die Rache der Westgothen und eine Verbindung derselben mit den Römern gegen sein neues Reich fürchtend, foderte er die Hunnen zum Kampfe gegen Beide auf.

Die Hunnen hatten sich's seit 70 Jahren in den Steppen Südrußlands und Polens wohlgefallen lassen, hatten ihren Tribut von Ostrom gezogen, mitunter auch Thracien angefallen und Illyrien bedroht. Auch im römischen Solde hatten Schaaren derselben gestanden, weil die Politik der Römer gern ein Volk durch das andere bekämpfte oder in Ruhe hielt. Selbst nach Italien hatte Aëtius 60,000 Hunnen geführt, um seinem kleinen Kaiser auf den Thron zu helfen. Endlich war an die Spitze ihrer verschiedenen Horden und der von ihnen abhängigen Völker, die aber meist ihre eigenen Fürsten behalten hatten, Mundzuchs Sohn, Attila, nach Ermordung seines Bruders Bleda, allein getreten. Die Hunnen hatten den Krieg mit Rom kennen gelernt, aber auch der beiden Römerreiche innere Verwirrung und Hinfälligkeit. Fest und einfach in seinem Wesen, geehrt von seinen Untergebenen, gefürchtet von den Unterworfenen, mächtigen Willens und unerschütterlicher Kraft, stand Attila, ein Völkerkönig, da. Er nannte sich Gottes Geißel, und das aufgefundene Schwert des Mars wucherte reichlich in seiner Hand. Damit sei ihm die Herrschaft der Welt gegeben. Heruler, nördlich von den Karpathen, Turcilinger, Sciren, Rugier, alle nördlich der Donau, gehorchten ihm. Longobarden verirrten sich von der Elbe unter seine Herrschaft, Ostgothen und Gepiden unter ihren

Königen Walamir und Ardarich folgten seinen Zügen, Markomannen, Sueven, Quaden werden ihm zugethan genannt, selbst die Thüringer, doch ohne hinlänglichen Beweis. Aber wo ein Gewicht, ein Völkerbund, bleibt auch ein Gegengewicht, ein Gegenbund nicht aus. Gegen das östliche hunnische Europa stellt sich ein westlich römischgermanisches auf. Schwert fodert immer Schwert heraus, und Valentinians verbuhlte Schwester Honoria trug sich mit ihrem Ringe dem Hunnenkönig an. Er verlangte sie zweimal umsonst.

Aëtius, zeitig die Gefahr erkennend, hatte mit den Westgothen, mit Franken, Burgundern in Gallien, mit Sachsen, Armorikanern in der nachherigen Bretagne, mit alanischen Söldingen, welchen er die Vertheidigung von Orleans vertrauete, über einen Bund verhandelt und ihn zu Stande gebracht. Gegen diesen zog 450 König Etzel oder Attila mit 5—700,000 Streitern; er zog mitten durch Deutschland, wo die Verbündeten zum Theil erst zu ihm stießen. Metz, Trier sanken in Staub und Asche, nachdem einmal der Rhein überschritten war. Ein Theil des Heeres schlug südlich die Burgunder, ein anderer (die Gepiden?) nördlich die Franken, er selbst zog vor Orleans, wo Alles wieder zusammenstieß. Dorthin wendeten sich auch Aëtius und die Westgothen; da ließ der Hunne die schon verzweifelnde Aurelia (Orleans) und zog zurück auf die weiten, seiner Reiterei so günstigen catalaunischen Felder an der Matrona (Chalons an der Marne). Die Prophezeihungen fielen ungünstig, doch werde ein feindlicher Hauptführer fallen. Das genügte; die beiden Hunnenflügel bildeten Walamir mit den Ostgothen und Ardarich mit den Gepiden; Attila stand mit den Hunnen in der Mitte; die andern Völker waren vertheilt. Auf einem Hügel gegenüber Aëtius mit dem Westgothen Theodorich und dessen Sohne Thorismund.

Sangipan, der Alane, in der Mitte. Wild und gräßlich erhob sich die Völkerschlacht. Es galt dem Los des Erdtheils, der germanischen Menschheit, der europäischen Cultur. Vom Blute soll ein kleiner Fluß zum Strome angeschwollen sein, 162,000 Todte deckten nach wenig Stunden die Wahlstatt; unter ihnen war der Westgothe Theodorich. Aber dessen Volk kämpfte nun erst mit verdoppeltem Muth. Da zog sich Attila, von Feind und Nacht zugleich bedrängt, in seine Lagerburg zurück, ließ Sättel zu einem großen Haufen schichten, daß dieser im Falle eines Unglücks sein Scheiterhaufen würde. Die Verwirrung war so groß, daß Aëtius selbst unter hunnischen Schaaren herumirrte (wenn nicht ein tieferer Plan ihn in der Hunnen Lager führte), bis er sich zu den Westgothen fand. Diese wollten am nächsten Tage den Kampf erneuern; aber Aëtius, ihre Uebermacht scheuend, rieth dem Thorismund zu eiliger Heimkehr, um seine Krone sich zu sichern. Auch er selbst zog ab, und so scheint Attila das Schlachtfeld behauptet zu haben. Dann zog dieser selbst, wahrscheinlich gerade nach Pannonien, zurück. Diese Völkerschlacht ist noch lange in der Menschen Gedächtniß, selbst in ihrer Phantasie geblieben; denn man wollte noch drei Tage lang die Geister der Erschlagenen mit einander auf dem Schlachtfeld haben ringen sehen!

Im nächsten Jahr 452 brach Attila von Pannonien nach Italien auf. Kein Heer, nur feste Städte fand er vor sich. Schon wollte er von der Belagerung Aquileja's abstehen, als er die Störche ihre Jungen flüchten sah. Da stürmte er von Neuem, gewann und zerstörte die Stadt. So fielen noch andere Städte; wer flüchten konnte, floh; es retteten sich Viele in die Lagunen des adriatischen Meeres und legten so den Grund zur nachmals hochberühmten Stadt Venedig. Auch Mailand fiel. Aber am Po

hielt Attila an und — kehrte mitten im Siegen um. Hunger, Klima, Seuche mögen sein Heer geschwächt, böse Vorbedeutung, Furcht vor Ostrom ihn selbst geschreckt, und reiche Geschenke und Tributversprechungen der Gesandten Valentinians ihn versöhnet haben. Auch daß Papst Leo ihm Alarichs schnellen Tod als göttliche Strafe für die Verwüstung Roms geschildert, daß eine himmlische Erscheinung Attila noch abgeschreckt habe, ist erzählt worden. Genug, er kehrte wirklich um; aber schon das folgende Jahr (453) war auch sein letztes: denn er starb plötzlich, ob durch Mord oder Blutsturz, bleibt ungewiß. Aber begraben wurde er wie die alten Tanshu oder Chans der Hunnen. Die Reiterei rannte, seine Heldenthaten besingend, um das seidne Zelt, in welchem im goldnen, silbernen und drüber im eisernen Sarge seine große Leiche stand. Die Arbeiter wurden am Grabe umgebracht, auf daß Niemand wisse, wo der größte Held der Hunnen seine Urstätte gefunden. *

„Nachdem das Haupt abgeschnitten, erhoben sich die Glieder gegen einander." Das Hunnenreich, des großen Halts entbehrend, zerfiel wieder in einzelne Horden, wie später Dschingischans Mongolenreich, und nach mehr als einer blutigen Schlacht traten die nur einem Attila gehorchenden Völker zur alten Freiheit zurück. Die Gepiden nahmen Dacien, die Ostgothen erhielten von Ostrom Pannonien von Sirmium bis gegen Vindobona; dort weiter Rugier (Rugiland) und Heruler, vielleicht auch mit ehemaligen Markomannen vermischt, im heutigen Baiern bis an den Lech, Sciren und Alanen im unteren Mösien, die Sueven und Alemannen jen-

* Vergl. meine Biographie Attila's im dritten Bande des angeführten Werkes. Montesquieu, considérations, sagt: „Ce prince — étoit un des plus grands monarques, dont l'histoire ait jamais parlé."

seits des Lech bis an die Alpen, wo der Burgunder Sitze anfingen. Die Hunnen selbst gingen gegen das schwarze Meer zurück, und die Völker bildeten, der neuen Freiheit froh, eine Hunnenwehr gegen sie, „das Hunnivar," wenn dieß nicht die frühern Sitze der Hunnen selbst bedeutet.

Aëtius, den man den letzten Römer nannte, fiel bald darauf durch Valentinian, dieser aber durch den beleidigten Ehemann Petronius Maximus. Gegen diesen rief die kaiserliche Wittwe Eudoxia den Vandalen Genzerich herbei, der nun das südliche Italien, vor Allem aber Rom furchtbar ausplümderte und verheerte. Das hatte vor fast 700 Jahren der jüngere Scipio auf den rauchenden Trümmern von Karthago schon vorausgesehen, daß auch der ewigen Roma, wie einst Ilium, ihr Tag kommen werde. Es gibt eine Nemesis für Völker, wie für Einzelne. Ein zweiter Schutt erhöhete den von Alarichs Tagen her. Nach Petronius spielt Avitus eine kurze Rolle; dann besetzt und leert Ricimer, ein Sueve, 15 Jahre den Thron mit jener Willkür, die Rohheit in Verbindung mit der Uebermacht der Waffen so gern erzeugt.

Während Theodorich, der Ostgothe, als Geisel in Constantinopel zum Manne großer Thaten reifte, an der Donau und in Pannonien zwischen Gothen, Gepiden, Herulern und Sciren vielfach gekämpft wurde, während der Gothe Withemir über Italien nach Gallien drang und Eurichs Westgothenreich gegen die Sueven in Spanien verstärken und befestigen half, und endlich der junge Theodorich (474) an die Spitze seiner Ostgothen trat: ging Rom seiner Auflösung unaufhaltbar entgegen. Und sie kam durch Deutsche im römischen Solde. Nicht umsonst hatte der heilige Severin in seiner niedrigen Zelle an der Donau einem hohen Heldenjüngling, Edekons des Sciren Sohne Odoaker, vorausgesagt,

als dieser auf dem Zuge nach Italien, gebückt, im dürftigen Pelze, den frommen Mann um seinen Segen angesprochen, daß ihm Italien für seinen schlechten Pelz ein Köstlicheres gewähren werde. Er schwang sich wirklich zum Doryphorus oder Officier der kaiserlichen Haustruppen, endlich zum Oberanführer aller Hülfstruppen auf, in jenen Tagen, als Ricimers Nachfolger, der Burgunder Gundobald, in Ravenna den Glycerius zum Kaiser ausgerufen hatte, den aber Julius Nepos wieder stürzte. Als aber auch dieser durch seinen Feldherrn Orestes fiel, Orestes band seinem eigenen jungen Sohn Romulus (woraus die Griechen höhnisch Momyllus machten) Augustulus das Diadem aufsetzte (475): trat Odoaker an der Spitze seiner Deutschen mit der Foderung auf, daß ihnen der dritte Theil Italiens eingeräumt werde. Orestes schlug dieß ab; Odoaker griff zum Schwert und belagerte seinen Gegner in Pavia. Auf der Flucht wurde Orestes am 28. Aug. 476 niedergehauen; dem jungen Kaiser aber, der ohne Purpur im Lager erschien, wurde das berühmte Lucullanum in Campanien, wo Marius und Lucull einst von größeren Thaten ausgeruhet, als Ruhesitz angewiesen. In dieses Chambord der alten Welt kamen 20 Jahre später auch Severins Gebeine.

Odoaker verschmähte den Kaisertitel, wenn er auch sonst die alten Formen ließ; ihm genügte es, deutscher König Italiens zu sein. — Die zwölf Jahrhunderte des alten tuscischen Auspiciums von den zwölf Geiern waren abgelaufen, das römische Reich hatte geendet ohne schweren Kampf und Krampf, wie ein abgelebtes Menschenleben oder der Lampe gleich, welcher das Oel ausgeht. Deutsche haben über ihm zu Gericht gesessen, haben es zu Grab getragen, nachdem sie es noch bei seinem Leben beerbet hatten. Aber sie waren reif und mündig

geworden, solche Erbschaft zu schätzen und zu verwalten! —

Sechstes Hauptstück.

Resultate der Völkerwanderung. Gründung neuer germanischer Staaten in und außer Deutschland bis zur Ausbildung des Frankenreichs. 476—511.

„Du siehst im Verfalle des römischen Reichs ein Volk durch Luxus geschwächt, durch Uebermaß abgenutzt, von rohen Kriegern überwältigt; du siehst die Giganten des Osten und Norden sich mit den Pygmäen im Süden und Westen vermischen. Ein Reich war zerstört, aber in der neuen Race war der Same moralischer und physischer Veredlung gelegt. Eine neue Bevölkerung, die aus der Verbindung nördlicher Männer mit den Frauen des Südens hervorging, war kräftiger, voller von physischer Stärke und zu geistigen Uebungen fähiger, als die scheinbar übelbegabten Erzeuger. So kommen die moralischen Wirkungen oder Endzwecke von Wanderungen ganzer Racen und die Plane des Ehrgeizes und der Eroberung, welche Revolutionen und Veränderungen von Reichen herbeigeführt haben — historische Begebenheiten, welche von Menschen als so verschiedenartig bezeichnet werden — in ihrem Resultate gänzlich überein, indem sie durch Vermischung der verschiedenen Geschlechter die Menschen veredeln. Ein Alarich oder Attila, der mit Legionen roher Barbaren einherstürmt, geleitet von der Aussicht auf Plünderung oder von einem rohen Ehrgeize, ist ein Werkzeug göttlicher Macht, zur Erfüllung eines ihm unbewußten Zweckes berufen; er führt eine kräftige Race herbei, um eine schwächliche zu veredeln; die Wüsten, worein sein zerstörender Zug das Land verwandelt, werden einst wieder wohl=

bebauete Felder sein, nicht mehr einsam, sondern von einer gesunden und starken Bevölkerung bewohnt." *

Fürwahr, die alte Welt war alt geworden, es bedurfte einer neuen, eines jüngeren und verjüngenden Bluts, wenn nicht Alles stocken sollte, und einer Umrüttelung und Vermischung der Säfte. Dieß neue Blut war das germanische, und ohne eine stärkere Erschütterung, welche die alte Generation vernichtete, würde schwerlich das Neue Platz ergriffen haben. Aber zu neuen, besseren Zuständen geht's selten anders, als über Leichenhügel, fort. — Diese Stürme wehren der Fäulniß. Doch das stürmisch aufgeregte Meer ebnet sich nicht mit einem Male zur glatten Spiegelfläche wieder. Ein Stück Völkerarbeit von 1500 Meilen Ausdehnung und mehr als 100 Jahren schließt man nicht mit Tag und Stunde ab.

Während die Hauptwoge der Hunnen den Südosten Europa's überschwemmte und Völker über Völker auf einander spülte, war von Nordosten her eine andere Welle herangerollt, die, was jene von Deutschland herausgedrängt, durch neue Bewohner anfüllen zu wollen schien. Das waren die Slaven, die unter dem Namen der Veneten und Sarmaten (Syrmaten) schon den Griechen und Römern bekannt geworden waren, meistens östlich von den Celten oder Germanen, zuweilen aber auch zwischen diese hineingeschoben. Bei der Wendung, welche die Dinge mit dem Markomannenkriege nahmen, sind die Slaven, die, wie namentlich die Jazygen, schon am Kampfe gegen Rom Antheil nahmen, südwestlich vorgedrungen, und einige von ihnen wurden an der unteren Donau, was die Markomannen gegen

* Sir Humphry Davy: Tröstende Betrachtungen auf Reisen oder die letzten Tage eines Naturforschers, nach der 3ten Ausgabe übers. von K. Fr. Ph. von Martius. Nürnberg bei Schrag, 1833. S. 40.

die obere waren, eine Art Gränzler oder Limiganten. Während diese südlichen, als Nachbarn der Oströmer, eben so oft gegen als für sie kämpften, geriethen die am weitesten westlich vorgedrungenen nördlichen unter die Herrschaft der Gothen, besonders Ermanariks, und mit ihnen unter die der Hunnen. Aber nach dem Aufbruche der Burgunder, Ostgothen, Heruler rückten sie in deren leer gewordene Sitze zwischen der Donau und dem baltischen Meere ein, und so steht im fünften und sechsten Jahrhundert vom heutigen Rußland und Polen bis fast gegen die Oder ihre Völkersäule, und vom baltischen Meere bis gegen die Donau, Schlesien und Mähren wie Böhmen (534) ihre Völkerfronte gegen die Deutschen, welche damit die freilich nur halb verschuldete Schmach erlebten, während sie nach Fremdem trachten, ihr halbes eigenes Land an Fremde zu verlieren. Doch der folgende Zeitraum soll uns die Slaven nach Art und Sitte zeichnen. *

Im Innern Deutschlands steht am Schluß der deutschen Völkerwanderung wie eine Vorwache gegen diese Slaven ein thüringisches Königreich zwischen Elbe und Main, Harz und Donau, zwischen Slaven, Sachsen, Franken, Alemannen und Bojoariern da,

* Noch 1828 nahm Schaffarik (Die Abkunft der Slaven) die Sarmaten als Stammväter an. Nach seinen neueren zum Theil mit Palacky übereinstimmenden Untersuchungen ist das Indo-Europäische Volk der Slaven oder Serben (von Srb Sprößling) das der Veneter des Tacitus und eben so autochthonisch als die Germanen, und Nachkommen der Scythen (vom slavischen Czud, Tschud). Zu ihnen werden auch die Alanen gerechnet. Wo sind nun aber die Sarmaten hingekommen, da doch große Völker nie so ganz spurlos verschwinden? Auch Lindner (Ueber die Scythen des Herodot, 1841) hält diese für die Väter der Slaven. Bei der sich jetzt so hebenden slavischen National-Literatur und Forschung wird es nicht wundern, daß man eine bessere und breitere Grundlage slavischer Existenz sucht, und daß auch manche Einseitigkeiten germanischer Schriftsteller allmählig weichen müssen. Nur ist's mit Hypothesen nicht abgethan, und Localforschungen besonders auf dem Sprach- und politischen Gränzboden beider Völker müssen vorarbeiten.

wieder der erste feste Kern, nachdem Marbods Reich vergangen. Aus den Resten der alten Hermunduren und aus einzelnen vor der Uebermacht der Sachsen nach Süden entwichenen Haufen von Angeln und Warnern (Werinern) zum Volk erwachsen, bezeichnen sie zugleich den Uebergang zum Staate, indem sie von halben Nomaden (ihre Pferdezucht machte sie zuerst bekannt) und Jägern sich zum festeren Ackerbaue hinneigen; dann rückt der Mensch zusammen, 2 Acker Landes genügen ihm, den vorher als Jäger kaum 800 nähren konnten. Ein König Basinus erscheint in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, später drei Brüder, Könige Hermanfried, Berthar und Balderich, von denen der erste, durch seine ehrgeizige Gemahlin Amalberg, des Ostgothen Theodorich Nichte, aufgeregt, seine Brüder um Land und Leben brachte. Da er aber einem Frankenkönig für die dabei geleistete Hülfe einen Landantheil versprochen und das Wort gebrochen, überzogen ihn die Franken mit Krieg und machten um 530 dem ganzen Reich ein Ende. Der nördliche Theil von der Unstrut bis zum Harz fiel für die Sachsen als Preis ihrer Hülfe ab, der südliche Theil wurde fränkische, von Herzogen verwaltete Provinz und bald eine Grundlage von großen Wehranstalten (Marken) gegen die Slaven oder Wenden. Später sonderte sich aus dem südlichen Theile das sogenannte Franken heraus.

Die Sachsen im Norden der Thüringer dehnten sich auf beiden Seiten der Niederelbe, besonders links bis gegen die Ems und allmählig bis gegen den Rhein hin aus, und später unterscheidet man ein Westphalen, Engern und Ostphalen. Markloh an der Weser soll frühzeitig ihr Hauptversammlungsplatz gewesen sein. Nur durch ihre Kriege mit den Franken zu Wasser und zu Lande und durch die immer neuen Geleite, welche sie nach Britannien

hinübersendeten, sind sie vorerst bekannt. — Nordwestlich von ihnen im alten unveränderten Besitz sind noch die Friesen, die einzigen Deutschen, welche von Cäsar an bis heute Namen und Wohnsitz nicht aufgegeben und in Sitten, Sprache und Namen manch Alterthümliches erhalten haben.

Südlich von den Thüringern, aber noch nördlich von der Donau bestand in den Tagen von Roms Untergang ein Königreich der Rugier (Rugiland), wahrscheinlich in Verbindung mit Sciren und Turcilingern. Dieß zerstörte Odoaker (487), und Friedrich, des letzten Königs Fava oder Feletheus Sohn, entfloh zu den Ostgothen, die damals noch in Pannonien saßen und Longobarden und Gepiden zu Nachbarn hatten.

Südlich von der Donau, etwa von der Ens bis an den Lech, werden bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts Bojobaren oder Bojoarier die Vorfahren der heutigen Baiern genannt. Fast alle Völker der großen Wanderung hatten diese Gegenden durchirrt, das römische Wesen war untergegangen, Sueven, wahrscheinlich Markomannen, dann Ueberbleibsel der alten Bojer selbst, auch einzelne Heruler, Sciren, Rugier-Haufen scheinen sich hier, soweit sie nicht durch Arnulf, Odoakers Bruder, nach Italien abgeführt, oder sonst vertilgt wurden, als neue Anbauer (Baren) des alten Bojerlandes oder als bojische Wehren oder Krieger zu einer sich endlich verschmelzenden Bevölkerung vereinigt zu haben. Aber Vieles ist dabei noch dunkel.

Jenseits des Lech saßen jene Sueven, die nicht mit nach Gallien und Spanien gezogen waren, aus deren Namen der schwäbische hervorgegangen, und die Alemannen, vom nördlichen Theil der Schweiz bis zur Mainmündung und bis zur Lahn hinauf. Ihr Land war ungetheilte Almende, Vieh und Waffe ihr Geschäft. Städte pflegten sie lieber zu verbren-

nen als zu bauen. Vom weiteren Vordringen hielten Franken in Nordwesten, Burgunder und Römer im Südwesten sie auf. — So etwa sah's ums Jahr 500 im eigentlichen Deutschland aus.

In Italien hatte Odoaker seine Herrschaft befestigt durch Abtretungen an die Westgothen und erweitert durch den Besitz von Sicilien und die Zerstörung des rugischen Reiches. Als aber der oströmische Kaiser Zeno und der jüngere Theodorich, Theodemirs des Ostgothen Sohn, sich in dem Wunsche begegneten, Italien Odoakern zu entreißen, und der rugische Flüchtling Friedrich beide um Hülfe ansprach, so brach Theodorich, der Dietrich von Bern (Verona) des Nibelungenliedes, 488 bei Novä in Mösien auf und traf nach einem langen und mühsamen Zuge bis ans adriatische Meer am Isonzo zuerst auf Odoaker und schlug ihn zurück. Mit gleichem Glücke focht er bei Verona am 28. September 489. Diese Stadt, Mailand, Pavia u. a. ergaben sich, und Odoaker schloß sich im festen Ravennna ein. Aber bald mußte Theodorich, durch Schlachten, wie durch Abfall der Rugier geschwächt, selbst eine Belagerung aushalten, während die Burgunder Ligurien durchplünderten. Endlich verstärkt, gelang es dem Ostgothen, seinen Gegner wieder an der Adda am 11. August 490 zu besiegen und in Ravenna einzuschließen, welches aber erst im dritten Jahre ausgehungert sich ergab. Obgleich dem Odoaker Freiheit und Leben zugesichert worden, fiel er doch durch Theodorich nach wenigen Tagen. Jetzt wurde dieser feierlich von den Seinen als König von Italien ausgerufen. Sein Reich umfaßte Italien, Sicilien, Dacien und Illyrien, im Norden bis über die Alpen, obwohl in ihnen noch freie Völker wie die Breonen saßen, im Nordwest bis an die Rhone. Vindelicien und Noricum, wo die Bojoarier saßen, mag er angesprochen, aber kaum ganz

behauptet haben, und Rhätien wird den Netzen (retia) gegen die wilden Menschen und Thiere verglichen.

Theodorich genoß während seiner großartigen Regierung * in Italien (493 bis 526, 18. Mai oder 26. Aug.) ein Oberansehen über alle germanische Könige und Fürsten. Fast mit allen war er verwandt, und alle leitete er mit seinem klugen Rath. Er wog die Kräfte des einen und des andern Staates und scheint den ersten Gedanken eines germanischen Staaten-Systems und Gleichgewichts, in dessen Mitte er stehen wollte, gehabt zu haben. Den König der Heruler ernannte er durch Uebersendung von Pferd, Schwert und Schild sinnbildlich zu seinem (Waffen-) Sohne; mit dem Vandalen-König Trasamund vermählte er seine Schwester Amalfrede, dessen Tochter Amalberg der Thüringer Hermanfried bekam. Eine Tochter Ostrogotha war an Sigmund

* Auch ihm ist eine Biographie im dritten Bande der Weltgeschichte in Biogr. gewidmet. (S. 49—77 in Verbindung mit Chlodwig.) Denn in allgemeinen geschichtlichen Darstellungen stehen solche Männer nur wie auf eine Fläche gezeichnet da, in der Biographie treten sie plastisch abgerundet aus ihr hervor. Ich erlaube mir, den Schluß jener Lebensskizze S. 77 mitzutheilen: Doch nicht bloß in der Geschichte, auch in der Sage und im Liede lebte Theodorich als der hohe Heldenkönig Dietrich von Bern fort. Aber die Sage, ungebunden durch Zeit und Ort, verbindet Dietrich und seine Amelungen mit Etzel (Attila) und dessen Heunen (Hunnen) und läßt ihn von einem Dämon mit Lilia oder Odilia erzeugt werden, nennt seine Gemahlin Herrat oder Gudelinda, sein von dem Zwerge Alprich gefertigtes und dem Riesen Ecke abgenommenes Schwert Eckensax und seinen vom Zwerg Malpriant geschmiedeten Helm Hildegrim, so wie seinen Streithengst Falke. Die Wilkinasage schildert seine Kämpfe mit König Ermrich und Odaker, die große Schlacht vor Raben (Ravenna), seine Kämpfe mit Etzel gegen Osantrix von Wilkinaland, mit Waldemar von Holmgard, mit den Burgundern unter Giebich, Günther, Hagen und hörnen-Siegfried in Chriemhildens Rosengarten vor Worms, dann mit Riesen, Zwergen und Würmern. Endlich wird er auf einem schwarzen Rosse in die Wüste Rumeiney geführt, wo er bleiben muß bis an der Welt Ende. — Es mag kein historischer Werth in jenen Dichtungen vom Berner Dietrich sein, aber sie sind ein treuer und deutscher Nachklang einer allgemeinen von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzter Ueberzeugung, daß Theodorich der Ostgothe der große Fürst seiner Zeit gewesen ist.

von Burgund vermählt, dessen Vater Gundobald die gefangen weggeführten Ligurier zurücksendete; eine andere natürliche Tochter hatte Alarich II., der Westgothe. Seine eigene Gemahlin war Audofled, des Franken Chlodwig Schwester. Ueberall ermahnte er zu Recht und Friede unter diesen Königen, warnte, drohte, bat, schickte dem Einen Musikanten, dem Andern eine Wasseruhr, die Zeit wohl anzuwenden. Nur dem Kampfe zwischen Westgothen und Franken konnte er nicht steuern; aber er eignete sich das gallische Land zwischen der Durance und dem Meere, so wie von den Burgundern Genf und die burgundischen Alpen zu. Nach der Franken-Schlacht bei Tolbiacum nahm er flüchtige Alemannen in Graubündten auf und gewann damit ein tapferes Gränzvolk. Aber der Verfall seines blühenden Staates nach seinem Tode gibt eines der traurigen Beispiele mehr, daß zwar Staatenstifter gewöhnlich ausgezeichnete Männer sind, Glück und Größe der Völker aber oft nur von denen abhängig sind, die an der Spitze stehen, und mit diesen zugleich wieder sinken und vergehen.

Auch das Vandalenreich war nur am mächtigsten unter seinem Gründer Genzerich (Geiserich, † 477) und dehnte sich vom atlantischen Ocean über Mauretanien, Karthago bis gegen Cyrenaica aus, so wie über Sardinien, Corsica und die Balearen. Drückende Abgaben, Kampf der katholischen Unterthanen mit den arianischen Landherren, die Erschlaffung der 80,000 Vandalen und Alanen durch das heiße Klima, das Hereinbrechen halbwilder Stämme der Berbern und Mauren, das in der Thronfolge eingeführte Seniorat statt der Erstgeburt erschütterten das Reich, statt zu befestigen. Der vierte König war Trasamund, Theodorichs Schwager; dann folgte der milde Hilderich († 530). Als diesen Gelimer vom Throne stürzte, nahm sich seiner der berühmte

oströmische Kaiser Justinian an und sandte seinen Belisar mit Heer und Flotte, der Karthago (534) eroberte und dem Reich ein Ende machte. Noch im 18ten Jahrhundert will man in den Kabylen von Aureff kenntliche Ueberbleibsel dieser Vandalen gefunden haben.*

In Spanien, von wo diese astingischen Vandalen- und Alanenhaufen nach Afrika gesegelt waren, waren die silingischen Vandalen in Bätica, so wie die Reste der Alanen unter König Addar in Lusitanien und Carthagena von Wallia, dem Westgothen, vernichtet worden, während andere Alanen im südlichen Gallien unter Goar, Sambida und Sangiban (Letzterer 450) zurückgeblieben waren. Einen größeren Staat hatten seit 411 die Sueven unter ihrem König Hermanrich in Galäzia (Galizien) gegründet, während die in Deutschland gebliebenen Sueven mit den Alemannen verschmolzen. Rechila, sein Sohn, nahm Sevilla und breitete sich bis an den Tajo aus. Ihm, dem Heiden, folgte sein Sohn Rechiar, der durch die Ostgothen am Orbego unterging. Nach langen inneren Stürmen ordnete erst Remismund 465 den Staat und eroberte Coimbra und Lissabon. Von 588 endlich kam der Staat unter Audica durch die Westgothen um seine Selbstständigkeit.

Der eigentliche Gründer des Reiches der Westgothen in Gallien und Spanien war Wallia († 419). Sein Land umfaßte Aquitanien (Guienne), die Tarraconensis und Catalonien oder Gothalanien. Sein Sohn Theodorich fiel bei Chalons, und Thorismund durch seine Brüder. Theodorich II. erwarb Narbonne; der Brudermörder Eurich († 483) nahm Pampelona und Saragossa (Cäsar Augusta) und dehnte sich in Gallien bis an die Rhone und Loire,

*) Thomas Shaw, Reisen — — in die Berberei und die Levante. Aus dem Englischen. Leipzig, 1765, 4. S. 55.

selbst bis Arles und Massilia aus. Er und sein Sohn Alarich († 507) veranstalteten das berühmte westgothische Gesetzbuch. Aber dieser Letztere verlor an den Franken Chlodwig 507 seine Hauptstadt Toulouse und fast alles Land in Gallien bis auf Septimanien oder Languedoc. — Nur unter dem Schutz der Pyrenäen erhielten sich in Biscaya und Cantabrien noch freie Basken.

Im Südosten Galliens hatten sich um 411 unter Gundicar (Günther) Burgunder festgesetzt, nachdem sie bei ihrem Eintritt in Gallien sich 7 Tage im Christenthume hatten unterrichten und am achten taufen lassen. Auf diese Altburgunder gründet sich der Sagencyklus, den eine spätere Zeit zum großen Nibelungenepos vereinigt hat. Aber Gundicar (der Patricius, Statthalter des Kaisers über die römischen Unterthanen, aber auch aufs Schild erhobene König) ging mit seinem ganzen Hause durch Aëtius, nach Andern durch die Hunnen (431) unter, und der neue König Gundioch war aus des Westgothen Athanarich Stamm. Er breitete sein Reich auf Kosten der Römer so aus, daß ein Theil der Provence, östlich von Massilia (Marseille), Savoyen, Dauphiné, Lyonnais und ein Stück des Juralandes bis an den Oberrhein dazu gehörte. Von seinen 4 Söhnen regierte Gundobald zu Lyon, Godegisel zu Lausanne, Chilperich zu Genf und Godemar zu Vienne. Chilperichs, des von Gundobald ermordeten, Tochter Chlotilde war Chlodwigs Gemahlin und brachte, wie das Christenthum, so auch ihren Haß gegen des Vaters Mörder zu den Franken mit. Seit dem Jahre 500 begann ein Kampf, in welchem Gundobald tributpflichtig wurde, worauf er endlich allein bis 516 mit großer Weisheit sein Volk regierte, auch ein Gesetzbuch, die lex Gundobada, sammeln ließ. Sigmund, sein Sohn, nahm den katholischen Glauben an; als er aber seinen Sohn Sigerich hinrichten ließ, munterte Chlotilde ihre Söhne, die Könige

der Franken, zum Kriege gegen ihre Landsleute auf; auch der Ostgothe Theodorich nahm Theil, und Sigmund wurde in Orleans mit Weib und Kindern in einem Brunnen ersäuft (523). Zwar rächte Godemar diese Unthat bei Vienne 524, erlag aber 534, worauf Burgund zwar seinen Namen und sein Gesetz behielt, aber fortan als ein selbstständiger Theil des Frankenreiches den Merovingern gehorchte. Uebrigens genossen die Burgunder den Ruhm, unter allen deutschen Völkern in ihren neuen Wohnsitzen am wenigsten verweichlicht zu sein. Viele suchten als Zimmerleute oder mit anderem Handwerk ihr Stückchen Brod außer Landes.

Als die Franken sich Galliens bemächtigten, wahrscheinlich vorerst durch Gefolge, blieben sie doch in ihrem deutschen Mutterlande gewurzelt und haben dieses nie ganz aufgegeben. Doch waren sie auch noch in Gallien in viele einzelne Stämme unter Häuptlingen (reges criniti) zersplittert, die das große Vorrecht, lange Haare zu tragen, hatten, während der Unterthan sich dieselben abschneiden mußte. Bei Chalons stritten Franken für und gegen Attila. Schon König Childerich streifte bis an die Loire und wurde nur durch einen Rest des römischen Reiches bei Soissons (Suessiones) zwischen Seine und Loire noch aufgehalten. Mit der entführten thüringischen Königin Basina erzeugte er Chlodwig oder Ludwig I., den eigentlichen Stifter des Frankenreiches. Als dieser salische Frankenhäuptling 15jährig an die Stelle seines Vaters trat, schien sein angestammtes Ländchen (etwa um Doxnik und Arras) und die Macht von wenigen tausend Streitern seinen gewaltigen Entwürfen wenig gleich zu kommen. Allein auch Rom fing mit wenigen Quadratmeilen und Menschen an! Aber ein Mann, dem bei unerschöpflicher Thatkraft auch jedes Mittel zum Ziele recht ist, hat freilich tausend Wege vor dem voraus,

der nur zum guten Zwecke die guten Mittel wählen kann. Alle Frankenstämme wollte er zum mächtigen und über Gallien und Deutschland herrschenden Volk unter seinem Scepter vereinigen. So griff er, kaum in Alexanders Alter, als dieser mit einem ähnlichen Plane auftrat, mit seinem Vetter Rachnachar von Cambray Syagrius, den Römer, bei Soissons (486) an, entriß ihm Land und Leben und gewann damit Gallien bis an die Loire; dann (491) machte er sich die Tongrer (nach einer anderen Lesart die Thüringer?) zinsbar. Als aber die Alemannen den Ripuarier Sigbert bei Cöln angriffen, schlugen und wahrscheinlich vorwärts drangen, eilte Chlodwig herbei und schlug in einer hartnäckigen Schlacht dieselben bei Tolbiacum (Zülpich) 496, und so entscheidend, daß sie wahrscheinlich vom Bodensee bis zur Lahn, seine Oberherrschaft anerkannten, wenn sie auch unter alemannischen Stammfürsten blieben. Andere wanderten aus und erhielten vom Ostgothen Theodorich neue Sitze. Den nördlichen Theil des Landes machte er zu seiner Domaine (dominium) oder zur sogenannten Kammerprovinz (Francia rhenana). Die Sitzenbleibenden bekamen vielleicht davon den Namen Al-Saten, Alsasser, Elsasser.

Jetzt hielt er auch das Gelübde, Christ zu werden, welches er gethan, als eben die Alemannenschlacht am bedenklichsten stand. Der heilige Remigius taufte ihn und 3000 Franken zu Rheims auf den katholischen Glauben, wodurch er mit einem Male alle Rechtgläubige im ganzen Gallien, die unter dem burgundischen und westgothischen Arianismus seufzten, für sich gewann. (Das Oelfläschchen zur Salbung brachte eine Taube vom Himmel. Im Jahre 1794 erst zerbrachen es die Neufranken, doch wurden einige kostbare Tropfen noch gerettet und später zu Krönung der Bourbons verwendet!) Chlodwig war damals der einzige rechtgläubige Monarch

der Christenheit; aber er diente der Religion, weil sie ihm wieder dienen sollte. Denn nachdem er sich der Städte Armorika's oder der Bretagne (wohin flüchtige Briten mit dem alten Namen auch die alte Freiheitsliebe vor den Sachsen geflüchtet hatten) 498 — 501 zu bemächtigen gesucht, wendete er jetzt seine Blicke auf die beiden arianischen Reiche der Burgunder und Westgothen; und die Burgunder machte er schon um das Jahr 500 wenigstens tributbar.

Umsonst sprach der große Ostgothe zum Frieden zwischen Schwager und Tochtermann; aber mit keinem der Könige sprach er auch vorsichtiger als mit Chlodwig. Die Leidenschaft eines glücklichen Eroberers hat keine Ohren! Vielleicht stand Chlodwig auch so, besonders mit seinen Geleiten, daß er nicht wohl mehr zurücktreten und das Schwert in die Scheide stecken konnte. Er zog nach Aquitanien. Vom hohen Dom von Poitiers leuchtete dem Ersehnten das Feuerzeichen entgegen. In der erbitterten Schlacht bei Vouglé (507) fanden die angesehensten Gothen und König Alarich II. (vielleicht im persönlichen Kampf mit Clodwig) den Tod, und der unmündige Amalarich floh nach Spanien. Die Burgunder eroberten damals Narbonne und drängten auch Alarichs natürlichen Sohn Gesalaich über die Pyrenäen. Toulouse und Alarichs Schatz fiel (508) in Chlodwigs Hände. Wahrscheinlich würde alles Gothische diesseits jener Berge verloren gewesen sein, hätte nicht Theodorich Arles entsetzt und die Burgunder und Franken geschlagen. So wurde Friede; aber der Franke behielt sein Erobertes, und den Westgothen blieb nur die Landschaft Septimanien, das nachherige Languedoc (bis 734). Chlodwig zog, zum Consul und Patricius vom Oströmer ernannt, als August vom Volk zu Tours begrüßt, im Purpur zur Kathedrale des heiligen Martin, streuete Gold aus und legte dann seinen Sitz nach Paris.

Jetzt konnten die übrigen Frankenkönige ihm am wenigsten widerstehen, und überall hatte er schon Partei. Er ließ den hinkenden Sigbert, den Ripuarier, auf einer Jagd im buchonischen Walde ermorden, dessen Sohn Cloderich, der ihm einen Theil des väterlichen Schatzes anbot, durch den Deckel der Schatztruhe, über welche er sich bückte, tödten und sich von den Ripuariern auf den Schild setzen und zum König ausrufen. Durch Verrath bekam er Chararich, den König der morinischen Franken in Belgien, und dessen Sohn in seine Gewalt, ließ sie zu Mönchen scheeren und später auch noch tödten. Rachnachar von Cambray, den Heiden, überzog er mit Krieg. Als dieser und sein Sohn Richard gebunden vor ihn geführt wurden, spaltete er ihnen den Kopf, weil sie sich hatten binden lassen. Den mit gefälschtem Gold bestochenen Leuten des Königs entgegnete er: Verräthern gebühre kein Besseres. So starb auch Fürst Regnomer, und damit ja keiner der Verwandten ihm entgehe, beklagte er sich heuchlerisch, wie er so einsam dastehe.

Endlich starb 45jährig Chlodwig I., 511, ein Kind des Verbrechens und durch Verbrechen groß geworden, in vielen Stücken, selbst im Beinamen des Großen, erinnernd an Kaiser Constantin, mit dem auch Gregor von Tours (595), der Herodot der Franken, ihn vergleicht. Indeß mag Manches in seinem Leben und Thun aus dem Zusammenhang gerissen und übertrieben worden sein. Aber ein edler, großer Mann, wozu man ihn hat stempeln wollen, ist weder er, noch irgendwo ein Fürst gewesen, der die Moral der Politik so ganz hat unterwerfen können. Und die Blutsaat die er ausgesäet, ist wieder blutig aufgegangen! —

Ersten Buches zweite Abtheilung.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen, unter den fränkischen Vereinigungsversuchen besonders Karls des Großen, bis zur Ausscheidung Deutschlands aus dem Frankenreiche und bis zur Selbstständigkeit eines deutschen Reiches (511—843).

Erstes Hauptstück.

Innerer Zustand Deutschlands und der Deutschen seit der Gründung neuer Staaten, nach Verfassung, Ständen, Recht, Religion, Lebensart und Sitten.

Gewiß, ein entwicklungsfähiges, an Körper und Seele gesundes Volk, wie das deutsche, mußte in fünf bis sechs Jahrhunderten sich sehr verändert haben, und eine Schilderung des neuen Zustandes, gleich der des alten am Eingange des Werkes, kann wie ein Rechnungsabschluß über das Gewonnene und wie eine Vorbereitung zum neu zu Gewinnenden betrachtet werden. Aber eine solche Schilderung hat bei dem eingemischten Fremdartigen (Römischen), bei dem Dunkel und Widerspruche der Quellen, bei der Kürze, die hier keine Erörterung des Für und Wider zuläßt, ihr Schwieriges und bei dem Gange, welchen das Juwel des Volkes, seine Freiheit, nimmt, ihr Widriges. Dennoch muß die Geschichte nicht

bloß erzählen, das ist ihre Wahrheit, sondern auch richten, das ist ihr Recht.

Wir haben es gesehen, wie der starke Deutsche sich zum Strafgericht gesetzt hat über den Römer und seine Schwäche; aber wir werden uns wundern, daß er den Schatten eines Reiches ehrt, dessen Körper er mit Füßen getreten hat. Wir folgen zuerst unserm Landsmann in seine neuen Staaten, weil von ihnen die Rückwirkung auf die alte, angeerbte Heimath ausgegangen ist.

Wie setzten die verhältnißmäßig nicht zahlreichen Stämme der Deutschen sich in den Besitz der neuen großen und stark bevölkerten Länder? Ohne die Erschlaffung und Sklaverei des Römers wäre dieser Proceß kaum denkbar gewesen. Man hat auch in neuern Zeiten einen oder wenig Bewaffnete 100 entmuthigte Gefangene leiten gesehen. Der gepreßte Römer fragte endlich wenig mehr, wer ihn presse, und der Unglückliche setzt seine Hoffnung auf das Neue, wenn's nicht schlimmer werden kann.

Als die Burgunder sich im südöstlichen Gallien festsetzten, erhielt jeder Freie dieses Volkes von jedem einzelnen römischen Hofe nur die Hälfte zu seiner Wohnung, vom angebaueten Lande zwei Drittel und ein Dritttheil der vorgefundenen Sklaven, wobei er wohl die Sklaven deutschen Volkes los und ledig gab. Ein solcher Antheil, wahrscheinlich ausgeloset, hieß ein Los (sors); das so Bekommene war erbeigenthümlich, Alod, (vielleicht von od, das Gut, oder von a lod, ein Los?). Später nachkommende Burgunder erhielten, da lange nicht Alles zur Theilung gekommen, zwar auch noch Gut, doch nur die Hälfte der Aecker und ohne Sklaven. Freigelassene ein Dritttheil. Wälder blieben ungetheilt. Die neuen Herren, die mit dem Römer theilten, hießen seine Gäste, hospes, und das ganze Verhältniß Gastfreundschaft, Kameradschaft (hospi-

talitas).* Es mag freilich mit solchen Einquartirungsgäst e n in dieser bleibenden Form noch viel weniger, als in neuerer Zeit gedient gewesen sein! Daß der deutsche König sich dabei nicht vergessen haben wird, daß er vor Allem in den Besitz alles dessen trat, was früher Staatseigenthum und Domaine der römischen Kaiser war, sieht man aus den vielen Vergabungen, die er später davon zu sehr eigennützigen Zwecken machte. Aehnlich war es bei den Westgothen. Die Ostgothen nahmen nur ein Drittel des eroberten Landes oder traten vielmehr nur in das Dritttheil ihrer deutschen Vorgänger in Italien ein. Von dem Lande, was gar nicht zur Vertheilung kam, erhob der König den dritten Theil der Früchte, so wie die römische Grund- und Kopfsteuer (indictio und census). Auch die römische Verfassung dauerte meistens fort, Senat, Hofämter, Statthalter der Provinzen, besonders die städtische des Ordo, der Curia, der Decurionen. Nur das Heer bildeten ausschließend die Gothen.

Nicht so bestimmt tritt das Verhältniß bei den Franken heraus, weil diese entschieden mehr als bloßes Geleite über die römischen Länder herfielen und wahrscheinlich Alles in Anspruch nahmen und theils an die Einzelnen verlosten, theils für den allgemeinen Fiscus des Geleites bestimmten. Dennoch blieben auch hier viele römische Grundbesitzer, doch unter der Hoheit der Franken, die sich gleichsam als den herrschenden Adel, den Römer und Gallier mit wenigen Ausnahmen als den Pöbel (die misera contribuens plebs der Ungarn) betrachteten. Als der Geleitsführer der Franken durch seine römischen Dominien und Unterthanen, durch sein Waffenglück und seine Kühnheit sich mehr zum Könige umstempelte, als er unabhängiger von dem guten

* v. Savigny, Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. I. (Heidelb. 1815.) 255 u. ff.

Willen und der Freigebigkeit seiner Franken wurde, gedachte er noch weniger, als früher von der Spitze seines Geleites, in den Privatstand zurückzutreten: er mußte also beim Schwerte bleiben, um fortwährend Anführer zu sein; aber er mußte sich auch sein Geleite zu vergrößern und dauernder zu verpflichten trachten, er mußte besonders die Angesehenen des Volkes (auch wohl der vorgefundenen reichen Römer) in sein besonderes Interesse zu ziehen suchen, und so verlieh er solchen aus seinem besondern Antheil an der Eroberung oder aus dem gemeinschaftlich Gebliebenen einzelne Güter und Nutzungen gegen den Eid besonderer Treue und Dienstleistung. Solches, freilich nur bedingt auf die Dauer der besondern Dienste und Treue, Geliehene hieß Lehn (beneficium), und Aehnliches trat auch bei den andern germanischen Staaten außer Deutschland ein.

So stellt sich jetzt sehr bedenklich neben die alte angestammte Freiheit und Gleichheit ein Verhältniß hin, von dem wohl Niemand voraussah, wohin es führen würde. Der Freie meinte seine Freiheit nur zu mehren und opferte sich aus Habsucht oder Ehrgeiz auf. Es täuschte ihn, daß er in der freien Volksgemeinde bleibe und dort frei, wie sonst, sein Wort erheben durfte; aber die freie Volksgemeinde schwand selbst zusammen, wie die Freiheit schwand. Der Belehnte ist jetzt Mann des Königs, während er früher Mann der Freiheit war. Es schien unverfänglich, in der Treue gegen den König sich besonders befestigen zu lassen; aber er ahnete nicht, daß er damit den König auf seinen Schultern über die allgemeine Freiheit hob, daß er fortan nur mit dem König, nicht gegen ihn stimmen durfte, und daß er sich wohl auch gegen die allgemeine Freiheit würde brauchen lassen müssen. Freilich klang

die Lockpfeife des Vogelfängers lieblich. Er wurde jetzt des Königs Hochbetrauter (antrustio) und als solcher zu den Herzogs- und Grafenstellen in den Provinzen vorzugsweise auserkoren, oder er trat in die Hofstellen ein, mit welchen sich allmählig nach altrömischem Beispiel, der römischen Unterthanen wegen, der König umgab, oder er wurde wenigstens des Königs Getreuer und Vester (vassus) oder sein Vasall (vielleicht daraus das Wort Gesell) oder sein Ministerial (für unkriegerischen Dienst, Hof, Jagd, Zoll u. s. w.). So entstand ein Staat im Staat, der Staat der Leute (leudes), die bald mit Stolz (vielleicht auch mit Neid) auf die herabblickten, welche solchen Dienst — denn immer war es Dienst und Dienstbarkeit — verschmähten und auf ihrem erlosten nnd ererbten Gute (Alod) als freie deutsche Wehren, Baren, Barone saßen und nur durch das allgemeine Aufgebot, Heerbann, bald Königsbann, mit dem Könige zusammenhingen. Ihnen war der König nur das Volks-, nicht das persönliche Oberhaupt, nicht Herr, dominus, und senior (woraus seigneur, sire geworden), wie dem Vasallen. Aber auch die großen Vassen (vassi fortiores, majores, optimates) konnten wieder Untervassen oder Vasallen haben, die dann ihrem Lehnsherrn dieselbe Treue schuldeten, wie dieser dem Könige als senior; so verknüpfte sich die Sache immer mehr. Was sonst Verbrechen an der Nation wie Uebergang zum Feind, Hochverrath u. s. w., wurde bald Majestätsverbrechen. Wer hätte bei den alten Geleiten in den deutschen Wäldern gedacht, daß sie solche Früchte tragen würden? Und das war das Ende höchstens nur vom Anfang und der erste Grad der Lehenstyrannei.

An der Spitze eines ehemaligen Geleites, nun eines Volkes, stand bei allen selbstständigen germanischen Stämmen der König. Die ursprüngliche Wahl

war fast eine Form geworden, ein Nachklang früherer Volksfreiheit; man hatte angefangen, bei einem Geschlecht zu bleiben, und seit der Bildung der neuen Waffen und der Verstärkung des königlichen Besitzes durch früher römisches Staatseigenthum war es schwer, den Sohn oder Bruder des Königs bei der Wahl zu übergehen. Nur Weiber ließen die Franken nicht regieren, die Kunkel nicht zum Scepter werden. Der König stand in dem dreifachen Verhältniß des frei gewählten, aber bald nicht mehr zu entfernenden Führers freier Germanen, des Seniors eines gewaltigen ihm anhangenden Geleites und des Herrn der unterworfenen Römer. Wie verführerisch, die eine Rolle nicht mit der andern zu verwechseln! Bald als erster Beamter in den meisten germanischen Königreichen stand ihm zunächst der Aelteste des königlichen Hauses, der major domus, den Einige auch Hausmaier nennen. Wie über den Hof des freien Franken, über die Knechte und Mägde ein Maier oder Aufseher gesetzt war, so mögen ursprünglich auch dem königlichen Hofe solche Beamte vorgestanden haben, die durch ihre Nähe um den König mit einigem Talente sich bald sehr wichtig machen konnten. Nach einer andern neuern Ansicht * war dieser Majordom ein von dem Geleite gewählter Aufseher über die Leute (leudes) und über den Fiscus, aus welchem sie besoldet wurden, und welche gewiß nicht bloß um des Königs Pfalz, sondern im ganzen Lande herum lebten: darum hieß er auch der Meister oder Comes des königlichen Hauses, der Unterkönig. Wie man auch dieses Amt erkläre, es wurde endlich den Königen selbst gefährlicher, als der Nation.

Außerdem umgaben noch den König: der Kanzler oder Referendarius, eine Art Staatskanzler; der

* H. Luden, Gesch. des teutschen Volks. III. (Gotha 1827.) S. 260 u. ff. Ganz zweifelsfrei ist jedoch auch diese Ansicht nicht.

comes palatii, der Hofrichter in des Königs Pfalz; der cubicularius oder camerarius der Einnahmen der königlichen Privateinkünfte; der comes stabuli (daraus connetable, später marescalcus, ursprünglich mit der Aufsicht über die Pferde (Mähre) beauftragt, später auch Anführer der Reiterei und Hof-Feldherr; der Seneschall, Haupt des Hofgesindes, später als dapifer, Truchseß, erscheinend; der buticularius (buticula, Bouteille), Schenke, Kellermeister u. s. w. Der König lebte von seinen Domainen, den Steuern, die der Römer zahlte, von den Geschenken, Strafgeldern. Der freie Deutsche kannte keine Steuern, so wie das Alode noch keine Abgabe, keine Servituten kannte, da Wald und Wasser, Erde und Haus für den Freien noch unbesteuert waren. Sein einziger Dienst war der des Krieges, und auch dieser anfangs nur, wenn die Volksversammlung ihn beschlossen oder wenigstens genehmigt hatte. Die Verwaltung der Provinz stand unter einem dux nach Römerweise oder comes, welches Letztere, wo nicht mehr, doch gleichbedeutend war. Da diese römische Würde mit dem deutschen Amt der Grafen in mancher Hinsicht übereinstimmte, noch dazu die Grafen (grafio), welche früher das Volk gewählt, später vom Könige und wahrscheinlich aus seinem Gefolge (e comitatu, e comitibus) angesetzt wurden: so wurde der römische comes und der deutsche Grafentitel vermischt gebraucht und endlich für ganz gleich geachtet und verwechselt, wenn anfangs auch comites in den mehr römischen, Grafionen in den mehr rein-deutschen Provinzen vorkamen. Das Amt des grafio im Gau, der theils aus Privat-, theils aus Kirchen- und königlichem oder Fiscuseigenthum bestand (Grebe im Angelsächsischen und noch im nördlichen Deutschland in Dorf-, Deichgrebe u. s. w. übrig), war noch das doppelte zu Gericht und Krieg. In letzterer

Beziehung waren sie gleichsam die Obersten ihrer Regimenter unter dem Militairherzog der Provinz. In ersterer Beziehung gab es auch wohl Vicecomites und advocatos (daher Voigte) als ihre Stellvertreter.

Dem Adel des Geschlechts gesellte sich jetzt eine Art von Dienstadel bei, indem die königlichen Antrustionen und höheren leudes, statt unter den Stand der Freien durch ihre Dienstbarkeit herabzusinken, sich dem Adel gleichzusetzen anfingen. Ja bei den Franken war das Wehrgeld (s. unten) eines Edeln 300 und eines königlichen Dienstmannes 500 und des Grafen 600 Schillinge, während das des gemeinen Freien 200 war. So entstand ein neuer Adel aus dem Geleite, der allmählig mit dem alten Stammadel verschmolz.

Der Stand der freien Wehren (ingenui), ehemals der eigentliche Kern des Volkes, trat über dem Geleit und den leudes schon in den Hintergrund. Doch hatte er, wie jene, das Waffenrecht, dabei die Verpflichtung nur zum Heerbann und zur Volksversammlung, Abgabenfreiheit, das Recht des Zeugnisses und Eides und in der Regel die Befreiung von der Todesstrafe und körperlicher Züchtigung vor allen Unfreien voraus.

Sehr verschieden waren die Abstufungen der Unfreien. Man könnte sie von unten auf nach ihrer Währung also ordnen: Sklaven, römische, vorgefunden bei den Römern; deutsche, Leibeigene, deren Lage nach den Völkern und nach ihrer Verwendung sehr verschieden war. Diesem Stande gehörten damals fast ohne Ausnahme die Handwerker an; aber die Geschicklichkeit des Einzelnen erhöhte seine Währung von 35 auf 70 Schillinge und darüber. Ein Theil der Leibeigenen diente in dem Herrenhaus (lassi, gasindi, Gesinde); ein anderer bekam eine Hütte und etwas Feld, casa, servi casati

(Kossäten), und bebauete dies für seinen Herrn und konnte sich seine Freiheit verdienen. Die Freilassung war feierlich und öffentlich. Der Leibeigene bot seinem Herrn einen Denar (Pfennig), und dieser schlug ihm denselben aus der Hand (denariales). Auch geschah es durch schriftliche Urkunden (tabularii). Der Sklave hatte kein Wehrgeld und kein Eigenthum und war bloße Sache, konnte als solche verkauft werden; der Leibeigene konnte Eigenthum und Freiheit erwerben. Dagegen konnte der Leibeigene kein Zeugniß, keinen Eid ablegen, keine Waffen tragen, gefoltert, mit Peitschenhieben, Entmannung und Hinrichtung bestraft werden. Der Freigelassene, frilassus, häufig auch litus genannt, stand immer noch unterm Schutze oder Munde (mundium, mundeburdium) seines ehemaligen Leibherrn, der auch den größten Theil des Wehrgeldes zog.

Eben so war die Stellung der Hörigen auch wohl liten, Unter- oder Hintersassen eines Grundbesitzers, an deren Reihe auch die Colonen, die Barschalken, welche die Güter der Kirchen in Erbzins nahmen, sich anschließen dürfen. Sie waren eine Art Mittelfreie, zu denen auch die ehemaligen römischen Grundbesitzer mit gehören mochten, die durch die Eroberung um ihren freien Grundbesitz gekommen waren.

Recht und Gerichtswesen hatten vielfache Ausbildung erfahren. In den eroberten Ländern fand man ein vollkommen durchgebildetes Recht, das römische, vor. Es ehrt den Deutschen, daß er den Römer und überhaupt Jeden bei seinen angestammten Gesetzen ließ; der Römer und die Geistlichkeit wurden nach römischen, der Germane nach seines Volkes Satzungen gerichtet. Es konnten ihrer Fünf neben einander, und doch Jeder unter verschiedenem Rechte stehen; die Geburt entschied. Nur die Ehefrau lebte

nach dem Rechte des Mannes, bis sie als Wittwe zum angebornen zurücktrat. Aber auf dem Römer stand in der Regel nur das halbe, auf der deutschen Frau und Jungfrau das doppelte Wehrgeld des freien Mannes. Diese Achtung vor dem schwächeren, wehrlosen Geschlechte hat den Deutschen nicht verlassen.

Der Graf oder sein Stellvertreter saß dem Gaugerichte (Gau-Ding) vor, welches ungeboten in regelmäßigen Fristen unter freiem Himmel, auf Hügeln unter Bäumen, auf dem Mal (dem Malberg beim aufgerichteten Schilde — mallus —) oder außerordentlich (gebotenes Ding, Botding) gehalten wurde. Aber der Graf vollzog nur das Urtheil; ihm zur Seite standen die freien Schöffen (später scabinen genannt), welche das Urtheil schöpften oder fanden und mittheilten, worauf bei den Franken die Rathinburgen oder Rachinburgen [Rechtsbürgen, nach Andern * — von reck = groß, fürtrefflich — Männer von vollkommener Rechtsfähigkeit und Ehre, wie die Arimannen der Lombarden, die cives optimo jure, boni homines, die ricos hombres, prud'hommes, und gleichbedeutend mit Schöffen] sich verbürgten, daß das Urtheil dem salischen Recht gemäß gesprochen sei. — Die Sachibaronen der Franken waren entweder so viel wie Schöffen selbst (aber dann wegen des höheren Wehrgeldes wohl von Adel?) oder des Grafen Stellvertreter. Vielleicht waren sie auch nur zur Rechtsbelehrung der Schöffen selbst da. In kleineren Bezirken (doch nicht in Sachen über Leben und Freiheit) stand der Centenar (bei den Longobarden in Italien der sculdais, Schultheiß, Schulz), und in der bloßen Mark der Decan oder Thunginus (Dorfgrebe) vor.

* v. Savigny, Gesch. d. röm. R. im Mittelalter. I. 178. Es wird aber gut sein, damit zu vergleichen Luden, Gesch. d. t. Volks. III. 394 u. 757. Karl Fr. Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, Gött. 1808. I. §. 75 und K. D. Hüllmann, Gesch. d. Ursprungs der Stände, Berl. 1830. S. 91.

Der König konnte in der Volksversammlung Bann und Acht aussprechen, besonders gegen die, die sich dem Recht entzogen. Es galt nur der Anklageprozeß, und der Beklagte hatte den Beweis der Unschuld zu führen. Entschied sich die Sache vor Gericht nicht durch Zeugen, Urkunden, Eid und Eideshelfer (Mitschwörer): so griff man endlich zum Gottesurtheil, zum Ordal, dessen älteste Form der Zweikampf (wehading) war (doch konnte man auch in einigen Fällen campionen, Kämpfer, für sich stellen), oder zum Kesselfang (aeneus), wo man einen Ring oder Aehnliches aus einem Kessel siedenden Wassers herausholen, oder zur Feuerprobe, wo man glühend Eisen in die Hand nehmen oder über eine Anzahl glühender Pflugscharen gehen mußte. Wer im Zweikampf unterlag, wer Arm oder Fuß bei den andern Proben beschädigte, war rechtsfällig. Aber wahrscheinlich gab es Mittel, die Wirkung des Feuers abzuwenden, oder man betrachtete die ganze Probe mehr als ein Abschreckungsmittel und als eine Nöthigung zu vorherigem freiwilligen Geständnisse oder Uebereinkommen. Auch konnte man sich in einigen Fällen von den Proben loskaufen. — Der Eid wurde anfangs auf die Waffen, später aufs Kreuz oder Reliquien geleistet. Die Zahl der Mitschwörenden (consacramentales) konnte bis auf 72 steigen. Wie mußte da die Heiligkeit des Eides schon geschwunden sein! Bei einem Kaufe eines Hofes, Weinberges u. s. w. mußten nach ripuarischen Gesetzen 6 oder 12 Zeugen und eben so viele Knaben gegenwärtig sein, deren jeder eine Maulschelle bekam und am Ohre gezupft wurde, damit sie der Sache noch in später Zeit sich erinnern möchten. Bei Raub und Mord konnten der Verletzte oder dessen Erben statt der Klage auch zur Privathülfe, Fehde (faida), greifen, der Selbstrache, der aber späterhin das Christenthum entgegenarbeitete.

Das Wiedervergeltungsrecht ist die unterste Stufe der Rechtsverfassung und mit Staat und Sittlichkeit gleich unverträglich: darum dachte man frühzeitig an die Beilegung (compositio), das Wehrgeld, als bedingte Aufhebung der Blutrache. Man muß sich das ganze Verhältniß des Einzelnen gleichsam unter dem Schutze einer Gesammtbürgschaft des Volkes denken. Es war eine wechselseitige Vertheidigung des Lebens und Besitzes, eine Gewährleistung, Gewähr, Gewere, wodurch es dann theils für den Besitz selbst, theils für die Fähigkeit und Recht, ihn zu vertheidigen, genommen wurde. Daher der Ausdruck, man solle einander bei friedlicher Gewähre lassen. Und dieses Wehrgeld, zugleich Währungstarif der verschiedenen Menschenclassen eines Volkes ist ein Hauptgegenstand der germanischen Gesetze, die, wenn auch in etwas spätern Ueberarbeitungen, noch vorhanden und für den damaligen Rechts- und Culturzustand von hoher Wichtigkeit sind. Sie sind leider in lateinischer Sprache, weil man es auch mit Römern zu thun hatte. Freilich hat dieß der Entwickelung der deutschen Sprache und Nationalität nicht allein Schaden gethan, wie der lateinische Gottesdienst der deutschen Kirche, sondern auch dem römischen Rechte den Eingang in die meisten germanischen Staaten erleichtert. Einige dieser Gesetze, wie das der Ostgothen, ein burgundisches und ein westgothisches, waren ganz für Römer, andere mit römischen Rechtsbegriffen stark versetzt. Selbst die Zeit ihrer Sammlung ist nicht genau bekannt. Zu den deutschen Rechtssammlungen gehören das salische Gesetz, wahrscheinlich das früheste, das ripuarische, das westgothische von Eurich († 482), das deutsch-burgundische von Gundobald († 516) und Sigmund († 523); dann die Gesetze der Alemannen, Bojoarier, der Angeln und Weriner (Thüringer?) und aus späterer Zeit die der Longobarden, die sich seit

568 Italiens bemächtigt hatten, gesammelt durch den König Rotharis (643); das der Friesen und der Sachsen. Keines dieser Gesetze ist in seiner ältesten Form und ohne spätere Einschiebsel auf uns gekommen. Doch der Geist in ihnen war uralt, und sie selbst als Rechtsbrauch wohl lange schon vor ihrer Aufzeichnung im Gange gewesen.

Aber durch die Bekanntschaft mit dem römischen Gesetze, durch das Verhältniß zu diesem, durch die veränderte Stellung des Volkes in seinen Ständen, durch den verzeihlichen Argwohn wegen richterlicher Willkür, wurde schriftliche Verzeichnung räthlich, und sie geschah nach Rath des Adels und der Grafen durch rechtsvertraute Männer. Jedoch bei Völkern, welche erst im Uebergange zu einem Staate begriffen sind, müssen sich die Gesetze nur um das nächste Bedürfniß, besonders um das Mein und Dein und um Fragen drehen, welche, wie Freiheit, Gemeinde und Hausfrieden, Besitz, Erbe, damit zusammen hängen.

Ein Hauptgegenstand ist das schon genannte Wehrgeld (Leutgeld), Beilegung (compositio). Außer dieser Buße, welche dem Verletzten oder seinen Verwandten gezahlt wurde, wurde auch noch ein fredum, Friedgeld, erlegt, gleichsam für den gebrochenen oder für den wieder hergestellten Frieden (meist ⅓ der Buße). Alle Strafen sind nach Schillingen und Denaren bestimmt, von denen bei den Saliern 40, bei den Uferfranken 12 auf den Schilling (von Skillen, theilen, oder Uebersetzung von solidus?) gingen. Bei den Friesen kamen 20 Schilling auf 12 Unzen oder auf das (leichte) Pfund Silber. Auf einer spätern Synode zu Metz wurde das Pfd. Silber zu 22 Schilling gesetzt. Der Werth des Silbers zum Gold stand etwa wie 1 zu 12. Der Schilling möchte 2 rhein. Gulden nahe gekommen sein. Dann wären der salische Denar etwa 3 Kreuzern, oder

3 Denare 2 sächsischen Groschen gleichgekommen. Einen andern Maßstab gibt das ripuarische Gesetz, dem zufolge beim Wehrgeld ein gehörnter, sehender und gesunder Stier für 2, eine solche Kuh für 1, ein gutes Pferd für 6, eine Stute für 3, ein Schwert mit Gehänge für 4 und ohne dasselbe für 3, ein Panzer für 12, ein Helm mit Busch für 6 Schilling angenommen werden sollen. Wenn nun die ganze Stufenleiter aller in diesen Gesetzen vorkommenden Bußfälle von 7 Pfennigen oder Denaren bis 1800 Schilling (ohne das Friedgeld) steigt: so scheinen so ungeheure Strafen, für welche im Nichtbezahlungsfalle die Verwandten oder Leben und Freiheit einstehen mußten, mehr Verhinderung des Verbrechens oder schnellere gütliche Aussöhnung der Parteien beabsichtigt zu haben. Jeder Stand, jedes Geschlecht (und bei der Frau kam es auch noch auf die Jahre der Fruchtbarkeit oder auf vorhandene Schwangerschaft an), jede Verwundung, jede Beschädigung der Ehre und des Eigenthums hatte verschiedene Straftaxen. Selbst das Vieh war angeschlagen; aber fast Alles bei verschiedenen Völkern auch verschieden. — Eine schwangere freie Frau zu erschlagen, wurde mit 600 Schillingen und, war die Frucht ein Knabe, nochmals neuen 600 Sch. gebüßt. Liten und Barbaren, welche nicht nach salischem Rechte lebten, standen, wie die Bewohner der Städte, auf 100 Sch., ein unterer Geistlicher 300, ein Presbyter 600, ein Bischof 900. Wer nach baierischem Rechte den Bischof erschlug, zahlte so viel Pfund Gold, als ein dem Erschlagenen angelegtes bleiernes Wamms wog. Das fiscalische oder königliche Eigenthum stand im fünffachen Werthe. — Menschenraub (zum Behuf des Sklavenverkaufs) stand mit dem Morde gleich, gewaltsame Hinwegführung zum geistlichen Stande außer der Rückgabe kostete 62 Sch. für den Knaben, 45 für das Mädchen. Eine Hexe (Hägesse,

von Hage, klug, schweizerisch Hokſche), die einen Menschen fraß und unverletzt wieder herausgab (?), zahlte für ihn doch das volle Wehrgeld. Der Daumen des freien Franken stand im Wehrgelde so hoch als ein zinsbarer Römer, und sein Zeigefinger so hoch als ein Leibeigener. Wer eine freie Frankin eine Hexe nannte, zahlte 185 Sch.; wer einen Mann dieses Volkes einen Fuchs oder concacatum nannte, zahlte 3 Sch., aber wenn er ihn einen Hasen schalt, das Doppelte. Wer einer freien Frau wider ihren Willen Hand oder Finger drückte, 15, den Arm, 30, den Oberarm, 35, die Brust, 45 Sch. und eben so viel, wer eine Frau eine Hure nannte. Auf Entführung eines freien Mädchens standen 60, bei Verführung 60 mehr. Der Mord einer schwangern Magd wurde im longobardischen Gesetze mit gleichem Wehrgeld wie einer trächtigen Stute geahndet. Ein Römer, der einen Franken beraubte, büßte mit 62, umgekehrt mit 30; viel mehr, wenn es einem Schlafenden geschah. Raub am begrabenen Todten 200 Sch. Für Brandstiftung 62, und eben so viel für Jeden, der im Hause anwesend gewesen war. Eine Kirche anzuzünden, ein heiliges Geräth aus derselben zu stehlen: 200 Sch. Im ripuarischen Gesetz stand Todesstrafe darauf, wenn der Richter Geschenk annahm. Im alemannischen Gesetz wird die Feier des Sonntags eingeschärft. Nach 3maligem Verweis verlor der Säumige ein Drittel seines Erbes oder endlich die Freiheit. Eltern- und Verwandtenmord verwirkte dem Thäter alles Vermögen und überlieferte ihn den Büßungen der Kirche. Tödtete ein Hund einen Menschen, so mußte der Herr des Thieres das Wehrgeld bezahlen; wo nicht, so wurden ihm bis auf eine Thüre alle Zugänge des Hauses verschlossen, über dem offenen aber der Hund 9 Fuß hoch so lange aufgehangen, bis er verfault herab fiel. Im baierischen Gesetz kommt zuerst Entführung

der Nonnen vor, die doppelt so hoch als für eine freie Frau gebüßt wird. Dafür waren die Geistlichen in Baiern noch beweibt; nur fremde Frauen durften sie nicht im Hause haben. Auf den Mord des baierischen Herzogs (aus einheimischem, Agilolfinger Hause) standen 960 Schilling; aber der Herzog sollte des Todes sterben, wenn er den Befehl des Königs verachtet. Neben dem Herzoge kommen noch 5 hohe Erbgeschlechter mit großem Wehrgeld vor. Bei den Angeln und Werinern standen auf dem Edeling 600 (eben so viel als auf der freien Frau), dem Friling (Freien) 200, dem Leibeigenen 30, auf der adeligen Frau 1800 Schillinge. —

Da die Germanen in den eroberten Ländern das Christenthum vorfanden, so trat auch bald die Geistlichkeit an den neuen christlichen Höfen mit Ansprüchen und Ansehen auf. Der Cappellanus (von der Kappe oder Kopfbedeckung des Bischof Martin von Tours so genannt) war gleichsam ihr Vertreter an dem Hofe und führte, als der Wenigen Einer, die Lesen und Schreiben konnten (daher artes clericales), die wichtigsten Geschäfte als Nachfolger des Referendarius. Die Reiche waren in Diöcesen oder Sprengel eingetheilt, welche die Germanen meistens schon vorfanden; jede Diöces in Parochieen, wo ein Presbyter (Priester) als Parochus (Pfarrer) die Seelensorge hatte. Die Kirchenbuße (eine Art innerer Jurisdiction) machte diesen Stand noch mächtiger, und der Grundsatz, daß die Kirche wohl Güter erwerben, aber nicht theilen oder verlieren dürfe, reicher. Mehrere Diöcesen standen unter dem Metropolitan, der die anfangs von den Gemeinden oder ihren Geistlichen gewählten Bischöfe bestätigte und weihete, die Kirchen visitirte und Provinzialsynoden berief. Eine Anzahl Parochieen bildete ein

Decanat oder Ruralcapitel unter einem Archipresbyter, eine Anzahl Capitel einen District unter einem Archidiaconus. Die Kirchenverfassung wie das Kirchenrecht war römischen Ursprungs; Letzteres aus den Sammlungen der Canones, Decretalen, Concilienschlüsse, Bibel und Tradition entstanden. Die Aufnahme der Geistlichen, zu denen sich auch Akoluthen, Exorcisten, Lectoren, Ostiarien u. A. rechneten, geschah durch die Weihe (ordo), deren Zeichen die Tonsur war. Nach der Ordination sollte kein Geistlicher mehr heirathen, mit seiner Frau aber, die er etwa schon hatte, in vollkommener Enthaltsamkeit leben. Das Hauptstück des Gottesdienstes war die Messe. Die innere Jurisdiction bestand in geistlichen Büßungen bis zur Excommunication. Schon 530 kam König Theodobert der Franke durch Bischof Nicetius in den Bann. Was zum Unterhalte der Kirche bestimmt war, hieß ihre dos, ihr Witthum, Widmung. Der Stifter (Patron) hatte noch in der Regel das Recht der Besetzung. Der Geistliche war von persönlichen, aber nicht von Staatslasten frei; doch suchte und erhielt er bald die Befreiung (Immunität), so wie die Kirche das (heidnische) Asylrecht. Die Klöster hatten vor 530 noch keine bestimmte Regel, höchstens galt eheloses und strenges Leben dafür; sie standen unter dem Bischof der Diöces. Mit dem Oberbischof zu Rom war damals noch kein Unterwürfigkeitszusammenhang. Im Innern des eigentlichen Deutschlands waren kaum einige Anfänge des Christenthums.

Von Bürgern gab es nur die römischen mit ihrer alten beibehaltenen Verfassung. In den Städten legte man eine deutsche Besatzung unter ihrem Graf (später Burggraf) in die dem Fiscus vorbehaltenen Häuser. Ein römischer Städte-Bewohner stand im Wehrgeld 45 Schilling, so hoch als ein aus dem verschlossenen Stalle gestohlenes Ferkel.

Des Heeres Kraft bestand im Fußvolk. Es war entweder der Königs- oder Heerbann aller Freien, worunter die Barone und freien Römer oder bloß die Leute des Königs mit ihren liten oder Hintersassen. Reiterei gab's noch wenig. Als Chlodwigs Sohn Theodobert nach Italien zog, hatten seine Leute weder Bogen noch Stoßlanze, sondern Schwert, Schild, einen widerhakigen Wurfspieß und die mit zwei Schneiden versehene Doppelstreitaxt, von welcher (oder seinem Spieße) vielleicht die sogenannten Lilien des französischen Wappens sich ableiten lassen. Die Schlachtordnung war noch der alte Keil, dem Schweinskopfe ähnlich.

Im Privatleben des Deutschen hatte sich wenig geändert. Die väterliche Gewalt reichte selbst bis zum Verkauf der Kinder. Bei der Ehe fand erstlich die dos (Witthum, Leibzucht) Statt, Güter, welche der Mann der Frau zur einstigen Wittwenversorgung gab; nicht minder die Morgengabe, gleich nach vollzogener Ehe, die der Frau auch nach getrennter Ehe blieb, so wie die Aussteuer, welche mit zur Bestreitung der Lasten der Ehe bestimmt war. Beim Tode des Hausvaters erbte der Mannsstamm (Schwertmagen) das Landeigenthum, die terra salica, nach den Verwandtschaftsgraden, so daß der Nähere den Entfernteren ausschloß, dann die Kriegsrüstung, das Heergewette; die Töchter oder weiblichen Verwandten (Spillmagen) bekamen Schmuck und weibliches Geräthe (Gerade).

Die Landwirthschaft im weitern Sinne wurde nach und nach, seitdem die Deutschen seßhafter geworden, Hauptbeschäftigung und keineswegs mehr durch Sklaven und Liten allein betrieben. Was eine Familie zu ihrem Unterhalte bedurfte und bebauete, hieß mansus (von manere), dann aber auch ein bestimmtes Maß, Mannwerk, so viel ein Mann mit zwei Ochsen in einem Tage bearbeiten

konnte. Im Hofe (curtis) unterschied man Sal oder Herrenhaus vom genecium, dem Weiber- oder Mägdehause, vom spicarium, Speicher, scuria, Scheuer, grania, Kornboden u. s. w. Schon kannte man das Furchenabpflügen und Gränzsteineverrücken. Wiesen wurden eingezäunt, gewässert und gedüngt. Die Viehzucht wurde umfassender betrieben. Man hatte Stuterien (equaritia legitima von 12 Stuten und 1 Beschäler oder amissarius), vaccaritia, 12 Kühe und 1 Ochs; eine ordentliche Schäferei hatte 80 Schafe. Das Vieh hatte Schellen (skella), Klingeln (tintinnum); den Pferden wurden Zeichen eingebrannt mit dem cauterium. Man kannte das Wallachen (chengisto) und das Stutzen der Pferde, denen man schon Namen gab. Man aß auch Pferdefleisch, bis Papst Zacharias dieß, wie auch die Hasen und Biber, zu essen verbot. — Fast jede Hofwirthschaft brauete ihr Bier selbst. Der Wein wurde nach Fudern (carra, carrada) berechnet und mit den Füßen gekeltert. Das kleinere Maß war sicla oder situla (Seitel). Der Gartenbau nahm zu. Man scheint schon das Baumpfropfen gekannt zu haben. Zwiebel und Knoblauch war Lieblingsspeise der Burgunder, die mit ihrem Geruche dem feinen Römer sehr beschwerlich fielen. Man kannte araweiz (Erbse), churpiz (Kürbis, Gurke), chichurium (Kichern). Der Bienenzucht gedenkt manches Gesetz. Die Bienenstöcke (vascula) waren von Holz, Ruthen oder Rinde.

Die Jagd war noch Lieblingsbeschäftigung; noch war der Wald gemeinsam. Es galt noch Wölfen, Bären, Bisonten oder Büffeln. Man legte sogar Selbstschüsse mit Bogen und Pfeilen (tensurae) und mußte Menschen und zahmes Vieh durch ausgespannte Leinen davor warnen. So kannte man auch Fußangeln (pedica taliola). Man unterschied Leithunde (canis secusius), Treibhunde (Triphunt), Spür-, Dachs-, Wind-, Bären-, Schweinshunde oder Sau-

rüden, Schafhunde, Hofhunde (hovawarth, Hofwächter); in dem salischen Gesetze kommen canes docti und magistri vor (tit. VI. 2). Man jagte auch mit zahm gemachten und gezeichneten Hirschen, nicht minder mit Falken, Habichten (hapuch) und Sperbern (sparvarius). Dieß war der alten Deutschen „Federspiel.“

Der Handel, besonders zwischen den Germanen in Gallien und Italien mit Ostrom, fing schon an, von Juden getrieben zu werden. Der Sklavenhandel nach Gallien war sehr bedeutend. Menschen zu Hunderten wurden, meist Sachsen, Britannier, Slaven, Mauren, nach Frankreich verkauft. Das Christenthum, welches in Mainz, Trier, Cöln, Augsburg, Lorch, Constanz u. s. w. seine Bisthümer hatte, steuerte dieser Verruchtheit nur allmählig. Die Wissenschaft gesellte sich zu Kirchen und Klöstern, für die auch die wenigen Künste und Künstler arbeiteten; der Stickerei durch Frauen wird im höheren Norden in alten Sagen oft gedacht, und Malerei scheint zuerst auf den Schilden und an den Häusern angewendet worden zu sein. Der Harfe wird bei den Angeln gedacht. Künstliche Trinkhörner (wovon der Hornungmonat seinen Namen haben mag) kommen zeitig im Norden vor, so wie Gold- und Silberarbeiten und Münzen mit merovingischem Gepräge. Aber ihre Form ist noch roh, wie ihre Zeit. *

Auch die deutsche Sprache litt durch die viel ausgebildetere römische in den eroberten Ländern. Zu unausgebildet, um diese zu verdrängen, als Sprache der Sieger zum Theil schon Schriftsprache, aber von diesen festgehalten, kam es also durch längeres Zusammenleben der Germanen und Römer zu einer Mischung, welche je nach den vorwaltenden Bestand-

* S. R. Glo. Anton Geschichte der teutschen Landwirthschaft. Erster Theil. Görlitz 1799. S. 85—171; noch immer brauchbar.

theilen und selbst Beimischungen älterer Einwohner verschieden und unter dem Namen romanischer Sprachen bekannter wurden. So die italienische, spanische, französische, englische Sprache, welche letztere freilich noch ganz andere Zuflüsse erhielt. Aber selbst im eigentlichen Deutschland drohte der alten deutschen Sprache keine geringere Gefahr, als den Deutschen selbst — durch die Slaven oder Wenden, deren, obgleich sie anfangs böse Nachbarn (nach oder in der Nähe Anbauende) waren, hier nach ihrem volksthümlichen Wesen mit Einigem freundnachbarlich gedacht werden mag.

Man hat den Namen der Slaven von Slowo, das Wort, von Slawa, der Ruhm, von Selo, Selit, wandern, abgeleitet. Ein südlicher Theil derselben hieß Seloveni, Slaveni, bei den Griechen Sklabini. Die Norddeutschen gaben ihnen den Namen Wenden (Veneden); im Noricum erhielten sie den Namen Winden. Dagegen nannten sie selbst den germanischen Nachbar Njemetz (stumm [?], da sie seine Sprache nicht verstanden, oder von ne mesa, ohne Gränze, Unermeßliche oder Nomaden). In Beziehung auf Deutschland theilten sie sich in drei Classen, die Ostsee-Wenden, die Sorben oder Serben (von Serb, die Sichel oder Srb Sprößling?) und die Slaven im engern Sinne im deutschen Süden. Unter erstern kommen die Pommern (po more am Meere), Ukern, Luitizier, Wilzen, Welataben, Heveller, Briezaner u. a., unter den Serben die Lusizer (Lusa=Sumpf, davon die Lausitz), die Daleminzier, die Siusler, die Chrowaten, Tschechen in Böhmen und Moravaner (Mähren) vor. Die Slaven Polens und Schlesiens, die Ljächen, hingen westlich wieder mit den Sorben und Tschechen

zusammen. Unter den Süddonau-Slaven oder Winden sind die Krainer (Krai, Kraino, Gränzland) und Karantaner (im nachherigen Kärnthen) die wichtigsten. Sie waren die westlichen Nachbarn der finnischen Avaren, die nach einem Kampfe mit den Slaven, die auch Anten heißen, Dacien und nachher das von den Longobarden verlassene Pannonien besetzten.

Die Slaven werden als einfache, gutmüthige Naturmenschen, vor Allen als sehr gastfrei beschrieben. Fremder, Gast, Kaufmann, Herr, hieß ihnen gleich: Host oder Gost. Diebstahl war unbekannt; Keuschheit und eheliche Treue wird gerühmt; die Braut wurde von ihren Eltern und ohne Ausstattung gekauft. Die Männer gingen meist in Fellen (Hemd und Pelz hat bei ihnen den gleichen Namen), die Weiber im leinenen Gewand. Wenn ein späterer Annalist sie foedissimum hominum genus nennt, ein anderer behauptet, daß sie nur dreimal gewaschen würden, in der Taufe, vor der Hochzeit und als Leiche, so mag das Erste späterhin wahr gewesen, das Letzte aus Religions- oder Nationalhaß ihnen angedichtet worden sein. Doch standen sie noch auf der Stufe der Blutrache und Menschenopfer; geschriebener Gesetze wird in dem ganzen Zeitraume bei ihnen nicht gedacht, so wie ihrer Schreibkunst überhaupt vor 641 keine Erwähnung geschieht. Ihre Hauptlebensweise war der Ackerbau, und ihre Verfassung war mehr patriarchalisch als monarchisch. So viele Familien, so viele kleine Gemeinwesen; die Familienväter traten dann zusammen und wählten Richter (Zupane) und Fürsten (Knäs, Woiwod, Hospodar). Doch mag es auch Erbfürsten gegeben haben, aber keinen Erbadel und keine Erbsklaven, wenn auch Sklaverei und höherer Rang Einzelner sich vorgefunden haben kann. Eine Aristokratie, nur im bessern Sinne und nicht erblich, bleibt bei keinem Volke von einiger Durchbildung aus. Die Volks-

versammlung hatte bei allen Slaven das höchste Ansehen. Der Gottesdienst hing damit zusammen.

Von ihrer Religion ist in dieser Zeit noch wenig mit Bestimmtheit zu sagen. Doch spricht ein orientalischer Dualismus ziemlich deutlich aus ihr hervor. Bog ist der Gott überhaupt (und des Krieges insbesondere); aber Bog schied sich wie Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Tod und Leben, Winter und Sommer in einem guten Gott, Bjel-Bog, und einem bösen oder schwarzen, Czerne-Bog. Außerdem gab es noch eine Menge gleichfalls der Natur entlehnte Götter: Schiwa, Göttin des Lebens; Ziza, die Göttin der Säugenden; Prowe, der Gott des Rechts; Perun, der Gott des Blitzes u. a. — Jutre-Bog, der Gott der Morgenröthe, Wet, der Gott der Rache, Triglaf, Radegast, Swantewit mögen Localgottheiten gewesen sein. Ferner gab es noch eine Menge Untergötter, z. B. bei den Sorben: Kobals (Kobolde), Teufel, Feuermann, Nixen, die Wehklage, Däumling (Ludki, eine Art Liliputer), Drachen, die Smertnitza oder das klapperbeinige Todtengerippe, das prophetische Gottessitzchen, Hexen u. s. w. Tugend drücken sie durch gute Werke, Hölle durch Smila (Backofen) aus. Der Glaube an Unsterblichkeit wird ihnen von Einigen wohl mit Unrecht abgesprochen: wozu hätten sie dem Todten auf den Scheiterhaufen seine liebsten Sachen mitgegeben? Sie feierten, lebens- und gesanglustig, wie noch heute die Böhmen, viele Feste zu Ehren des Sommers, der Ernte, mit Gastmählern auch ihre Todten (darin an das deutsche Todtenessen erinnernd), mit Tänzen ihre Hochzeiten. Die Behandlung des Weibes war weniger achtungsvoll als bei den Deutschen; das Weib mußte neben dem Bette des Mannes auf dem Boden schlafen. Bezahlte Klageweiber heulten um den Todten. Sie zählten nur bis 10, die Deutschen bis 12. Den Krieg

erlernten sie wohl erst, und damit manche Grausamkeiten, von den Deutschen, mit denen sie von jeher in Berührung waren. Landwirthschaft war ihre Hauptbeschäftigung, doch trieben sie auch, ehe vielleicht der Deutsche selbst daran dachte, einen weit verbreiteten Handel, besonders zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere. Leinwand war ein Hauptfabrikat der Slaven und daher nebst dem Viehe auch Tauschmittel. Durch ihren Ackerbau belebten sie auch den Deutschen; sie waren Bauern, als die Deutschen noch keine waren und manches darauf Bezügliche auch in ihre Sprache aufnahmen. — Das endliche Schicksal dieser Menschen aber, nach Jahrhunderten von Kriegen mit den Deutschen, ist in der unglückseligen Verwandlung des Wortes Slaven in Sklaven nur zu deutlich ausgesprochen! —

Zweites Hauptstück.

Geschichte der Deutschen in und außer Deutschland, von Chlodwigs Tod bis zum Untergange der Merovinger. Christenthum und Slaven.

Da gerade in diesem Zeitraume die meiste Einwirkung auf das eigentliche Deutschland von den germanischen Nachbarstaaten kommt, und diese bestimmend und entscheidend herübergreifen, so muß zuerst von ihnen die Rede sein, und wir beginnen unsere Schilderung germanischer Staaten mit jenem Italien, welches trotz der höchsten Mauer, die es von Deutschland und den Deutschen zu scheiden bestimmt war, doch gerade mit diesem Land und Volke in die vielfachste Berührung kam und überhaupt Bühne der wechselndsten Völker und Geschicke geworden ist. Gewitter, die sich einmal in einem Bergkessel verfangen, toben sich nur um so furchtbarer aus!

Der große Theodorich hatte sein Ostgothenreich mit kräftiger Hand (493) gegründet und mit Klugheit aufrecht erhalten bis zu seinem Tode (526). Aber auf die stärkste Regierung folgte gleich die schwächste, eine vormundschaftliche der Tochter Amalasuntha über den 10jährigen Enkel Theodorichs Athalarich. Weiber-, Kinder-, vormundschaftliche Regierungen sind allen, besonders aber jungen Staaten, selten vortheilhaft. Dieser sündigte sich früh zu Tode (534), und seine Mutter nahm ihren Vetter Theodat zum Mitregenten und General, der seine Wohlthäterin ermorden ließ. Der als Gesetzsammler so berühmte oströmische Kaiser Justinian (527—565), der eben durch seinen Belisar dem Vandalenreich (534) ein Ende gemacht und den alten Plan aufgenommen hatte, das ganze weströmische Reich wieder zusammen und unter Ostrom zu bringen, trat als Rächer der Ermordeten auf und begann nun durch denselben siegreichen Feldherrn seinen Kampf um Italien. Theodat fiel durch seine eigenen Leute, und sein Nachfolger suchte sich gegen Abtretung des ostgothischen Theils von Gallien und des mit Alemannen besetzten Rhätiens mit fränkischer Hülfe zu verstärken. Aber die Franken unter Theodobert kamen und gingen, mehr als Räuber, denn als Bundesgenossen, und breiteten sich selbst in Venetien am adriatischen Meere aus. Mailand, Ravenna fielen, und König Vitiges wurde gefangen mit Ravenna's Schätzen nach Constantinopel geschleppt (541). Ein folgender Gothenkönig Ildebat, dann dessen Bruderssohn Totilas erneuerten den Kampf; Rom wurde mehrmals von beiden Parteien gewonnen und verloren, und nur die Erinnerung der alten Größe hielt von ihrer gänzlichen Zerstörung ab. Aber Belisar fand einmal nur 500 Menschen darin, und 14 Tage lang war fast kein Mann mehr in der Stadt der Millionen. Frauen und Töchter

der Senatoren bettelten in zerlumpten Kleidern durch die gräßliche Oede. Aber nicht Belisar, sondern der Verschnittene Narses beendete den Krieg, und nicht König Totilas, sondern Tejas. Auf den Hügeln von Nocera in dreitägiger Schlacht gingen König und Krieger groß unter, und man scheidet nicht ohne menschliche Rührung von einem Volke, welches noch zuletzt aus seiner Verweichlichung sich ermannt und alter Zeiten würdig gestritten hatte.

Narses saß als griechischer Exarch zu Ravenna; ihm, dem mit Undank belohnten, folgte Flavius Longinus. Aber schon 568 brachen die Longobarden aus den Sitzen, welche sie von Justinian in Pannonien erhalten hatten, von wo aus sie mit den Herulern gekämpft und der Gepiden Reich zerstört hatten, nach Italien auf, unter Alboin, dem Helden des Liedes, der seiner schönen Königen Rosamunde Gesundheit aus ihres, von ihm erschlagenen Vaters Schädel trank. Sie werden als Menschen geschildert, die das Hinterhaupt ganz kahl trugen, dagegen lange Haare vom Vorderkopf herabhängen hatten. Mit ihnen zogen 20,000 Harz-Sachsen, in deren Sitze an der Bode und Wipper sich dann Sueven (Nordschwaben) niederließen. Pavia wurde die neue Residenz, als die Griechen unterlegen waren. Nur Ravenna, die ligurischen Küstenstädte und die Ducate (Herzogthümer) Rom und Neapel nebst Calabrien blieben griechisch. Das longobardische Italien (noch jetzt davon die Lombardei genannt) wurde unter eine Anzahl (36) Lehnsherzoge vertheilt, deren gewähltes und sehr beschränktes Oberhaupt der König war. Alboin fiel schon 573 durch Rosamunden und ihren Buhlen Helmichis, und diese Beiden starben durch wechselseitig gereichtes Gift. Zwanzig Könige folgen sich unter inneren Fehden und Kämpfen mit den Griechen, mit den Franken und den Päpsten, die endlich bei den Franken Hülfe suchten

und die Zerstörung dieses Reiches (774) durch Karl den Großen damit herbeiführten.

Des Vandalenreiches Ende (534), des Untergangs der Sueven in Spanien (588 ist schon gedacht. — Das westgothische Reich war seit 508 mit Ausnahme von Septimanien oder Languedoc auf Spanien beschränkt und hatte Toledo zu seiner Hauptstadt. Löwigild (568—585) suchte die Erblichkeit des angenommenen Purpurs einzuführen, doch umsonst. Die Geschichte der Religionshändel, die bis in den Schoos der königlichen Familie wütheten, bis Reccared († 601) zur katholischen Kirche vom Arianismus übertrat und dadurch seine Westgothen mit den Römern und Sueven mehr verschmolz, die Uebermacht der Geistlichen, die sich bald völlig steuerfrei machten, die Schwäche der Wahlkönige (der sogenannten Flavier), Thronfolgestreitigkeiten, Kämpfe mit den Franken, die Verknechtung der Juden gewähren nur unerfreuliche Bilder. Aber ein Ereigniß griff auch herüber über die Pyrenäen und wurde einer neuen Kette von Begebenheiten erstes Glied. Der Thronstreit unter Witiza und Roderich der 710 König wurde, und Witiza's Söhnen, so wie die Rache des Grafen Julian, führten die auf der Nordküste Afrika's bereits herrschenden Araber oder Sarazenen (Männer des Osten) unter Anführung Tariks über das Mittelmeer herüber (der Berg, wo Tarik landete, Dschebel al Tarik, gab Gibraltar den Namen). In einer achttägigen Schlacht am Guadalete, bei Xeres de la Frontera (18—26. Juli 711) wurde Roderich besiegt und erschlagen. Bald fiel der größte Theil von Spanien und Lusitanien (später vom Hafen [portus] Cale Portugal genannt) in dieser Mauren Hände. Das mit Kampher gefüllte Haupt Roderichs und nach Toledo's Fall auch die 500 Pfd. Goldes schwere Schüssel oder sogenannte Tafel Salomo's, die von Titus aus Jerusalem nach

Rom, von da durch die Westgothen nach Spanien kam, wanderten nach Damaskus zum Chalifen. Nur in den Gebirgen von Biscaya und Asturien erhielt sich gothische Herrschaft, und seit der Schlacht an der Höhle von Covadonga (712) begannen die christlichen Fürsten allmählig wieder vorzudringen, und nach 700 Jahren und mehr als tausend Treffen endete dieser Kampf mit der völligen Besiegung des spanischen Chalifats 1492 durch die Eroberung von Granada.

Des altburgundischen Reiches völliger Untergang (534) durch die Franken ist schon erwähnt. Aber der Name ging nicht unter und spielte seine Rolle, die am Mittelmeer beginnt, durch ganz Frankreich hindurch bis an die Nordsee geht und als burgundischer Kreis Deutschlands unter andern Sceptern und Zeiten endet.

An der Nordküste Frankreichs angelangt, sehen wir hinüber zu den Kreidefelsen Albions, hinter denen auch schon deutsche Landsleute hausen. Die eigennützige Hülfe der Sachsen, die sich bald in Britannien völlig niederließen, entzündete einen langen Kampf. Als König Arthur 542, ohne die Freiheit der Seinigen erkämpft zu haben, in die geheimnißvolle Gruft stieg (aus welcher die Sage ihn einst wieder kommen läßt, um England aus großer Noth zu retten!) hatten Hengist 455 das kleine Königreich Kent, 477 Ella das sächsische Südreich (Sussex, Südsachsen), Cerdik Wessex, Aescwine oder Erkewin Essex 527 gestiftet. Diesen fügten Uffa 573 Ostangeln, und 577 sein Landsmann Krida Mercia hinzu. In Northumberland gründete Ida das englische Bernicia 545, und Ella das sächsische Deira; beide wurden mit York als Hauptstadt später zum Staat Northumberland vereinigt. Kriege mit den alten Einwohnern und unter einander dauerten lange fort. Das Volk zerfiel in Edle, Freie (Keorls, Kerls) und Unfreie. Der König wurde aus einer Familie

gewählt, in seiner Macht aber durch Versammlung der Weisen (Reichen) — Witenagemot — beschränkt. Aelderman, Earl oder Graf und Herzog waren seine höchsten Beamten. Die Bekehrung dieser Angelsachsen zum Christenthum begann erst am Ende des 6ten Jahrhunderts. Die schriftliche Aufzeichnung der Gesetze ist gewöhnlich eine der ersten Folgen des Christenthums. Ethelbert machte den Anfang, und Ina's Gesetzbuch (um 690) war das berühmteste. Die 7—8 kleinen Königreiche (Heptarchia) wurden erst im neunten Jahrhunderte bleibend vereinigt, da kamen aber bald an den Normannen, einem Gesammtnamen für die kühnen Seehelden (und Meer und Sturm machen muthigere Menschen, als Acker und Wiese!) in Dänemark, Südschweden und Norwegen, auch deutscher Abkunft, gefährliche Feinde. Doch jene Männer unter ihren See- und Buchtenkönigen, mit ihren wunderlich gemalten oder geformten Schiffen, die auf hoher See Raben fliegen ließen, um Land zu finden, die an die Küsten ferner Länder und in die Mündungen der Flüsse fuhren, wo sie reiche Klöster oder Städte vermuthen durften, werden später noch deutlicher an das Licht der Geschichte treten.

Jetzt zu der Geschichte der Franken. Wie bei den Ostgothen war auch hier der Gründer des Staates der kräftigste seines Geschlechts gewesen, und nur wenige Könige treten noch mit eigener Kraft auf. Erschlaffung, Theilungen, Geleite und das in fester erblicher Hand bald furchtbare Amt der Majordomen führen diese Könige der Merovinger endlich vom langen Haare zur Tonsur, vom Königsmantel zu der Mönchskutte, von der Fürstenpfalz zur Klostercelle. — Chlodwig hatte vier Söhne hinterlassen, die mit Willen des Volkes und der Geleite sich mehr in die königliche Würde, als in das Reich selbst theilten. Theodorich oder Dieterich († 534), der

älteste, nahm seinen Sitz zu Metz und verwaltete das östliche Land (Austrasien, im Gegensatze von Burgund und Westfranken oder Neustrien). Chlodomer († 524) saß zu Orleans, Childebert († 558) zu Paris, Chlothar I. (Lothar, Luther) († 561) zu Soissons. Der Grundsatz der Erblichkeit war damit anerkannt, aber auch der schlimmere der Theilung der königlichen Würde und Geleite, und nur das Heilsame bereitete sich vor, daß einmal eine volle Theilung nach nationalen Bedürfnissen und Bestandtheilen eintreten konnte. Denn viel Verschiedenartiges und Abstoßendes hatte das Schwert des Eroberers zusammengerafft. Die Thaten dieser Theilfürsten, die Vernichtung der burgundischen Dynastie, statt deren nun fränkische Herzoge oder Patricier verwalteten, die Unterwerfung Thüringens 531, ferner die Ermordung Königs Hermanfrieds durch den Sturz von Zülpichs Mauer (während des durch Brudermord untergegangenen Berthars oder Werthers Tochter Radegundis erst Chlotars Gemahlin dann eine Heilige wurde), die bedeutenden Erwerbungen in Rhätien und Oberitalien auf Kosten des sinkenden Ostgothenreichs, ein Tribut von 500 Kühen, der von Chlotar den Sachsen aufgelegt wurde, die scheinbare Unterwerfung der Bretagne und die Verbindung mit den Bojoariern, bei denen ein Agilolfinger Garibald, früher in den Heeren der Franken ausgezeichnet, seit 555 auftritt, eine Verbindung, die wenigstens einer völligen Unterwerfung bald Platz machte, wenn sie es anfangs auch nicht gewesen sein sollte, — sind zum Theil erwähnt oder werden es noch bei Deutschland selbst. Chlotar, nach Bruderkriegen und Verbrechen mancher Art, überlebte seine Brüder und deren Söhne und regierte bis 561 allein. Einen seiner Söhne, Chramnus, hatte er mit Weib und Kind in einer Hütte verbrennen lassen. In Verzweiflung über diese That starb er 561.

Seine vier noch übrigen Söhne theilten gleichfalls. Charibert († 567 oder 572) saß zu Paris, Guntram († 593) zu Orleans und verwaltete auch Burgund, Sigbert regierte von Rheims aus über Austrasien, und Chilperich (der Theolog und Dichter, † 584) saß zu Soissons. Des erstverstorbenen Chariberts Land theilten die drei andern Brüder, doch sollte Paris gemeinschaftlich verbleiben. Schon darüber gab es Bruderkrieg, noch mehr aber durch zwei Weiber, welche, die Unwürdigen der Ehren, den Königinnentitel führten. Brunehild, die Westgothin, war Sigberts, Gailswinthe, ihre Schwester, Chilperichs Gemahlin. Aber Chilperich ermordete sie und nahm seine Beischläferin Fredegund zum Weibe. Dafür haßte Brunehild die Fredegund mit einem Hasse, wie er nur dem Weibe möglich ist. Ihr Gemahl sollte das Blut der Schwester an Chilperichs ganzem Stamme rächen. Aber Sigbert selbst wurde im Feldzug gegen seinen Bruder im Lager bei Vitry mit vergifteten Messern erstochen, und Brunehild hetzte nun Chilperichs eigenen Sohn Merwig, der ihr Gemahl wurde, gegen den Vater auf. Doch auch diesen schaffte Fredegund aus dem Wege. Ja sie ließ wahrscheinlich ihren eigenen Gemahl ermorden, um das Verbrechen der Unzucht mit einem Diener zu bedecken. Damals wurde Sigberts minderjähriger Sohn Childebert vom König Guntram allein zum Erben eingesetzt, obgleich Fredegund mit 303 Eideshelfern beschwor, daß ihr Sohn Chlotar wirklich von Chilperich stamme. Als nun Childebert, der Guntram wirklich beerbte, starb, führte die Großmutter Brunehild für dessen Söhne die Vormundschaft. Fredegund und ihr Chlotar wollten ihnen aber das Reich entreißen und griffen zum Schwert. Jedoch Chlotar erlag, und Fredegund starb 597. Austrasien wurde nun unter Brunehilds Enkel Dietrich (zu Rheims) und Theodobert (Dietbert,

zu Metz) getheilt. Ersteren, ihren Liebling, hetzte Brunehild gegen seinen Bruder auf, Theodobert wurde gefangen und ermordet, und seinem Sohne Merwig die Hirnschale am Felsen zerschmettert. Jetzt hatte Dietrich ganz Austrasien, starb aber 613. Gern hätte nun Brunehild auch für ihren Urenkel Sigbert II. regiert; aber die Vasallen, auch durch die Einziehung vieler Beneficien gegen Brunehild gereizt, luden selbst Chlotar, den Sohn der Fredegund herbei, und Brunehild floh nach Burgund. Die dort gesammelten Krieger gingen jedoch an der Aisne zu Chlotar über, und Brunehild mit ihren Urenkeln wurde gefangen, und Letztere, bis auf Chlotars einem Pathen hingerichtet. Brunehild trug die Blutschuld von 10 Königen auf ihrem Haupt. Chlotar ließ die achtzigjährige Frau (613) drei Tage martern, dann auf einem Kameel durchs Lager führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Bein an den Schweif des wildesten Pferdes binden, und die so zerschmetterten und zerrissenen Glieder zuletzt verbrennen. Eine gräßliche Strafe für gräßliche Verbrechen! Es geht ein Schauder durch die Seele, daß dieß Menschen, Deutsche, Christen waren! Gegen solche Teufel mußte wohl die thüringische Radegund, die, ein stiller Friedensengel, so oft zum Frieden gemahnet hatte, nach ihrem Tode zu Poitiers (587) wie eine Heilige erscheinen, und die trostlose Zeit selbst Wundern Glauben verschaffen.

Wie mußten solche Gräuel den Glauben an die Heiligkeit der Krone, an die Pflicht des Gehorsams schwächen und die Anmaßungen der unentbehrlichen Vasallen und Geleite stärken! Auch die Geistlichkeit in deren Händen Kirchenbuße und Bann trefflich wucherten, feilschte mit dem Könige um Bischofsstellen, die er vergab, und schon Papst Gregor der Große (590—604) eiferte gegen diese Simonie, wie 500 Jahre später ein größerer Gregor. Die Tren-

nung Austrasiens und Neustriens prägte sich immer mehr aus, und bei den vielen Minderjährigkeiten und Vormundschaften hatte der Hausälteste in jedem Theilreiche immer größere Macht erlangt. Er war der Verweser des Reichs geworden, und die Vasallen hingen von ihm ab. Jeder Theilstaat hatte seinen Fiscus, aber auch sein Märzfeld oder seine Volksversammlung, die bald nur von Geistlichen und Leudes besucht wurde. Unter Chlotar, der den Austrasiern, deren Gränzen Vogesen und Ardennen sein sollten, seinen sechzehnjährigen Sohn Dagobert zum König gab, trat Pipin von Landen, ein Mann voll Kraft und Tugend, als Majordom Austrasiens auf. Chlotar starb 628, und Dagobert, sein Sohn, vergnügte seinen jüngern Bruder Charibert mit Aquitanien (Hauptstadt Toulouse), sich alles Andere vorbehaltend, übrigens ein Salomo an Wollust mehr, als an Weisheit: denn er hatte drei Königinnen und der Kebsweiber viele. Er bekämpfte die Slaven unter ihrem König Samo mit Hülfe der Alemannen und Longobarden und vereinigte nach Chariberts unbeerbtem Tod (631) wieder ganz Frankenreich, trat aber 632 Austrasien seinem Sohn Sigbert ab. Pipin blieb Majordom und überlebte seinen König nur um ein Jahr (denn dieser starb 636). Nach Dagobert sanken die Könige immer mehr, und nur die Eifersucht der Großen gegen einander hielt jene noch auf dem Thron. Aega war Majordom Chlodwigs II. († 656), Pipin, dann sein Sohn Grimoald Sigberts von Austrasien. In jene Tage fiel der Abfall der Thüringer unter dem muthigen Sorbenbesieger Radulf. Nach Sigberts Tode macht Grimoald schon einen Versuch, mit Umgehung des Merovingers Dagobert II. den Thron seinem eigenen Sohne Childebert zu geben, den aber Vater und Sohn mit dem Leben büßen mußten.

Von Chlodwig II., der lange Kind, dann mehr

Thier als Mensch und endlich wahnsinnig war, wurde Chlotar († 670), sein vierjähriger Sohn, zum König von Neustrien und Burgund erhoben unter dem Hausältesten Hebroin. Childerich II., sein anderer Sohn, wurde 660—673 König von Austrasien, und endlich tritt auch noch ein dritter Sohn Dietrich III. seit 673 († 691) als König von Neustrien und Burgund auf. Die Geschichte dieser Schattenkönige ohne Saft und Kraft, die kaum ihres Namens Nennung hier verdienen, gewinnt erst Einheit und Interesse, als der Enkel jenes Pipin, ein Sohn des Ansegisil von Pipins Tochter Begga, ein zweiter Pipin (von seinem Schlosse Heristal im Lüttichschen an der Maas beigenannt), gegen Dietrich III. und sein Hausmaier Berthar an die Spitze der Austrasier trat, 687 bei Testri in der Landschaft Vermandois am Flüßchen Daumignon Dietrich und Berthar entschieden schlug und sich (Berthar fiel durch seine eigenen Leute) zum alleinigen Majordom aller Franken unter dem König Dietrich machte. Er hieß fortan Herzog und Fürst der Franken.

Pipin, der Mann großer Thaten, der Gründer oder, wenn man lieber in Betracht seiner Großväter Pipin und Arnulf, des Bischofs von Metz, will, der Fortpflanzer eines gewaltigen Geschlechts, war Hand und Kopf des Königs Dietrich und des Frankenreichs. Jetzt wollte er Frieden, hob das Märzfeld zu größerer Wichtigkeit. Der König spielte eine kümmerliche Rolle. Er fuhr auf seinem Ochsenwagen zur Versammlung, hörte Gesandte an, sprach eingelernte Antworten, entschied, wie Pipin ihm vorgeschrieben, und fuhr in die Pfalz oder auf seinen Königshof zurück. Ein späterer Schriftsteller läßt diese Könige nur unvernünftig essen und trinken. Man könnte sie langhaarige, gekrönte Puppen nennen, die man dem Volke zeigte, und mit welchen

die Majordomen spielten. Nun, wer nicht Hammer werden kann, muß Amboß sein! Nortbert, Pipins Freund, später sein eigener Sohn Grimoald verwalteten Neustrien, Drogo, ein anderer Sohn, Burgund mit Herzogstitel. Dietrich starb 691. Chlodwig III., sein Sohn (691—695), Childebert III. († 711), des Vorigen Bruder, folgten sich schnell. Alle überlebte Pipin. Nur Dagobert III. starb ein Jahr später als Pipin (715). Aber auch seine beiden Söhne mit Plectrudis, Drogo und Grimoald, starben vor dem Vater, und so ernannte Pipin noch Grimoalds Sohn Theodoald zum Majordom. Aber er hatte noch von einer Nebengemahlin Alpais einen erwachsenen Sohn Karl, den aber Plectrud mißtrauisch gefangen hielt, bis er nach Theodoalds Tode entkam und sich nach sechsjährigen Kämpfen zum alleinigen Majordom aufschwang. Dieß unter Theodorich IV. 720—737, Dagoberts Sohne.

Karl kämpfte fast mit allen deutschen Völkern, die in seines Vaters Tode ein Signal zur Selbstbefreiung sahen, und auch mit dem Herzoge von Aquitanien. Wir wollen glauben, daß Alles dieß Nothwendigkeit gebot, indem die Freiheit des einen Volkes die anderen alle aufreizen konnte. Auch mußten die Geleite beschäftigt werden. Freilich war auch nicht Alles Sieg, was also hieß, denn sonst hätte es so vieler wiederholter Feldzüge nicht bedurft. Aber ein Kampf Karls war unbestritten großartiger, war deutscher, ja europäischer als alle, der mit den Sarazenen. Noch nicht drei Menschenalter waren seit Mohammeds Tod (632) verflossen, als schon seine Fahnen von des Indus Ufern siegreich bis an die Säulen des Hercules wehten. Noch stand die Ueberzeugung dem Moslem fest, daß sein Schwert nicht ruhen dürfe, bis Alles, was Mensch heiße, dem Propheten und seinen Nachfolgern

(Chalifen) sich unterworfen habe. Von Spanien aus gedachten sie die Reihe ihrer Siege durch Europa hindurch zu führen bis nach Asien zurück. Es wäre um Europa's selbstständige Entwickelung durch Staat und Christenthum, es wäre um alles germanische Wesen geschehen! Aber es ist dafür gesorgt, sagt ein alter Spruch, daß die Bäume nicht bis zum Himmel wachsen!

Schon seit 718 begannen jener spanischen Araber Versuche, sich über die Pyrenäen hinaus zu verbreiten. Im Jahr 725 waren sie schon bis Autun in Burgund vorgedrungen und mit reicher Beute wieder heimgekehrt. Schon hatte Herzog Eudes (Otto) von Aquitanien mit ihnen einen Vertrag geschlossen. Abdorahman, des Chalifen Haschem Statthalter in Spanien, stieß jedoch diesen Vertrag um, eroberte Bordeaux und schlug Eudes, der sich nun mit Aufopferung seiner Selbstständigkeit Karln in die Arme warf. Dieser, so verstärkt, traf im October 732 bei Poitiers auf Abdorahman. Beide Heere wußten, wem es galt — einer europäischen Lebensfrage, wie in der großen Hunnenschlacht. Abdorahman blieb; geschlagen flohen die Araber. Doch in die Schluchten der Pyrenäen wollte Karl, selbst sehr geschwächt, sie nicht verfolgen. Die Araber waren damit zum ersten Mal, und durch Deutsche, geschlagen worden; die kalte Ausdauer des Nordens hatte über das Feuer des Südens gesiegt. Die Todten mag, um einen arabischen Ausdruck zu brauchen, nur Gott gezählet haben; aber Karl, der Tapfere, bekam, so sagt man, von da an den Beinamen Martell, der (Streit-) Hammer. Karls Ruhm und Macht war jetzt befestigt, auch war in den Leichen vieler Großen mancher Widerspruch gegen seine Gewalt verstummt. Mit völliger Uebergehung seines Königs ließ er sich in Aquitanien von einem Sohne Herzogs Eudes Treue schwören;

an seine eigenen Getreuen vergabte er Grund und Boden in Burgund oder schuf sich neue Vasallen. Aber schon im Jahre 734 hatten die Mauren unter Abdul-Melek neue Einfälle ins Frankenreich gewagt, waren 735, von den mißvergnügten Burgundern eingeladen, bis an die Rhone vorgedrungen, hatten Arles und Avignon erobert und das Land bis Lyon und Marseille verheert. Karl eilte ihnen abermals entgegen, schlug an der Küste bei Narbonne, ihrem Hauptwaffenplatze, ihr Heer, ob er gleich die Stadt selbst ihnen nicht entreißen konnte.

Bei der Ehrfurcht und der Hülfe, die Karl den frommen Heidenboten in Deutschland bei ihrem Werke erwies, mußte es dem Papst Gregor III. (731—741) nahe liegen, sich auch in seiner Noth an Karln zu wenden. Liutprand, der Longobarden König, hatte den Papst befehdet, weil dieser den aufrührerischen Herzogen von Spoleto und Benevent gegen ihn Vorschub gethan hatte. Aber seine Truppen waren, wie die der Herzoge, geschlagen, selbst die Vorstädte Roms und die Peterskirche geplündert worden. Da schrieb Gregor mehrmals an den „erlauchtesten Unterkönig Karl" um schleunige und persönliche Hülfe, schickte später sogar die Schlüssel vom Grabe der Apostel und die Ketten Petri nebst großen Geschenken; aber Karl vermittelte den Streit bloß durch Gesandtschaft. Hatte er es doch bald mit den Aquitaniern, bald mit den Sachsen, mit den Burgundern oder den Friesen, den Arabern oder den Baiern zu thun. Weitere Entfernung würde ihm nachtheilig geworden sein. Auch stand er mit Liutprand in Freundschaft, denn dieser hatte nach einer feierlichen und befreundenden Sitte jener Zeit Karls Sohne Pipin das erste Barthaar abgenommen.

Theodorich oder Dietrich IV. starb 737, und jetzt blieb der Thron vier Jahre unbesetzt; Karl theilte

sogar kurz vor seinem Tode seinem ältern Sohne Karlmann Austrasien mit Thüringen und Schwaben, dem zweiten Pipin Neûstrien, Burgund und die Provence zu; Griffo, ein Sohn aus einer Ehe mit einer baierischen Fürstin Sonichild, wurde (14jährig) anfangs übergangen, dann mit einzelnen Stücken jener Länder abgefunden; der andern deutschen Länder geschah dabei keiner Erwähnung. Sie scheinen also damals nicht disponibel gewesen zu sein. Das erregte bösen Hader, den aber der Vater nicht erlebte. Am 22. October 741 starb Karl, der Streithammer. Nur vor den Augen der Geistlichen fand er wenig Gnade, weil er auch ihrer Pfründen wenig schonte, wenn er Ländereien und Stellen für seine Anhänger brauchte; die aber anzutasten, hieß himmelschreiendes und höllisches Verbrechen.

Die neuen Reichsregenten setzten wieder einen Schattenkönig Chilperich III. auf den Thron, da die Großen ihnen allein noch nicht gehorchen mochten; aber sie schlossen auch ihren Stiefbruder von seinem Antheile aus, und dieser floh nach Baiern zu seinem Schwager, Herzog Odilo; ja, Griffo regte auch Sachsen, Friesen, Alemannen, Aquitanier gegen seine Verfolger auf; aber Alle wurden, wenn auch nicht ohne Mühe, nach und nach besiegt, die Sachsen bei Hochseeburg im nachherigen Mansfeldischen, Teutbald, der Alemannenherzog, wurde ganz abgesetzt, das alte Nationalherzogthum auf einem Landgericht zu Canstadt 746 völlig als solches aufgelöst und fortan durch fränkische Grafen und Kammerboten verwaltet. Aber Griffo, obwohl wieder abgefunden, ruhte noch nicht, nahm sogar kurze Zeit Baierns Herzogthum für sich, wurde aber ausgeliefert, floh dann nach Aquitanien und wollte endlich, überall verfolgt, nach Italien fliehen; da fiel der Unglückliche in einem Treffen bei Maurienne und fand den Hafen, den Jeder nach stiller oder stürmischer Fahrt

endlich gewiß erreicht (753). Karlmann aber war schon 747 unerkannt ins Kloster Monte Cassino als Mönch gegangen und hatte sich, schwerer Dinge bewußt, auch schweren Züchtigungen unterworfen (✝ 754). So stand Pipin allein als Reichsverweser des ganzen Frankenreiches da.

Aber jetzt, durch Unterwerfung der deutschen Völker und beim Gehorsam der Burgunder und Neustrasier, war endlich der alte Plan des Hauses reif geworden, für welchen sogar der Papst Zacharias durch den berühmten Erzbischof Bonifaz * von Mainz gewonnen war, und der sich in der Frage an den Papst kund that, ob es besser sei, daß der König sei und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte, oder welcher bloß den Namen desselben besitze? — und der Papst sprach nach Pipins Wunsch und Verlangen. —

Zu Soissons hatte Chlodwig I. vor 266 Jahren den ersten Sieg erfochten und so den Grund zur Größe seines Hauses gelegt. Zu Soissons traten jetzt (752) die königlichen Leute und das bearbeitete Volk zusammen; Alle entband Bonifaz des Eides, und Chilperich wurde des Königthums entsetzt, der langen Haare beraubt, zum Mönch geschoren und in das Kloster St. Bertins zu Sithieu (St. Omer) geschickt. Sein Sohn wurde als Mönch einem andern Kloster zugetheilt. Auf den Schild erhoben, dreimal in der Versammlung herumgetragen, wurde von Allen Pipin als der neue König der Franken begrüßt. Bonifaz von Mainz, der Primas Deutschlands, verrichtete die Salbung. Aber noch feierlichere Weihe erhielt Pipin im nächsten Jahre, wo der Papst selbst zu St. Denys den König und seine Söhne zu Königen und Beschützern des heiligen

* Ueber Karln den Streithammer, Liutprand (wie er richtiger geschrieben wird) und Bonifaz s. den 3ten Band meiner Weltgesch. in Biographieen.

Stuhles salbte. So war das Werk der Gewalt von der Kirche gebilligt und geheiligt, und selbst das Mitleid mit dem unglücklichen, verschwundenen Geschlechte abgeschnitten. Der Stern der Merovinger erbleichte vor dem glänzenden Gestirn der Karolinger. Aber neben dem hellen Glanze stand doch ein Flecken schwarzen Unrechts, und da bleibt die Vergeltung mit ihrem oft späten aber unerbittlichen Amte nicht aus.

Daß das eigentliche Deutschland in dieser Zeit fast ganz den Franken im Westen und den Slaven und Avaren im Osten unterlag, war ein bedenkliches Zeichen ausgewanderter oder an auswärtige Eroberungen verschwendeter Kraft. Es mußte daher erst neue Stärke gesammelt werden, und erst, als dieß geschehen, konnte auch eine völlige Ausscheidung Deutschlands aus der großen Ländermasse der Franken nicht länger verschoben oder verhindert werden. Schon in diesen Theilungen der Merovinger und der Majordome kündigte das Unvermeidliche sich an. Wenn es aber fast noch ein Jahrhundert nach dem Sturze der Merovinger dauert, so erwäge man die neue volle zusammenhaltende Kraft des nächsten Herrscherstammes, und wenn man es nicht begreift, warum nicht Sachsen, Friesen, Baiern, Alemannen, Ostfranken, die in einzelnen Kämpfen ihr Blut und Leben vergeudeten, zur gemeinschaftlichen Erlösung das Schwert erhoben, so lag es eben daran, daß Sachsen, Friesen, Franken, Schwaben, Baiern isolirte Stämme waren, von Slaven und Avaren stets alarmirt, von den Majordomen scharf bewacht und von der gewonnenen Geistlichkeit immer an die Könige über dem Rhein und an die Päpste, deren Freunde, hingewiesen.

In diesem Zeitraum fangen Alemannen und

Sueven, verschiedene Zweige eines Stammes, an, in Deutschland selbst allmählig zu dem Namen Suaven oder Schwaben zu verwachsen; und blieb ein Unterschied, so waltete das Alemannische mehr am Bodensee und jenseits des Rheins in Helvetien und Elsaß, das Suevische östlich des Rheins bis an den Lech vor. Die Alemannen-Schwaben oder Suev-Alemannen hatten, wie ihr eigenes Gesetz, so auch ihre eingebornen Herzoge. So werden Leutharius und Bucilin (um 548 die kühnen Kämpfer in Italien), so Leutfried, Unzelin (588), Leuthar (648) und Gottfried (656), Theotbald und Lantfried (746) genannt. Aber die Versuche, sich völlig von den unbequemen Franken loszumachen, scheiterten endlich 746 durch die Waffen der Majordomen und endeten 748 mit Einverleibung des Landes ins Frankenreich. Warin und Ruodhard, die Franken, erscheinen nun als Kammerboten.

Das Christenthum, soweit dasselbe nicht schon unter den Römern hier geblüht hatte oder durch neue Menschen und Ketzereien in Abgang gekommen war, predigten besonders Männer aus Irland und Britannien, die es sich zur Aufgabe gesetzt, die erkannte und dort rein erhaltene Wahrheit des Evangeliums den Unwissenden oder Irrgläubigen des festen Landes zu predigen. Armuth und Noth hatten auf jenen Inseln den Glauben rein und frisch und die Geistlichen wach im Werke Gottes erhalten. Im Anfang des siebenten Jahrhunderts erschienen Columban und Gallus an dem Bodensee nnd predigten unverdrossen, wie Mancher auch ihnen drohete und sie verschmähete: sie predigten ja einen Meister, der Größeres freiwillig ertragen. Und es gehörte kein gemeiner Muth und kein bloß gewöhnlicher Eifer des Predigers auf seinen fetten Pfründen dazu, mit Aufopferung des Vaterlandes nach stürmischer Meerfahrt unbekannte Menschen zum Theil in

barbarischen Wildnissen aufzusuchen und nun den schweren Kampf mit Leidenschaften und uralten Gewohnheiten zu beginnen, den Mann von seinen mehrern Weibern oder einer zu nah verwandten Gattin, das Weib von ihren Lieblingsbräuchen, welche Großmutter und Urgroßmutter schon gehabt, zu trennen, dem Aberglauben aller Art, dem Unkraut in der Flur des Glaubens, zu steuern, sich darum Verfolgungen und Martern auszusetzen, in Kerkern zu schmachten und der Lehre Wahrheit, sofern es nöthig, auch mit dem eigenen Blute zu besiegeln, und selbst dann war's oft nur eine Saat auf die Hoffnung hin, ob Gott sie segnen und behüten wolle. Bei einem Wodansfeste zu Bregenz predigten sie nicht nur, sondern warfen auch die Götzen in das Wasser und zertrümmerten das große dem Gott geweihete Gefäß voll Bier im Tempel. Gallus gründete das nach ihm benannte Kloster St. Gallen mit der nachmals berühmten Schule; es entstand das Bisthum Constanz. In seiner Nähe traten auch der Irländer Fridolin, dann Trudbert im Breisgau und Pirminius auf, welcher das Kloster Reichenau am Bodensee gegründet. —

Oestlich vom Lech saßen die Bojoarier (später Baiern genannt), gewiß echt deutsches Volk, wenn auch sein Entstehen nach Zeit und Weise nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann. Ein Volk kann lange dā sein, ehe es sich selbst um einen Namen bemüht, oder ehe der Nachbar und endlich erst der Schriftsteller denselben erfährt. Als die Franken im Kampf mit den Ostgothen sich nicht nur Helvetiens, sondern auch norditalischer Striche am adriatischen Meere bemächtigten, als Alemannen und im Norden Thüringer ihnen sich unterwerfen mußten, stand es bald auch mißlich mit der Freiheit der so von den Franken eingeschlossenen Bojoaren, wenn diese nicht vielleicht schon früher den Ostgothen ver-

fallen war. Ob Herzog Garibald I. auch der erste Herzog des Volkes war, ob er von den Franken eingesetzt, ob von dem Volke frei gewählt aus dem hohen Hause der Agilolfinger, ist viel bestritten worden. Man hat ihn einen großen, freien König des Volks und hinwiederum einen fränkischen Leibgardist genannt! In vielfache Verhältnisse kamen aber auch die Bojoarier mit ihren neuen südlichen Nachbarn, den Longobarden. Im Hochgebirge, im Val de Non, am Noce riefen sich nachbarlich die Hirten beider Völker an; Terioli (Tirol), Sabiona (Seben), Bauzanum (Botzen) waren bojoarisch, Anagni longobardisch. König Autharis, der Longobarde, ging unerkannt zur Brautschau an die Donau in die alte stolze Radasbona (Regensburg) mit ihren hohen Mauern und Thürmen und verrieth erst auf dem Rückwege an der Gränze durch den gewaltigen Wurf der Streitaxt, daß es der König selbst gewesen, dem die Werbung um die schöne Theodolinde gelungen war. Um 595 erscheint ein Herzog Tassilo I. von Baiern, den Childebert, der Merovinger, eingesetzt. Unter den folgenden Herzogen kam es zu vielen und blutigen Kriegen mit den östlichen Nachbarn, den Slaven und Avaren. Unter Herzog Theodo I. (640—680) erscheint der strenge Christusbote Emmeran, der den Tod der Märtyrer in Baiern fand, dann Corbinian mit seinen Wundern, und der noch berühmtere Hruodbert (Ruprecht), der Gründer des neuen Salzburg auf den Trümmern der alten Juvavia. Die Bisthümer Regensburg, Passau, Salzburg, Freising odnete der berühmte Apostel Mitteldeutschlands, Bonifacius, während Augsburg, mit welchem das Bisthum Neuburg an der Donau, gestiftet 740, im Jahr 800 verbunden wurde, schon länger Bischöfe hatte. Doch waren die früheren Bischöfe nur Reisebischöfe, ohne bestimmten Sprengel, daher auch ohne Nachfolger. —

Häufige Abfälle der Baiern von der fränkischen Oberherrlichkeit züchtigten die Majordome bald mehr, bald weniger glücklich. Theilungen Baierns unter mehrere Agilolfinger sprachen zwar für freiere Stellung, schwächten aber den Staat. Jedoch die volle Unterwerfung des Volks, die Einziehung des Herzogthums fiel erst in Karls des Großen Zeit unter Tassilo II. (788). Ein kleiner Strich nördlich der Donau (die nachherige Oberpfalz, aber nicht der berühmte Nordgau) mag frühzeitig zu Bojoarien hinzugehört haben. —

Nördlich von der Donau bis hinauf zu den Sachsen und von dem Speßhart bis gegen Böhmen war jetzt statt des ehemaligen Thüringerreiches ein Frankenland: Ostfranken, Frankonien, zum Unterschiede von jenem ehemals alemannischen Rheinfranken, jetzt fiscalischer Provinz, und von diesem durch den Speicheshart oder Speßhart getrennt, ein Herzogthum, dessen Inhaber zuweilen zu Würzburg saßen. Als Dagobert seinen Sigbert den Austrasiern als König ab, setzte er zur Beschützung der Ostgränze gegen Slaven und Avaren einen Herzog Radulf ein, der sich aber durch Muth und Glück fast unabhängig und seine Würde erblich machte. Ihm folgte Hethan oder Hedene I. Unter einem folgenden Herzog Gozbert erschien ein Irländer Kyllene oder Kilian (mit 11 Gefährten, wie gewöhnlich, man liebte bei solchen Missionen die apostolische Zahl) zum zweiten Male auf seiner Rückreise von Rom, wo sich diese Heidenboten ihre Sanction vom Papste zu holen pflegten, und taufte den Herzog; als dieser aber seiner Ehe mit Gailana, des Bruders Wittwe, als einer verbotenen entsagen sollte, wurde Kilian 687 ermordet. Unter Hethan II. entstand das erste fränkische Kloster zu Hammelburg. Später unterdrückten die Majordome diese Herzogswürde. Endlich erschien auch der berühmteste der

Missionarien, der angelsächsische Benedictiner Winfried oder Bonifacius, 719, 723, 726, 736, in Thüringen und dem alten Land der Hessen (Chatten), nachdem er in Rom am Grabe der Apostelfürsten sich zum großen Werk durch Andacht und päpstliche Bestätigung gestärkt und nachdrückliche Empfehlung noch von den gewaltigen Hausmaiern bekommen hatte. Bonifaz machte dem Papste keine erbauliche Schilderung von der deutschen Geistlichkeit: die bischöflichen Stühle seien besetzt von gierigen Laien oder lüderlichen Priestern; die Diaconen hätten zum Theil 4, 5 und mehr Beischläferinnen; andere, die sich solcher Ausschweifungen enthielten, seien Trunkenbolde und Jäger. Freilich predigte er nun auch das römische Christenthum, das einen Papst in Rom für unerläßlich hält, und Gehorsam gegen die Franken, an deren Autorität er sich anlehnte. Gregor II. hatte ihn zum Bischof, Gregor III. zum Erzbischof, doch noch ohne bestimmten Sprengel, ernannt, den er später erst in Mainz fand. Die päpstlichen Gebote, kein Pferdefleisch zu essen, keine Sklaven an Heiden zu verkaufen, bei Ehen die Verwandtschaftsgrade zu beachten, für keinen Verstorbenen zu beten, welcher der römischen Kirche nicht angehangen u. s. w., mochten freilich anfangs wenig beachtet werden, so wie auch noch heidnischer Aberglaube genug vorhanden war, und Bonifaz bei Geismar in Hessen noch eine Wodanseiche umzuhauen fand. Die Kirchen und Klöster von Fritzlar und Amöneburg, das Bisthum Büraburg in Hessen, die Abteien Fulda im großen Buchenwalde (Buchonia) und Hersfeld, die Bisthümer Eichstädt für den Nordgau, Würzburg für Frankonien, das schnell verschwindende Bisthum Erfurt für das eigentliche Thüringen waren sein Werk. Als Erzbischof von Mainz (746) war er gleichsam geistlicher Primas oder Patriarch von Deutschland. Aber er gab dieß

Amt an seinen Schüler Lullus ab (752) und ging zu den Friesen, wo er den Tod des Märtyrers (1. Juni 755) fand.

Der Sachsen (Ostfalen, Engern, in der Enge oder Mitte, und Westfalen, zu denen noch die über der Elbe, Nordalbinger, hinzuzufügen sind) wird in dieser Zeit als Feinde der Franken oft gedacht; doch alle diese Kriege verschwinden vor dem großen Unterwerfungskampf, den Karl, der Karolinger, mit ihnen 772 bis 803 führte. Aber jetzt schon zeigten sie einen schwer zu beugenden Muth. Der Tribut von 500 Kühen mag selten entrichtet worden sein. An den Slaven (Winidern oder Wenden) im Osten bekamen sie Nachbarn, die ihre Schwerter oft in Bewegung setzten. Dem Christenthum verweigerten sie den Eingang hartnäckig, weil es die Religion der Franken war; einen Missionair Ewald, der sich zu ihnen wagte, erschlugen sie. Sie mochten weder salbende Priester noch gesalbte Könige mit dem Recht über Leben und Tod und keine Lehre, wo nicht Rache und Recht gleichbedeutend, und dem Helden sein besonderer Himmel verheißen war. Sie waren ein Volksstaat, nicht ein Fürstenstaat, von freien Männern auf freien Höfen. Sie hatten zwar Gefolge, aber keine eigentliche Vasallen, Feldherren, Herzoge für den Krieg, nicht für den Frieden. Auf den Landtagen zu Markloh erschienen aus jedem Gau 12 Edelinge, 12 Freie und 12 Lassen. Sie kannten zwar ein Schutzrecht (Hode, Hut) Höherer, aber darum noch keine Dienstbarkeit. Wer aber weder in der Kriegesrolle noch in dem Schutze Jemands stand, ward als Wildfang angesehen und hatte keine Waffen, war also rechtlos. Daß der Ackerbau bei ihnen im Werthe stieg, zeigt das Gebot, daß, wer ein Rad vom Pfluge auf dem Felde stahl, gerädert werden sollte. Eben so strenge Gesetze hatten sie gegen die Unkeuschheit. Die Ent-

ehrte mußte sich mit dem Strick das Leben nehmen oder wurde nackt von Hof zu Hof, von Gau zu Gau von den Weibern mit Messerstichen verfolgt, gegeißelt, bis sie so das Leben aushauchte. Der Entführer wurde über der verbrannten Leiche aufgehenkt.

Die Friesen theilten sich in dieser Zeit in Ost- und Westfriesen, welche Yssel und Zydersee (Fly) schied. An der Waal gränzten sie an die Franken. Auch sie finden wir bald mit den Sachsen, noch öfter aber, nebst den Sachsen, mit den Franken im Krieg. Mächtig waren sie, als Fürst Ratbod an die Spitze aller Friesen kam. Unter ihm (um 688) erscheinet, wie früher schon Eligius, Wilfried und Wikbert, der berühmte Wilibrord mit seinen Jüngern, der auch auf Helgoland (heilige Land) den Dienst der Göttin Fosite zerstörte und vom Papst Sergius zum Bischof der Friesen in Wiltaburg (Utrecht) ernannt wurde. Aber es ging langsam mit dem Christenthum, und oft brachte blinder Eifer der Männer Gottes mehr Schaden als Nutzen. Wirklich wollte sich endlich Radbot taufen lassen (denn bisher hatte er immer hinter dem Taufsteine nur den verhaßten Majordom zu sehen geglaubt); wirklich stand er schon mit einem Fuß im Wasser, als er Wolfrum, den Bischof von Sens, der ihn taufen sollte, fragte: ob seine ungetauften Vorfahren in den Himmel oder in die Hölle gekommen wären. Auf die Antwort: „in die Hölle," zog er schnell den Fuß zurück; „er wolle sein, wo die übrigen Fürsten seines Volkes auch wären, und dem Glauben der Väter treu bleiben."

Endlich muß auch noch der östlichen Nachbarn der Deutschen, der Slaven und Avaren, gedacht werden. Nach dem Untergang des thüringischen Königreiches waren die Slaven allmählig immer weiter von den besetzten Böhmen und Meißen gegen

die thüringische Saale vorgedrungen, so wie nach Franken ins nachherige Baireuter- (Slavi Parantani, regio Slavorum) und Bamberger-Land bis an die Recknitz, und wo später Nürnberg (von Norje, der Berg?) entstand, und viele heutige Namen noch slavischen Ursprungs sind. Zwar gaben die Sorben an der Elbe und Saale Tribut an die Franken, aber sie benutzten auch jede Gelegenheit zum Abfall. Hinter den Slaven, im heutigen Ungarn (und Oesterreich), wo sonst die Hunnen gehauset hatten, und wohl auch mit Ueberbleibseln derselben vermischt (daher ihr Land auch Hunnavarenland oder Hunnivar?), saßen die weit roheren, wahrscheinlich finnischen, Avaren, welche bald viele Slavenstämme sich unterwürfig machten; sie erhoben wenigstens von ihnen Tribut, stellten sie an die Spitze ihrer gegen die Deutschen vordringenden Heere, nahmen und mißbrauchten ihre Weiber und Töchter, behielten die von den Slaven erkämpfte Beute für sich und kamen ihnen nur im Fall der Noth zu Hülfe. Die Beute aber schleppten sie in ihre Ringe oder Nationalfestungen, große, kreisförmige Erdwälle, in deren Mitte dann das Zelt des Chagan, Chan oder Hauptanführers stand. Endlich lehrte ein fränkischer Kaufmann Samo die Slaven glücklich gegen die Avaren fechten, und vielleicht schon von den Karantanen in Kärnthen und Steiermark an bis zu den böhmischen Bergen traten (selbst Derwan, Fürst der Serben, im Meißnischen, schloß sich nicht aus) alle zu einem Reiche oder wenigstens einer Verbindung unter Samo zusammen. Er aber nahm sich zwölf Weiber aus ihrer Mitte und regierte 37 Jahre. Dies geschah um 637. Auch Radulf, der Thüringer, scheint sich mit Samo verständigt zu haben, als er sich von Sigbert bis auf den bloßen Schein der Herrschaft, den man dem Franken ließ, unabhängig machte. So erkannte auch Samo

dem Namen nach der Franken Oberhoheit an; als aber Dagoberts Gesandte auf Samo's redliches Erbieten von Friede und Freundschaft zwischen ihnen stolz erklärten, daß die Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden keine Freundschaft halten könnten, erklärte Samo: daß die Hunde Gottes auch die Knechte beißen könnten. Dagobert griff bald zum Schwert und führte nicht nur die Franken (und die Alemannen unter Herzog Chrodbert) gegen sie ins Feld, sondern vermochte auch die Longobarden, am Kriege Antheil zu nehmen. Longobarden und Alemannen siegten, aber die Austrasier wurden vor Samo's Schloß Wogastisburg (Voigtsberg in Böhmen oder in Steiermark?) in einer dreitägigen Schlacht entscheidend geschlagen. So blieb der Zustand schwankend, bis die Slaven und Avaren an Karl dem Großen den ihnen gewachsenern Gegner fanden. Auch die Bojoarier hatten von den Avaren viel zu leiden, standen aber doch zuweilen mit ihnen vereinigt gegen die Franken. Vom Christenthume war bei beiden Völkern noch nicht die Rede.

Drittes Hauptstück.

Deutschland in voller Vereinigung mit dem Frankenreiche und vorbereitete Ausscheidung aus demselben. — Pipin, Karl, Ludwig und dessen Söhne. 762 — 843.

Wenn man von einem für immer Scheidenden Abschied nimmt, so stimmt sich gern das Herz zu milderer Beurtheilung dessen, den unsere Augen nicht wieder sehen sollen. So kann man auch jenen Merovingern, trotz ihrer spätern Schwäche, ein menschliches Bedauern nicht versagen und muß auch eingestehen, daß ein Theil ihres Unglücks der furchtbaren Planmäßigkeit jenes kräftigen Geschlechtes

zuzuschreiben ist, welches seine einflußreiche Stelle nur als Staffel zu dem Throne selbst brauchte. Die Karolinger haben ihren Zweck erreicht und ihre Usurpation durch große Thaten zu verdecken gesucht; aber ihre Rechnung war auf immer gleiche Kraft und auf ein sich gleichbleibendes Geschlecht gestellt, welches am wenigsten auf den Thronen gefunden wird. Throne sind heißen Zonen nur zu oft ähnlich gewesen. Die Natur hat viel gethan an diesen Männern seit Pipin von Landen, sie steigerte sich in Karl zur höchsten Anstrengung, dann ging es wieder und unaufhaltsam abwärts. So führen auch vom Berge, dessen Gipfel erreicht ist, alle Wege wieder abwärts.

König Pipin (752 — 768) suchte vor Allem die Geistlichkeit, welche zeitig die öffentliche Meinung zu beherrschen anfing, sich geneigt zu erhalten, gab der Kirche manches von seinem Vater ihr Entzogene zurück und war nicht taub gegen Papst Stephans II. Nothgeschrei über König Aistulf, den Longobarden, der Rom bedrohte, nachdem Ravenna schon früher verloren gegangen war. Stephan erschien sogar zu Ponthon vor Pipin in Staub und Asche und warf sich ihm zu Füßen (6. Jan. 754). Pipin sagte seine Hülfe zu und wurde nun nochmals gesalbt und gekrönt zu St. Denys. Noch 754 begann der Zug nach Italien. Schon in den Alpenpässen wurde Aistulf geschlagen, und vor Pavia versprach er, dem Papst alles Entrissene herauszugeben und Frieden mit ihm zu halten. Als jedoch Pipin abgezogen, und Pavia gerettet war, stand Aistulf abermals und grimmiger vor Rom; aber auch Pipin erschien 755 wieder, und Chiltruds, seiner Schwester, Sohn, Tassilo II., Herzog von Baiern, und Aistulf kauften in Pavia mit großen Brandschatzungen und Versprechungen den Frieden. Aber das herausgegebene Exarchat, und was sonst

der Kirche entrissen worden, schenkte Pipin in feierlicher Urkunde dem Papst, und doch blieb Ostrom, welches größere Rechte hatte, in freundlichen Verhältnissen mit ihm, und dessen Kaiser sendete ihm sogar eine Orgel. Aber in Italien kamen mit dem neuen Papst Paulus I. (763) und dem neuen Longobardenkönig Desiderius die alten Händel wieder.

Kriege mit den Sachsen, die Wehrhaftmachung des jungen Tassilo gegen Gelobung der Lehnsabhängigkeit von dem neuen Herrscherhause, die Entreißung Gothiens oder Septimaniens aus den Händen der Araber (756 — 759), dann ein schwerer Krieg mit Herzog Waifar von Aquitanien, angeblich aus einer Seitenlinie der Merovinger (in welchem Kampfe Tassilo mit seiner Schaar das Heer verließ, also ein Herislitz beging), ein Krieg, den erst Waifars Tod und Aquitaniens Unterwerfung beendete, endlich eine Theilung des Frankenreiches unter seine Söhne waren die letzten Thaten seines thätigen Lebens. Seine kleinere Gestalt verbarg gewaltige Stärke, die rohere Völker besonders ehren. Als er einem Löwen, der mit einem Stiere kämpfte, mit einem Streich den Kopf abschlug, hörte man auf, seinen Werth nach seiner Gestalt zu schätzen. Pipin starb 24. Sept. 768.

Der etwa 26jährige Karl (wahrscheinlich zu Aachen 742 geboren, obgleich eine anmuthige Sage ihm eine Mühle Baierns als Geburtsort und seiner Jugend gleich der eines Romulus und Cyrus u. A. noch anderes Abenteuerliche beimißt) bekam den Norden von der slavischen und sächsischen Gränze an bis zur Garonne, Karlmann den Süden von der avarisch-baierischen Gränze bis an die Pyrenäen; so war auch Aquitanien getheilt. Als aber dieß im Aufstand begriffene Land von beiden Brüdern wieder unterworfen werden sollte, versagte Karlmann seine Hülfe, und Spannung trat zwischen den

Brüdern ein. Karl endete den Krieg allein. Dafür schloß sich Karlmann enger an Tassilo und den Longobarden an, der Stephans III. römisches Gebiet besetzt hatte, wogegen sich dieser an Karl um Hülfe wendete. Noch bewirkte die Königin-Mutter Bertha eine Aussöhnung der Brüder und selbst Karls Vermählung mit der Tochter des Desiderius. Aber der Papst wüthete und drohte mit dem Banne, und Karl schickte 771 seine Gemahlin dem Vater wieder, und da er ohne Weib und Weiber nicht sein konnte, heirathete er alsbald die Schwäbin Hildegard. — Am 4. Dec. 771 starb Karlmann, und seine Gemahlin floh mit ihren Kindern und vielen Großen zu Desiderius; Karl aber, ohne die Erben zu beachten, ließ sich in seines Bruders Reich als König ausrufen. So war das Recht der Stärke das stärkste Recht, und Karl Alleinherrscher des Reichs!

Ein Mann wie Karl kennt keinen Zweiten neben sich. Jetzt tritt er, wenn auch nicht tadelfrei, als eine gewaltige Erscheinung, als ein Mensch voll Kraft des Willens und der That, voll tüchtiger Gesinnung für seine Völker, voll Geist, große Plane zu entwerfen und durchzuführen, auf. Aber ihn unbedingt zu loben, wie ihn unbedingt zu tadeln (und Beides ist geschehen!) wäre gleich sehr Verrath an der Geschichte. Seine nun folgende Regierung ist eine Kette außerordentlicher Thaten, und wenn auch mancher Zug aus dem Pinsel seines Freundes Eginhard zu lebhaft und zu farbenprächtig hervorgegangen ist, immer müssen wir gestehen, er war ein Mann, wie ein Jahrhundert nicht viele hervorzubringen im Stande ist. Er hat dem Christenthume neue Länder gewonnen, er hat als Kriegsfürst wie als Gesetzgeber geschaltet über die Menschen vom Ebro bis zur Theiß, von der Eider bis zur Tiber. Vor Allem scheint es ihm gegolten zu haben, die germanischen Völker sämmtlich zu einem Ganzen zu vereinen in

Religion, Sitte und Gesetz. Aber gleich jenem Alexander der alten Welt ist ihm das Erobern leichter geworden als das innere Aneignen des Eroberten; selten ruht Erobererruhm und Friedensgröße, Lorbeer und Palme auf demselben Haupte eines Fürsten und steht selten auf derselben Seite der Geschichte. Ganz anders hat ein Friedrich der Einzige eine eben so lange Regierung von 46 Jahren in beides zu theilen gewußt. Jetzt erst hatte Karl vollen Raum für seine Thätigkeit gefunden und für seine kriegerischen Plane, und einem jungen Fürsten von solcher Kraft und Macht steht häufig das Schwertrecht näher als das Vernunftrecht. Dennoch wollte sein Haß gegen Desiderius, sein Zorn über den lehnsbrüchigen Tassilo und was er den Slaven und Avaren zugedacht, eine Veranlassung und eine Rechtfertigung vor dem Vasallenvolk. Die nächste Gelegenheit, sein schweres Schwert zu ziehen, gaben ihm die Sachsen, die allzunahen und gefährlichen Nachbarn, alte Stammfeinde der Franken, schon oft bekämpft, sogar besiegt, aber nie bezwungen. Wurde Aachen die Residenz, das Rheinland der Schwerpunkt des Reiches, so war dieser den Einfällen dieses Volkes zu bedenklich ausgesetzt, und auch ihr Heidenthum war Karln ein Anstoß. Religion und Politik (nicht immer zu vereinen) riethen zum Kampf, und das Wormser Maifeld (772) beschloß den Krieg. Das Christenthum haßten die Sachsen, in der Annahme nur Verknechtung sehend; den frommen Mönch Lebuin mit seinen Predigten und Drohungen hatten sie von Markloh fortgejagt.

Karl drang über den Rhein nach der Diemel, der Gränze der Sachsen und der Franken (Hessen) vor, wo beim heutigen Stadtberg die Eresburg (Heerburg?) vielleicht durch Verrath in seine Hände fiel. Dann ging's in die Nähe des Teutoburger Waldes, wo die Irmins- (Armins?) Säule stand,

welche die Franken als ein heidnisches Idol zerstörten. Dann an die Weser; Karl fand wenig Widerstand und ging für den Winter nach Heristal. Nun aber dachten die nur überraschten Sachsen an vereinten Widerstand. Es traten Wittekind und Albion als Herzoge derselben auf. Sie verheerten, während Karl in Italien war, das Hessenland. Auch die Friesen hatte Wittekind aufgeregt, und diese schüttelten ihr Christenthum (Liudgers Werk) wie eine Bürde ab. Karl eroberte die Feste Sigburg an der Ruhr, die Eresburg zum zweiten Mal und schlug die Sachsen am Braunsberg bei Hörter; an der Ocker machten die Ostfalen unter Hessi im Buckigau (Bückesberg), die Engern unter Bruno Friede; endlich auch die Westfalen, nachdem sie eine Abtheilung der Sachsen geschlagen hatten. Kaum aber war Karl abermals nach Italien, als der Eid der Treue vergessen, und von Neuem die Fahne des Abfalls geschwungen wurde. Karl eilte herbei 776, zerstörte die Eresburg abermals, bauete eine neue Burg und ließ bei Lippspring viele Sachsen, die sich unterwarfen, taufen. An Belehrung und Ueberzeugung hielt man sich wohl weniger, als ans Symbol. Man trieb die Täuflinge zu Hunderten in die Flüsse, taufte sie, und dann waren es Christen! Sie waren auch darnach! Auf einem zu Paderborn 777 gehaltenen Maifelde erschienen auch viele sächsische Große; nur der Erwünschteste von allen, Wittekind blieb aus. Er holte Hülfe vom Dänenkönig, seinem Schwager, und als die Nachricht kam, daß Karl in den Pyrenäen schwere Verluste erfahren, drang er bis an den Rhein verwüstend vor. Nun erlitten zwar die Sachsen 779 und 780 wiederholte Niederlagen, und Karl kam bis zur Elbe. Nur Wittekind blieb unbezwungen, wie ungetauft. Er regte vielmehr die Sorben im Meißnischen auf, verheerend in Thüringen einzufallen, und als drei fränkische Große mit ihren

Schaaren kamen und sich mit Ostfranken und Sachsen verstärken sollten, erlitten jene Franken am Süntel an der Weser eine schwere Niederlage. Jetzt eilte Karl wie ein Engel der Rache herbei; Wittekind war fort, aber Karl ließ sich 4500 der Schuldigsten ausliefern und bei Verden an der Aller an einem Tage enthaupten! Wer nur diesen Tag aus Karls Leben streichen könnte und diesen Frevel an der Menschheit!

Aber über den Leichenhaufen und dem Blutstrom der Enthaupteten reichten sich jetzt die Sachsen die Hand; für einen Erschlagenen standen zehn Männer der Rache da. Karl war bald wieder da, und bei Detmold kam es zu einer Schlacht 783, wie sie Karl noch nie geschlagen hatte. Sie blieb unentschieden; doch zog Karl zurück und Verstärkung an sich. An der Hase kämpfte er glücklicher; aber der Krieg ging fort, und Karl blieb dießmal da, ließ seine Familie nach Eresburg kommen und hielt das Maifeld zu Paderborn (785). Dieß brach den Muth der Muthigsten, und selbst Wittekind und Albion unterwarfen sich, kamen nach Attigny und ließen sich taufen. Sie mögen ihr Schwert gebrochen und den Krieg begraben haben. Sie verschwinden von da an, wenn auch nicht aus dem Leben, doch aus der Geschichte. Wittekinds Grab zu Engern ließ Kaiser Karl IV. 1377 erneuern.

Karl schrieb jetzt als Ueberwinder strengere Gesetze vor. Dann unterdrückte er eine Verschwörung eines Grafen Hartrad in Thüringen, welche der Stolz und die Härte der Gemahlin Karls, der Königin Fastrade, einer Ostfrankin, veranlaßt haben mag, und theilte Sachsen in 8 geistliche Sprengel für zu errichtende Bisthümer ein, so wie er auch wahrscheinlich das Land zum Behufe der Verwaltung durch fränkische Grafen in Grafschaften zerlegte und die Landesbräuche und Satzungen schriftlich verzeichnen ließ. Auch die Friesen unterwarfen sich

nun und nahmen ihr Christenthum wieder auf, sie krochen, wie man wohl auch sprüchwörtlich sagt, zum Kreuze.

Die Sachsen hatten einen Heerzug gegen die Avaren mitmachen müssen und die schweren Pflichten des fränkischen Heerbannes kennen lernen. Das war ein ungewohntes Joch. Als sie daher 793 abermals zum Kampf gegen die Avaren beordert wurden, erschlugen sie an der Niederweser den Graf Theodorich, der sie führen sollte, mit seinen Franken, und auf dieses Signal erhob sich ganz Sachsen und Friesland wieder. Aber Karl schloß die Sachsen mit zwei Heeren auf dem Sendfeld bei Eresburg ein, und sie gelobten neue Treue. Dennoch mußte Karl fünf Sommer hintereinander den Kampf gegen andere Sachsen fortsetzen; aber er brach ihre Macht und Kraft besonders dadurch, daß er die vielen Gefangenen, die er machte, meist über den Rhein verpflanzte. Noch 798 standen die überelbischen Sachsen (Nordalbinger) auf, wurden aber durch den König der Obotriten-Slaven, Karls Verbündeten, im Holsteinischen und Mecklenburgischen bei Suentana besiegt. Manche Ausbrüche gegen das Christenthum schienen auch durch die Unklugheit und Rohheit der Geistlichen veranlaßt, welche ein Gleichzeitiger nicht Lehrer, sondern Verheerer nennt. Besonders der Zehnte fiel den Sachsen schwer, weil er für Männer sei, die höchstens mit dem Munde zu arbeiten schienen! — So war beinahe ein Menschenalter mit den Sachsen gekämpft worden, und wirklich schien die frei gewesene Generation erst ganz untergegangen sein zu müssen, damit eine neue gehorsamer werde. Noch im Jahre 802 sandte Karl ein Heer zur Verwüstung Sachsens ab und ließ wieder 10,000 Familien über den Rhein verpflanzen. Das Sachsenland jenseits der Elbe räumte er den Obotriten ein, um diese zwischen Sachsen und Normannen oder Dänen hineinzu-

schieben, und so scheiterte auch die Hoffnung auf die Normannen, gegen welche Karl schon an den Küsten und Flüssemündungen Wehren angelegt hatte. — So war endlich wohl dieß Land entvölkert, das Volk gebrochen, und die Sachsen erklärten ihre volle Unterwerfung. Sie wollten in dieselben Verhältnisse wie Baiern und Schwaben zum Frankenreiche treten, gleiches Recht mit den Franken haben, unter fränkischen Grafen stehen, aber ihre heimischen Gesetze behalten. Sie traten zum allgemeinen Heerbanne; zur Vertheidigung der Elbe und Ostgränze zogen alle, gegen Böhmen der dritte, gegen Spanien und die Avaren der sechste Mann. Sie schworen sämmtlich den Dämonenglauben ab, zahlten den christlichen Geistlichen den Zehnten und nahmen die Bisthümer an. So mag schon 803 auf Schloß Selz an der fränkischen Saale, und 804 bei Oldenstädt im Lüneburgischen vertragen worden sein. Dieß traf auch die Friesen. Aber der Sachse ist nie gut fränkisch geworden, und noch nach Jahrhunderten war der Haß zwischen beiden nicht ganz erloschen.

Daß sich dieser Krieg so in die Länge zog, lag nicht nur an der Hartnäckigkeit des Volkes, sondern auch an den Unterbrechungen durch andere Kriege. Unter diesen war der erste mit Desiderius, dem schwer beleidigten Longobarden. Er hatte vom Papst Adrian verlangt, daß er Karlmanns Söhne zu Königen der Franken kröne, und auf die Weigerung Rom immer enger eingeschlossen. Da führte Karl zwei Heere über die Alpen, erzwang die besetzten Clausen, schloß Pavia mit Desiderius und Verona mit des Königs Sohn Adalgis ein und ging während der Belagerung nach Rom, wo er Pipin's Schenkung bestätigte und auch Bedeutendes hinzugefüget haben soll. Endlich ergab sich Desiderius (Adalgis ent-

kam nach Constantinopel), wurde Karls Gefangener und mußte mit seiner Familie in fränkische Klöster wandern. Die Longobarden, mit Ausnahme der weitentfernten Herzoge von Spolet und Benevent huldigten ihm als Könige der Longobarden. Aber dieser hing nicht wie der vorige von ihrem guten Willen ab; jetzt hatten sie zu gehorchen.

Zu Paderborn (777) waren Araber bei Karl erschienen, welche mißvergnügt mit der Herrschaft des Ommajaden Abdorahman ihn zur Eroberung Spaniens einluden, und der christlich-ritterliche Karl zog gern sein Schwert. Das Heer sammelte sich in Aquitanien, selbst der mächtige Rutland (Roland), Markgraf der bretagnischen Meeresküste, erschien. Das Glück war mit Karl. Pampelona und Saragossa fielen, ganz Catalonien bis an den Ebro kam an die Franken. Aber der König brach den Feldzug ab, weil Anderes ihn rief. Auf der Rückkehr jedoch durch die Schluchten und Engpässe der Pyrenäen überfielen die Waskonen die ungeordnet Ziehenden und richteten eine gräßliche Niederlage an. Viele Große, selbst der tapfere Roland blieb, der dann mit seinem Pferde Falerich, dem Helme Venerant und dem guten Schwerte Durenda der Mann der Sage und des Liedes wurde und glücklicher als Karl selbst seinen Homer in Ariost gefunden hat. Herzog Lupus, Waifars Sohn, wurde dafür wie ein Verräther aufgeknüpft, und sein Sohn Athalarich mit einem Theil des Landes abgefunden. Andere Rache war jetzt nicht möglich. Dann ging Karl nach Rom, vielleicht um dem griechischen Reiche näher zu sein, dessen Kaiserin Irene in ihrer Noth wohl damals schon dem König Karl eine Verbindung ihres Sohnes mit seiner Tochter Rothrudis (wenn nicht gar sich selbst und eine Wiedervereinigung von Ost- und Westrom) angetragen haben soll. Auch galt es der Ordnung der Lombardei. Zu Ostern

781 taufte Adrian Karls junge Söhne und salbte und krönte seinen Pathen Pipin zum König der Longobarden (damit dieß Reich für abgesondert fortbestehe) und Ludwig zum König von Aquitanien; Karln aber, dem ältesten, war das Frankenreich bestimmt. Arichis, Herzog von Benevent, gelobte damals Treue.

Von Rom aus wurde Herzog Tassilo von Baiern beschickt, der wie Arichis ein Schwiegersohn des Desiderius war, und zur Rückkehr zum Gehorsam ermahnt. In Worms kam eine kühle Aussöhnung zu Stande, und der Herzog erneuerte seinen Eid, schied aber grollend, denn mit seiner fast königlichen Macht war es zu Ende. Er hatte eigenmächtig seinen sechsjährigen Theodor zum Mitregenten ernannt, das baierische Gesetz auf einer Versammlung zu Dingolfing erneuert, die Karantaner Slaven besiegt, mit Arichis Einverständniß gehabt und fränkische Grafen in Trident erschlagen. Im Jahre 786 brachte Karl erst in Italien Arichis zu voller Lehnsunterwürfigkeit; dann wurde in Worms, wo Tassilo, vorbeschieden, nicht erschien, der Krieg gegen ihn beschlossen. Drei Heere rückten auf das Lechfeld bei Augsburg. Da eilte Tassilo herbei, gab sein Scepter mit dem geschnitzten Menschenkopf und sein Herzogthum an Karl und bekam es wieder zurück, jedoch nur als fränkisches und widerrufliches Lehen. Aber der Unglückselige lief wie der Entwichene mit der Kette! Er sah sich nach Hülfe bei den Avaren, Griechen, unzufriedenen Longobarden um. Da berief ihn Karl auf den Reichstag nach Ingelheim (788), und Tassilo, für die Rolle des gehorsamen Vasallen wie des offenen Feindes zu schwach, erschien. Vielleicht hoffte er Karln zu täuschen und Zeit zu gewinnen. Er war verloren! Er wurde sogleich verhaftet, wie seine Familie zu Regensburg. Selbst Baiern traten als seine Ankläger auf. Seine Richter sprachen

das Todesurtheil, Karl aber begnadigte ihn zum Kloster. Zu St. Goar wurde er geschoren und eingekleidet, dann nach Gemeticum (Jumièges) bei Rouen, einem Kloster der nachherigen Normandie, gebracht. Nur noch einmal (794) erscheint Tassilo, ein düsterer, freudenleerer Mönch, vor Karl zu Frankfurt und verzichtet nochmals feierlich; wahrscheinlich war es Karln auch um den rechtlichen Schein bei Besetzung der agilolfingischen Aloden zu thun. Dem geplünderten Mönch versicherte nun Karl seine ganze Gnade und schickte ihn zurück ins Kloster. Es liegt ein gräßlicher Hohn gegen das Menschenrecht in diesem lehnsrechtlichen Verfahren Karls! Im Herzogthum Baiern ließ Karl sich huldigen und setzte nun königliche Statthalter statt des Herzogs ein. Die Avaren eilten zwar herbei, wurden aber geschlagen. Auch Arichis starb, und Grimold, sein Sohn, erhielt sein Benevent als Lehn, ob er gleich auch solchen Zwang nicht lang ertrug.

Aber noch war der Osten nicht genug gesichert. Nachdem die Wilzen oder Welataben zwischen Elbe und Oder von Karln mit einem Heere jenseits der Elbe zur Zinsbarkeit gebracht, ging er 891 nach Baiern, ließ seinen Sohn Pipin mit seinen Longobarden im Süden, die Sachsen und Friesen im Norden der Donau gegen die Avaren vorrücken, er selbst und Ludwig von Aquitanien ging mit Franken Schwaben und Baiern an und auf der Donau vor. Die Avaren wurden aus ihren Schanzen bei Camp und Comagene heraus geworfen, und ihr Land mit Feuer und Schwert nach ihrer eigenen Weise schwer verheert. So kam man an den Raabfluß. Aber eine Seuche raffte fast alle Pferde hin, und Karl ging nach Regensburg zurück. Es gab Unterbrechungen, denn Pipins, eines unehlichen Sohnes, Verschwörung gegen Karl mußte erst vereitelt, Grimold für seinen Abfall gezüchtiget, der Sarazene unter

Abdel-Melek über die Pyrenäen zurückgewiesen werden. Auch bei den Sachsen hate es damals gespukt (792, 793).

Wohl aber hatte Karl zu Regensburg einen Plan gefaßt, der noch des neunzehnten Jahrhunderts würdig war, durch einen Canal die Altmühl und die Regnitz, also Donau und Main oder Nordsee und schwarzes Meer zu verbinden. Auch begann das Werk; aber sein Ziel fand es nicht. Man kannte die Schwierigkeit eines solchen Wasserbaues nicht. Spuren dieser fossa Carolina sind aber unweit Weißenburg beim Dorfe Graben zu sehen. (Erst einem wirklichen König Baierns war die Vollendung vorbehalten!) Dann wurde der Krieg gegen die Avaren wieder aufgenommen und durch Pipin von Italien geführt. Aber mit einem Feldzug war's noch nicht abgethan. Doch wurde 796 das Land bis an die Theiß erobert, und das ungeheure Nationallager, der Ring (9 runde concentrisch in einander liegende Erdwälle, in deren innerstem der Chagan residirte und die Beute von Jahrhunderten aufgespeichert war) erobert. Arm war das Heer gekommen, reich ging es wieder; doch bekam auch St. Peter seinen Theil davon. Endlich machte Karl aus dem eroberten Lande eine Mark oder Markgrafschaft unter einem großen Grafen als Befehlshaber (Markgraf). Sie hieß schlechthin die östliche Mark, die Mark Baierns, die Ostmark, Ostarrichi, davon später Oesterreich. Auch einen Bischof erhielt sie bald.

Dagegen scheiterte ein Versuch, die Böhmen oder Tschechen zu unterwerfen; die Sorben aber wurden 807 zum Gehorsam zurückgeführt, und feste Plätze angelegt, da wo jetzt Halle und Magdeburg stehen. König Gottfried, der Normann oder Däne, wollte damals seine Herrschaft unter den Friesen und Obotriten ausdehnen, und Karl sandte ein Heer gegen ihn und die Slaven, die auf Jenes Seite getreten

waren. Gottfried wich zurück und legte zwischen Ost- und Nordsee an der Eider einen großen Gränzwall, das Danewirk, an. An den Küsten Frieslands erschienen 200 Normannenschiffe und verwüsteten Land und Inseln, droheten sogar Aachen einen Besuch. Karl zog 810 selbst; aber Gottfried starb, und sein Nachfolger Hemming machte Friede. Noch 812 wurden die Wilzen unterworfen, welche die ostfälische Festung Hochbuchi erobert und zerstört hatten. Gegen Dänen und Slaven wurden mächtige Gränzgrafen aufgestellt.

Schon lange schienen aber Karln so viele und vielerlei Besitzungen kaum mehr unter dem Titel eines fränkischen Königs vereinbar; so viele Zähler wollten einen anderen Nenner haben. Papst Hadrian war 795 gestorben, ihm Leo III. gefolgt. Dieser hatte die Schlüssel zum Apostelgrabe, sogar die Fahne der Stadt dem König übersendet. Gegen ihn brach aber im April 799 eine Verschwörung aus, und er wurde schwer mißhandelt. Da eilte Leo nach Paderborn, für Karls Entwurf, sich selbst zum Kaiser und Herrn der unruhigen Stadt erklären zu lassen mit Ansprüchen auf alle Länder, die einstmals zu ihrem Reich gehöret hatten, gewiß zur gelegensten Zeit. Damit war auch eine Sanction für alle gemachte und noch zu machende Eroberungen da. Karl konnte dann ihre Nothwendigkeit aus der Kaiserwürde und diese wieder aus dem Besitze jener Länder deduciren, ein logischer Zirkel, wie Mohammed einst sein göttliches Prophetenamt aus dem Koran und die Göttlichkeit des Koran aus seinem Prophetenthum bewiesen hatte. Wer wollte solche Männer des Schwertes des Trugschlusses zeihen? Von Rom hätte der Papst das Geistliche, er selbst das Weltliche regiert, und in Constantinopel saß nur ein Weib Irene, die ihrem Sohne Constantin die Augen

ausgestochen hatte. Die war zu beschwichtigen, allenfalls auch zu heirathen!

Was zwischen Karl und Leo zu Paderborn verhandelt worden, ist unbekannt geblieben; aber von Geistlichen und Kriegern begleitet zog Leo wieder heim. Karl ließ vorläufig eine Untersuchung der Frevel anstellen und die Frevler einziehen. Dann, nachdem er die Bretagner zum Gehorsam hatte bringen und seine fünfte und letzte Gemahlin zu Tours begraben lassen, zog er nach Italien und war am 29sten November 800 in Rom. Er trat als Patricius auf und als Richter in des schwer beschuldigten Papstes Sache. Leo schwor sich auf der Kanzel rein, und so war er rein, und seine Feinde wanderten ins Elend. Am 25. Dec. 800 (damals der erste Tag des J. 801) knieete Karl eben am Altare der Peterskirche, als ihm der Papst plötzlich eine Kaiserkrone aufsetzte, und alles Volk schrie: dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiser, Leben und Sieg! und vor dem neuen Imperator und Augustus niederfiel. Leicht möglich, daß Karl durch diesen Schritt des Papstes überrascht wurde, indem er wohl die Kaiserwürde nur nicht eben so vom Papste verliehen mochte (denn was man so gibt, könnte man zu anderer Zeit wieder nehmen wollen). Der Papst suchte des Kaisers Wunsch so vortheilhaft und folgenreich als möglich zu machen, und jeder anderen Erhebungsart damit zuvorzukommen. So haben Eginhards Worte auch ihren Sinn, daß Karl geäußert, hätte er dieß ahnen können, wäre er an diesem Tage nicht zur Kirche gegangen! Aber Karl stieß die Krone nicht vom Haupte und ließ sich von allen seinen Franken, die über 12 Jahre alt waren, noch einmal huldigen. Karls Freund Alcuin zu Tours ließ an jenem Tage dem Kaiser eine schön geschriebene und gebundene Bibel mit einem

glückwünschenden Briefe „an die kaiserliche Majestät" überreichen. — Uebrigens hatte Karl schon 806 eine Theilung vorgenommen, die aber von keinem Erfolge war, da seine beiden älteren Söhne vor dem Vater starben, und Ludwig der jüngste und geistloseste, dem bloß Aquitanien zufallen sollte, Alles erhielt bis auf Italien, welches Pipins Sohne Bernhard zu Theil wurde.

Karl hatte ein großes Reich geschaffen, aber sein Reich durch innere Verschmelzung noch nicht groß gemacht, und als die Leidenschaft des Krieges mit den Haaren bleichte, war seine Lebensuhr abgelaufen. Indeß war sein Wille unverkennbar da, und mancher Anfang zu dem schweren Werk. Betrachten wir Karl, den gewaltigen Krieger, nun als Friedensfürsten und als Menschen.

Freilich erinnert auch hier nur zu Vieles an den Krieg. Seine Kriege führte er theils mit dem allgemeinen Aufgebote (aus einer Mahnung dazu, mannitio, war bald ein Bann, heribannum, geworden!), theils mit dem ehemaligen Geleite, jetzt dem Vasallenhaufen und ihren Aftervasallen (seniores und juniores), und endlich auch wohl bloß mit der scara francica, der fränkischen Schaar, die für schnelle Absendungen immer gerüstet und bereit war, ganz unbedingt dem König zu Gebote stand und Sold empfangen zu haben scheint. Vielleicht bildeten diese Schaar-Männer auch überall die ersten leichten Truppen. wahrscheinlich zu Pferd, und begannen die Gefechte mit Scharmützel (scaramutia, von Schaar-Muth).* Sonst ist von Reiterei nicht viel die Rede,

* Von der rothen Farbe ihrer Kleidung soll der Ausdruck **Schaarlaken**, Schaartuch auf die Farbe (Scharlach) selbst übergegangen, und jeder so Bekleidete (wie später die Wunderdoctoren) **Scharlatan** genannt worden sein!

und Waffe und Schlachtordnung scheint noch die alte gewesen zu sein. Der fast ununterbrochene Kriegsdienst war höchst drückend, und Viele suchten ihm durch Uebergebung ihres Gutes an die Kirche oder durch Eintritt in den geistlichen Stand zu entgehen. Der Heerdienst wurde näher bestimmt; der Besitzer von vier Mansus angebaueten Landes, gleich viel, ob Lehen oder Freieigen, war zum Waffendienst bereit und gerüstet, von den weniger Besitzenden vereinten sich Mehrere zur Ausrüstung und Stellung des Einen. Wer 12 Mansen hatte, mußte Harnisch oder Helm auf den Sammelplatz mitbringen, und Jeder Lebensmittel auf drei Monate. Die Geistlichen waren persönlich von der Dienstpflicht frei, so wie sie auch keine weltliche Kleidung tragen und Jagd mit Hund und Falke treiben sollten. Dennoch geschah es oft, daß der Bischof seine Vasallen, Hintersassen und Colonen ins Feld führte, statt des Krummstabs die Streitaxt schwang und, statt höchstens Sterbende einzusegnen, selbst Sterbende machte. Auf Ausbleiben vom Zuge stand 60 Schilling oder Verlust des Beneficiums, auf Verlassen des Heeres (Herisliz) der Tod. Die meisten kleineren Freien gingen in Karls Zeit durch diese Kriege zu Grunde: man konnte nicht zugleich Pflug und Schwert führen, man verarmte und wurde zur Unfreiheit gezwungen. Der Dienstzwang zehrte die echte Freiheit auf. Gewiß, an Karls Lorbeeren hängt der Fluch von Millionen!

Die kirchlichen Verhältnisse ordnete Karl mit hoher Achtung gegen die Kirche, doch ohne blinde Nachgiebigkeit gegen seinen Clerus und dessen Haupt, den Papst. Er ordnete die Bischöfe an oder bestätigte sie wenigstens. Die Geistlichkeit (clerus) durfte sich seiner Hoheit nicht entziehen, ohne seinen Willen keine Versammlungen und allgemeine Synoden halten. In Glaubenssachen, die öfters Karln sehr beschäftigten, fragte er seine Gelehrten und gab

gerne dem Papste als höchster Autorität nach. Die Anlegung einer Menge Bisthümer gab er im Sinne jener Zeit als einen Beweis seiner Frömmigkeit, betrachtete sie aber als Stützen seiner neuen Herrschaft. Er diente der Religion, wie sie ihm und seinen Planen dienen mußte. Auch die vielen, jetzt entstehenden Klöster nach Benedicts von Nursia (528) Regel mehrten die Hierarchie, befriedigten vielleicht eine Sehnsucht nach Ruhe in jenen trostlos stürmischen Zeiten, entzogen aber auch der Kraft des Staates manchen Arm und manches Gut. Die Geistlichkeit genoß Reichsstandschaft.

Während der König das Kriegswesen sich vorbehielt, ging seine oberstrichterliche Gewalt in die Hände des Pfalzgrafen am Hofe über. Daß Karl die alten Volksrechte sammeln und niederschreiben, wo dieß noch nicht geschehen, oder erweitern ließ, war höchst löblich. Jedoch er war auch selbstständiger Gesetzgeber und die Beschlüsse der Versammlungen der Getreuen und des Volkes, in Capitel vertheilt (davon Capitularien), geben von Karls legislatorischem Blicke manchen sprechenden Beweis. Aber das Recht wurde strenger, die Strafe härter, die Todesstrafe (meist durch den Strang, daher Karl in jedem richterlichen Bezirke Gefängnisse und Galgen bauen ließ) häufiger; sogar Verstümmelungen, wie Handabhauen, Nasenaufschlitzen, Augenausreißen, kommen nicht selten an Freien vor. Auch polizeiliche Maßregeln finden sich: so mußte auf jeden Fremden im Gau geachtet, sein Heimathsort und seine Obrigkeit verzeichnet werden. In der Verwaltung der Provinz trat durch Karl die große Veränderung ein, daß das Amt der Herzoge aufhörte, wenn gleich der Umfang eines herzoglichen Amtsbezirks noch nicht verschwand. Die Grundlage des ganzen Reichsorganismus blieb die Gaueintheilung und Grafengewalt. Zwei Sendboten, missi dominici, meist ein Weltlicher und ein

Geistlicher (ein Graf oder ein Bischof), selbst mit einer gegenseitigen Aufsicht unter sich, durchreiseten jährlich ihren Sendbezirk (missaticum), hielten Versammlungen (Sende), hörten an sie gebrachte Beschwerden an, und die weltlichen Beamten, wie Aebte und Bischöfe, mußten gegenwärtig sein und nöthigenfalls selbst Rede stehen.

Es ist dem größeren und denkenden Fürsten eigen, nichts für seine Beachtung zu geringfügig zu halten und in Handel und Gewerbe, in Sprache, Kunst und Wissenschaft eben so Wichtiges zu erblicken, als in neu eroberten Provinzen. Das Geringste hat in seinen Augen seine Bedeutung, weil er weiß, daß auch das kleinste Pünctchen zum Kreise nicht fehlen darf. Daher sehen wir den Herrn vom Ebro bis zur Theiß, der Europa's Schicksal in den Händen trug, auf seinen Maiereien und Villen, welche als Musterwirthschaften dastehen sollten, anordnen, wie viel Arten Obst gezogen, wie viel Eier zu Markt getragen werden sollen, sehen ihn selbst bei einem so wichtigen Handelsartikel, als das Pelzwerk war, einen höchsten Preis bestimmen, für Vollständigkeit der Handwerker auf seinen Gütern sorgen, sehen ihn selbst mit deutscher Grammatik sich beschäftigen und Monaten und Winden (Sundroni, Ostsundroni, Ostroniwind u. s. w.) deutsche Namen geben; sehen die schwere, schwertgewohnte Hand noch spät sich in dem Schreiben üben, oft bei nächtlicher Weile, wenn er nicht schlafen konnte; sehen ihn sich in Ethik, Physik und Logik unterrichten lassen. Wie geizte er nach Gelehrten und lohnte und ehrte er die Gewonnenen. Wie viel gäbe er um einen Augustinus und Hieronymus! rief er öfters aus. Die alten Nationalgesänge ließ er sammeln und auswendig lernen, weil sie ein ehrwürdig Erbtheil der Völker wären (sein Sohn Ludwig aber zerstörte solche Heidenwerke!). Er ließ nach dem Muster seiner Pfalzschule zu Aachen

in Stiftern und Klöstern Schulen anlegen, wohl wissend, daß höhere Bildung eine schöne Säule zur Befestigung des Staates sei; er, der das Schicksal von Millionen in den Händen hatte, ließ sich mitunter die Arbeiten der Schüler vorlegen und tadelte die Faulen, wenn sie auch noch so vornehm waren, und belobte die Fleißigen. Er trieb Astronomie und bemühte sich um Herstellung eines reinen Bibeltextes, ließ Homilien ins Fränkische übersetzen, um schwachen Geistlichen Albernheiten zu ersparen; er verschrieb Sänger zum Kirchengesang aus Italien, welche Singschulen zu Metz und Soissons errichteten, weil der Gesang seiner Franken oft geklungen haben soll, wie das Rollen von Lastwagen über Knüppelbrücken. Dem Handel mit den Slaven wies er gewisse Gränzhandelsplätze unter aufsichtführenden Beamten an; einige Pfalzen, welche er bauen ließ, zu Aachen, zu Ingelheim, dessen letzte Trümmer erst 1831 zusammenstürzten, Nimwegen und die Marienkirche zu Aachen mit den Gemälden und 100 Marmorsäulen aus Rom und Ravenna wurden für die schönsten Gebäude seiner Zeit erklärt. Die Sitten und die Thätigkeit der Geistlichen entgingen seiner strengen Aufsicht nicht. Man bewunderte seinen Blick aufs wahre Nützliche, und wie er bei seinem täglichen Kirchenbesuch und Lesen in der Bibel, seinem Nachmittagsschlafe, bei so vielen Kriegszügen, Jagden, Bädern Zeit zu Allem finden konnte.

Aber er war mäßig in den Tafelfreuden (4 Schüsseln das Gewöhnliche) und ließ oft selbst bei Tisch sich vorlesen. Er hatte den richtigen Blick für die Wahl seiner Minister und Beamten, und diese wirkten in gleichem Sinne mit ihm. Sein Ruhm verkündete sich weit und breit, und die Könige von Schottland, wie der große Zeitgenosse, Chalif Harun al Raschid, der griechische Hof, wie der des Papstes, der Chan der Bulgaren, wie Spaniens Sa-

razenen, bezeugten ihm durch Gesandtschaften und Geschenke ihre Achtung. Harun schenkte ihm das heilige Grab zu Jerusalem, wo Karl eine Art Consulat zum Schutz der Pilger und ein Hospital errichten ließ. Auch den Elephanten Abulabaz und seltene Kunstuhren bekam er von seinem asiatischen Freunde.

Schon durch sein Aeußeres kündigte er sich als den Ersten seines großen Reiches an. Von gewaltiger Gestalt (7 Schuhe messend), schön gebildeten und einnehmenden Gesichts (nur seine zu helle Stimme entsprach nicht seinem Körper), stand er bei feierlichen Gelegenheiten als der Fürst der Fürsten in würdigem Glanze da. Sonst aber verschmähte er den Kleiderprunk, trug leinene Hosen, die seine Töchter oder Gemahlinnen ihm gewebt; sein Mantel hatte höchstens einen seidenen Besatz, im Winter trug er ein Wamms von Otterfell. Nur im Punkte der Liebe war er zu wenig mäßig, und außer den fünf Gemahlinnen, die er nach und nach hatte, hegte er noch mehrere Kebsweiber. Aber eheliche und uneheliche Kinder (15 an der Zahl, von denen 7 außer der Ehe erzeugt) liebte er mit gleicher Liebe. Seine schönen Töchter ließ er nur ungern sich vermählen; er wollte ihres Umganges nicht entbehren. Dafür entschädigten sie sich häufig durch Liebhaber und brachten ihm, selbst über sein eigenes Verhältniß zu ihnen, manche böse Nachrede ins Haus.

Der Tod seines Sohnes Pipin und besonders seines Ebenbildes Karl griff schmerzlich an sein Herz, vereitelte seine Plane und mahnte ihn, wie manche körperliche Schwäche, die auch den warmen Bädern und dem Fasten nicht mehr weichen wollte, an sein eigenes Ende. So entbot er 813 seinen Sohn Ludwig von Aquitanien und alle Vasallen zu sich nach Aachen. Er ernannte Ludwig zu seinem Nach-

folger in der Kaiserwürde (Bernhard, Pipins Sohn, sollte unter ihm Italien regieren), dann führte er ihn in die Kirche und ließ ihn nach Gebeten und Ermahnungen selbst eine Krone vom Altare nehmen und sich aufsetzen. Von seinem persönlichen Eigenthum und seinen Kostbarkeiten theilte er $^2/_3$ in 21 Theile für die 21 Erzbisthümer seines Reiches (Rom auch als solches mitgezählt) und deren Suffraganbischöfe. Das Uebrige bekamen seine Kinder und Enkel, das Hausgesinde und die Armen. Seine Büchersammlung ließ er zum Besten der Letzteren verkaufen.

So war sein Haus bestellt, und am 28. Januar 814 starb der glorreiche Kaiser nach den Worten: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Sein Leichnam wurde einbalsamirt, und sitzend auf einem goldenen Sessel, das Haupt desselben mit dem Diadem geschmückt, umgürtet mit dem goldenen Schwerte, ein goldenes Evangeliumbuch auf dem Schoße, eine Pilgertasche um die Seite hängend, wurde er in seiner Marienkirche in die Gruft hinabgelassen. Auch das Scepter und ein Stück vom heiligen Kreuze fehlten nicht. Endlich hat die Kirche noch 1165, was menschlich und sündig an ihm war, durch seine Heiligsprechung abzuwaschen sich bemüht. Aber auch ohne diese späte Anerkennung steht Karl bei allen seinen Schwächen und trotz des schweren Drucks seines Scepters als ein glänzend Meteor in seiner Zeit da, der er zum Theil vorangeeilt ist, und nach welcher es mitunter wieder dunkel wurde. In seinem Lobe sind die Zeitgenossen einig, und gerade die ausgezeichnetsten. So gilt wohl auch von ihm des Dichters Wort:

Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten. *

---

* Schiller. Wie viel ein Alcuin Antheil an Karls Verdien-

Ludwig (der Fromme) hatte zwar die Fehler seines Vaters nicht, aber noch viel weniger dessen Tugenden. Er war klösterlich, höchstens für den engen Thron von Aquitanien, nicht aber für ein solches Reich und nach einem solchen Vorgänger erzogen. Er war ein guter, frommer, selbst gelehrter Herr und doch nur ein sehr gewöhnlicher Mensch. Seinem Ernste konnten selbst Possenreißer und Mimen an des Vaters Tafel kein Lachen abgewinnen. Aber die Geistlichen beschenkte er ohne Maß, hatte ganz Aquitanien mit Klöstern angefüllt und kannte lange nichts Glückseligeres, als Mönch zu werden. Darum nannte man ihn den Frommen oder gar den Priester.

Vor Allem säuberte Ludwig, wie der homerische Odysseus, das Haus von den Freiern; die Kebsweiber mußten abziehen, und die schönen Schwestern schickte er in Klöster. Seine Sendgrafen fanden in den Provinzen eine unzählige Menge von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, welche Karls Beamte geübt hatten. Ludwig steuerte und machte gut, so viel wie möglich. Von seinen Söhnen schickte er Lothar nach Baiern, Pipin nach Aquitanien. Sachsen und Obotriten mußten einen vertriebenen Dänenkönig wieder in sein Land zurückführen, den Sachsen und Friesen gab er viel Entrissenes wieder: darum hielten sie treu zu ihm und zogen ihn dem Vater vor. Die Römer ließ Stephan IV. dem neuen Kaiser schwören und besuchte ihn in Paderborn, wo er ihn schlau beredete, von ihm zu Rheims die wahre Salbung und Krönung anzunehmen. An die Kirche und deren Diener vergabte Ludwig Güter und Rechte; aber je mehr er gab, desto weniger es genügte. Gedrängt von den Großen des Reiches, schritt er

sten um Kirche und Wissenschaft hatte, habe ich wie vieles Andere bei Karls Biographie im 3. Bd. d. W. G. in Biogr. ausführlicher gezeigt.

schon 817 zu einer vorläufigen Theilung, setzte Lotharn eine goldene Krone auf das Haupt, ernannte ihn zum Kaiser und Reichsgehülfen, Pipin und Ludwig zu Königen unter ihm; Ersteren von Beiden über das erweiterte Aquitanien, Letzteren über Baiern und die angränzenden Slavenländer. Bernhard, der Sohn von Ludwigs älterem Bruder Pipin, fand sich mit Recht durch diese Theilung, die ihm bloß sein Italien und nicht unabhängig ließ, schmerzlich gekränkt, und kein Wunder war's, daß er für sein besseres Recht sich rüstete. Aber die Kaiserin Irmengard lockte ihn nach Chalons, wo er verhaftet und dann zu Aachen zum Tode verurtheilt, aber nur geblendet wurde, woran er nach drei Tagen starb. Es ist nicht entschieden, wie viel Antheil der Kaiser, wie viel dessen Gemahlin (die man sogar als Vollbringerin der That bezeichnete), wie viel die Räthe daran hatten. Ein Verbrechen war's und blieb's, und die Sprache des Gewissens blieb nicht stumm. Ludwig dachte in seiner Gewissensangst wieder an die Kutte. Aber er sprach Italien Lotharn zu und ließ sich, als Irmengard schnell starb, die schönsten Töchter seines Reiches vorführen und wählte daraus die allerschönste — Judith, die Tochter Welfs, aus uraltem schwäbischem, fürstengleichen Stamme.

Bald aber, als man den bloßen Priesterknecht in ihm gewahrte, zogen durch seine Regierungsjahre eine Menge Unruhen in Unterpannonien, in Aquitanien, Bretagne, bei den Obotriten, Dänen, in der spanischen Mark; auch kamen Plagen der Natur dazu, und Alles drückte so auf sein wundes Gewissen, daß er aus eigenem Antrieb im Bußgewand vor einer großen Versammlung ein Bekenntniß seiner Sünden in tiefster Reue ablegte.

Judith gebar ihm 823 einen Sohn Karl (nachher der Kahle beigenannt), welcher dem über den Stiefbruder wenig erfreuten Lothar von seinen Oh-

renbläsern sogar als eine Frucht von Judiths Vertraulichkeit mit einem Herzog Bernhard von Septimanien bezeichnet wurde. Lothar hatte sich von Paschal in Rom als Kaiser krönen und salben lassen, und auch Eugen II. war mehr für Lothar, der bald ein gefährlich Spiel begann, als für Ludwig. Die Großen des Reichs und der Papst mochten von Theilung sich mehr versprechen, als von Einheit und Einigkeit. Im Jahre 829 ernannte K. Ludwig, vielfach bedrängt, jenen Bernhard zum Minister und Kammermeister; ja er suchte nun auch seinem Sohn Karl ein Reich aus Alemannien, Rhätien und Stücken von Burgund zusammen und machte Bernhard zu dessen Erzieher und Beschützer in diesem Reiche. Hatten die Söhne auch anfangs eingestimmt, so erhoben sie doch bald Widerspruch, und Pipin griff zuerst zu den Waffen gegen seinen Vater. Bernhard entfloh, Judith entkam kaum in ein Kloster, und Ludwig zog seinem Sohn nach Compiegne entgegen. Was für Dinge dort vorgegangen zwischen Vater und Sohn, wird nicht gemeldet; man liest nur, daß der Sohn den Vater zwingen wollte, ins Kloster zu gehen und der Regierung zu entsagen. Jetzt zeigte Ludwig, daß, wenn auch die Kraft des Handelns, doch die Stärke des Duldens ihm nicht fehle. Auch Lothar schloß sich dem unnatürlichen Bruder als Rebell gegen seinen Vater an. Der Kaiser blieb beharrlich in seiner Weigerung, abzudanken, und das Mitleiden erwachte bei dem Volke, die Geistlichkeit arbeitete für Ludwig, und auch sein gleichnamiger Sohn, nachher der Deutsche genannt, scheint sich für den Vater erklärt, Lothar zuletzt geschwankt zu haben. Da gelangte der Kaiser wieder auf den Thron, und da sich auf dem Reichstag kein Ankläger der Judith fand, schwor sie sich durch einen feierlichen Reinigungseid völlig rein. Lothar, jetzt in der Enge, verzichtete aufs Mitkaiserthum.

Jetzt war auch Herzog Bernhard wieder da, und kein Kläger trat zum Zweikampf mit ihm auf. Bald aber traten Pipin und Ludwig vereint gegen ihren Bruder Karl auf und drangen in sein Alemannien ein. Der Kaiser zog mit seinem starken Heere seinem Karl zu Hülfe, und Ludwig ließ ab. Dem Könige Pipin aber wurde zu Limoges Aquitanien ab- und Karln zugesprochen.

Aber schon 833 standen alle drei ältere Söhne und mit ihnen sogar Gregor IV. dem Vater bei Colmar gegenüber. Während der Papst scheinbar den Vermittler spielte, machte man dem Kaiser seine Mannen abwendig, und so ergab sich Ludwig „auf dem Lügenfelde“ seinen Kindern. Er mußte abermals ins Kloster, und wenn er auch die Tonsur verweigerte, so zwang man ihn doch (13. Nov. 833) ein Verzeichniß aller seiner Sünden in einer Kirche zu Soissons vor allem Volke, knieend und im Bußgewande, abzulesen, weil man annahm, schon nach diesem Schritte sei der Thron für ihn verloren. Lothar hatte sich auf des Vaters Thron gesetzt. Aber Untreue schlägt ihren eigenen Herrn! Die jüngern Brüder fühlten, daß sie eigentlich nur für den älteren und gegen sich gearbeitet hatten. Ludwig der Deutsche verlangte zuerst die Freilassung des Vaters, Pipin dann auch. Ehe es aber über den von den Söhnen gefangenen Vater zwischen den Brüdern zum Kampfe kam, entfloh Lothar, und der alte Ludwig wurde nun wieder auf den Thron gesetzt, dankte Pipin und bot Lotharn Verzeihung an. Lothars Anhang drang anfangs siegreich gegen den Kaiser vor; als diesen aber Pipin und Ludwig verstärkten, ging Lothar selbst reuig zu seinem Vater, schwor neue Treue, und Ludwig verzieh wie immer. Nach Italien mußte Lothar aber gehen und sollte dieß Land ohne des Kaisers Willen nicht verlassen.

Es gibt Menschen, an denen alle Erfahrung

eindruckslos vorübergeht. Der Kaiser Ludwig war deren einer: denn schon brachte er wieder neue Theilungsplane * zum Vorschein, die neuen Streit erregten und darum nicht in Vollziehung kamen, wenn man dabei auch den Grundsatz der Theilung nach Nationalverschiedenheit mehr beachtete. Pipin starb 838, und nun wollte Ludwig dessen beide Söhne enterben, seinem gleichnamigen Sohne bloß Baiern lassen und Alles zwischen Lothar und Karl dem Kahlen theilen. Aber die Aquitanier kamen zuvor und setzten Pipin den Jüngern selbst auf den ihm angestammten Thron. Dennoch theilte der Kaiser noch einmal zwischen Lothar und Karln, selbst Aquitanien, während Ludwig der Deutsche bloß Baiern behalten sollte; aber in Aquitanien wurde nichts gegen den jüngern Pipin ausgerichtet, und als der Kaiser gegen den jüngern Ludwig zog, erkrankte er und starb auf einer Rheininsel bei Ingelheim 840, 20. Juni, seinem Sohne, der schon in den Waffen gegen den Vater stand, noch verzeihend und ihm seinen Segen sendend. Es ist aus oder hinaus! Hutz (Gutz! Gutz!) war sein letztes Wort.

Nur der Streit war noch nicht aus. Der verfluchte Krieg gegen den Vater wurde nun ein verruchter Bruderkrieg. Lothar zog, während er Karln mit trügerischen Hoffnungen hinhielt, gegen Ludwig, der, Deutschland als seinen Theil betrachtend, alle Völker diesseits des Rheines zu vereinigen versuchte. Aber es ist ein zu klägliches Bild, dieses Netz von Lug und Trug, womit Lothar die jüngern Brüder, oder jeder den andern zu umgarnen suchte, als daß es hier ausgemalt werden möchte. Endlich erkannten die jüngern die Schelmerei des ältern, traten mit ihren Heeren zusammen und schlugen (841, 25. Juni)

* Dr. H. G. Hasse, Geschichte des Anfangs der politischen Einheit Deutschlands, Schneeberg, 1844 (eine sehr fleißige Schrift), führt von 806—843 10 Theilungen umständlich und urkundlich an.

bei Fontenay (Fontenaille) Lothar und den von ihm zu Hülfe genommenen Neffen Pipin von Aquitanien. Es sollen 40,000 Menschen gefallen sein. Lothar griff zu einem verzweifelten Mittel. Er eilte nach Deutschland und suchte bei den Sachsen besonders die Masse des Volks dadurch in die Waffen zu bringen, daß er den von den Franken unterdrückten kleinen Freien, die meist Hörige geworden, die alte Form und die gute alte Zeit des Heidenthums zurückgab. Mit Begeisterung ergriff man diese Wiederherstellung, man trieb die fränkischen Herren und die Edelinge fort, brach Kirche und Kreuz und nannte sich Stellinge. Selbst die räuberischen Normannen, damit sie Ludwig beschäftigen sollten, reizte Lothar auf und gab ihnen die Insel Walcheren. Zu Straßburg aber schworen sich Ludwig und Karl und ihre Mannen in deutscher und romanischer Sprache feierliche Eide, gegen Lothar vereint zu kämpfen, zogen in die von ihm schändlich ausgeplünderte Pfalz von Aachen und veranstalteten eine neue Theilung. Da fügte sich scheinbar Lothar zur Unterhandlung und schwor zum Frieden. Ehe es indeß zur völligen Theilung kam, unterdrückte Ludwig die Stellinge durch Hinrichtung ihrer Häupter; doch wurde erst nach mehreren Feldzügen und vielen Gräßlichkeiten die Ruhe hergestellt.

Endlich erklärten selbst die Vasallen der Könige, es müsse Friede werden, sie schlügen sich nicht länger, und so kamen zu Verdun die drei Könige und ihre Räthe zusammen und brachten im August 843 * den berühmten Vertrag zu Stande, in welchem Ludwig alle deutsche Länder diesseits des Rheines und nur auf der linken Seite die Städte Mainz, Speier und Worms als Bischofssitze deutscher Bisthümer, Lothar aber alles dasjenige bekam, was zwischen dem Rheine und einer Linie lag,

* Hasse im angef. Buche S. 74 und die Karte aus Dr. von Spruners trefflichem hist.-geogr. Atlasse Nro. 12.

die von der Mündung der Schelde bis zu ihrem Ursprunge lief, dann zu der Maas herüber sprang und ihr folgte, bis wo sie sich auf wenige Meilen der Saone nähert. Dann folgte die Gränze diesem Flusse und der Rhone, in die er mündet, bis zu ihrem Ausfluß in das Meer; dazu behielt Lothar Italien und die Kaiserwürde. Alles Uebrige, Westfranken, von nun an lieber Frankreich zu nennen, bekam Karl der Kahle. Da nun jedes dieser Reiche ausdrücklich unabhängig von dem andern sein und dem andern nur gegen Feinde Zuzug leisten sollte: so stehen damit die deutschen Länder sämmtlich zum ersten Male zu einem Ganzen, zu einem Reiche für sich vereinigt da und bilden nun, ausgeschieden aus dem ehemaligen Frankenreiche, unter einem eigenen König fortan ein deutsches Reich. Daß eine Art Erbrecht der einen Linie auf die Länder der andern vorbehalten blieb, geschah mehr der Natur der Sache, als dem Wunsche einer Wiedervereinigung nach, und weil nicht alle Fäden auf Einmal zerrissen werden konnten. Noch mehr aber trennte die innere, mehr in Sprache und Weise ausgebildete nationelle Verschiedenheit Deutschland von Westfrankreich. In Lothars Reich (Lotharii regnum, Lotharignum, Lothringen) war dieß nach beiden Seiten hin weniger der Fall: daher zerfiel es auch in kurzer Frist nach beiden Seiten.

Viertes Hauptstück.

Innere und Cultur-Geschichte der Deutschen im Frankenreiche, nach Verfassung, Verwaltung, Ständen, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft. (Von 752–843.)

Die Verfassung des Frankenreiches war in ihren Grundzügen noch die frühere, die einer theilbaren

Erbmonarchie, wobei das Volk, d. h. jetzt die Vasallen, nur noch eine schwache Aeußerung des Wahlrechtes etwa in der Acclamation oder der Schilderhebung hatten. Ehe es zum Wahlact kam, war in der Regel die Sache (wie noch jetzt bei manchen formellen Wahlen) längst entschieden. Das Haupt der herrschenden Eroberergemeinde, der Vasallen, war an ihren Willen und ihre Beschlüsse in den sogenannten Volksversammlungen gebunden, und diese bestanden jetzt, außer den weltlichen Vasallen (der Name leudes wird kaum mehr gehört), auch aus der Geistlichkeit, die sich zur Reichsstandschaft emporgeschwungen hatte. Denn die ehemalige Versammlung des bewaffneten Volkes überhaupt war in die Form der Heerschau übergegangen. Das Maifeld (campus madius) bestand also aus den Erz- und Bischöfen, den Aebten, den unmittelbaren und mittelbaren Reichsvasallen und königlichen Beamten. Den übrigen etwa vorhandenen Gemeinfreien wurde der Beschluß nur mitgetheilt. Auch scheinen die Geistlichen schon ihre Berathungen gesondert von den Weltlichen vorgenommen zu haben, daher oft dieselbe Versammlung als Synode und placitum vorkommt. Und solche Versammlungen wurden auch in den einzelnen Provinzen oder abhängigen Landschaften gehalten. Die Vorschläge gingen vom König aus, die Räthe leiteten die Verhandlung. Die gefaßten und vom Könige bestätigten Beschlüsse hießen Capitularien und ergänzten die bestehenden Gesetze und wurden in Abschriften den Provinzialverwaltungen zugefertigt. Eine Vorberathung fand gewöhnlich im Herbste Statt, bloß mit den vornehmsten Vasallen und vertrautesten Beamten. Hier wurde berichtet und begutachtet, auch beschlossen, doch das Beschlossene geheim gehalten. — Die durch Karls und Ludwigs Theilungen des Reiches beabsichtigte Föderativ-Verfassung mißglückte, weil keine Kraft

vorhanden war, sie geschickt durchzuführen, und weil sich das nationelle Bedürfniß zu einer völligen Scheidung hinneigte. Auch der Wunsch der Vasallen war für Theilung. Die Verwaltung im Ganzen ging vom König und der königlichen Pfalz aus. Das Majordomat hörte mit den Karolingern auf. Den geistlichen Angelegenheiten stand unter dem Könige der Apocrisiarius (später Cancellarius, Erzkanzler) statt des Referendars vor, den weltlichen der Pfalzgraf, an welchen auch die Appellationen an den König von den Grafen und Missen (Sendgrafen) gingen. Nur Streitigkeiten der Großen mit eigener Gerichtsbarkeit gingen unmittelbar vor den König (zum höheren und bessern Rechte, wie es später hieß). In den königlichen Pfalzen, unter denen in Deutschland Nimwegen, Ingelheim, Frankfurt, Regensburg, Tribur, vor allen aber Aachen berühmt waren (welches Letztere Karl wegen der warmen Bäder sehr liebte), stand der König dem Hofe und dem Staate gleichsam als Hausvater, die Königin als Hausmutter vor. Neben ihnen die Söhne. Das Kriegswesen behielten sich noch die Karolinger ausschließlich vor. Unterschied zwischen Hof- und Reichsämtern fand noch nicht Statt. Die Beamtenstellen wurden mit Beneficien besoldet, und so betrachtete man endlich das Amt selbst als Lehen. Sehr gefährlich für die Freiheit war, daß man den Grafen erlaubte, in ihrem Amtsbezirk Eigenthum zu erwerben. Die Freien, die ihr Gut nicht willig opferten, wurden durch Kriegsdienst so lange geplagt, bis sie völlig verarmten. Den Gefügigen aber sprach man frei. Gegen die immer häufigern Versuche, die Beneficien in erblich Eigenthum und Alode zu verwandeln, hatten die Missen pflichtmäßig einzuschreiten. Mitunter wurden auch wohl Weltliche mit geistlichen Pfründen bedacht, wie die Laienäbte (abbacomites), wenn sonst eben kein Beneficium dem Getreuen zu

vergeben da war. So standen die Beamten auch noch in höherem Wehrgelde, genossen für ihre Beneficien manche Befreiungen und hatten Antheil an den Strafgefällen, wenn sie Richter waren. Die Finanzen standen unter dem camerarius (Kämmerer). Die Staatskasse zahlte bloß das Kriegsgeräth, die fränkische Schaar (denn der Heerbann und Vasall dienten unentgeltlich), die Gesandtschaften und die königliche Hofhaltung, und zog aus den Forsten, Zöllen, Münzschatz, Domainen, Strafen ihre Zuflüsse. Die Geschenke (wie es zu gehen pflegt) wurden jetzt schon gefodert und ausgeschrieben. Wie sehr sich Alles änderte, zeigt der Umstand, daß unter Karl und Ludwig selbst die Großen, die den König anredeten, ihm die Füße küssen mußten.

Die Zahl der Dienstbaren mehrte sich ungeheuer, und nur an der Dienstbarkeit schien die Ehre zu haften. Schon die großen Vasallen suchten sich wieder Vasallen zu verschaffen, und selbst Adelige kommen in diesem Verhältnisse vor. Am liebsten nahm man, außer beim Könige, Dienstbarkeit bei den Kirchenfürsten an. Sich und sein Gut unter den Schutz einer Kirche zu stellen, wurde immer mehr Sitte, und bald wußte die Kirche ihren Mann so zu schützen, daß das Sprüchwort aufkam: „Unterm Krummstab sei gut wohnen." Bald unterschied man deutlicher neben den Vasallen die Ministerialen, die anfangs auch noch, nur nicht ausschließlich, wie die Vasallen, dem Kriegsdienst sich widmeten, später aber vorzugsweise Civilverwaltungsstellen von Gütern, Zöllen, Jagden u. s. w. hatten.

Kein Stand hat aber sich schneller und höher hinaufzuarbeiten gewußt, als der geistliche. Er hatte an Landbesitz, an Zahl, an Einfluß und an Rechten zugenommen, nur eben nicht in gleichem Maße an Sittlichkeit. Die Masse der Schenkungen an die Kirche wuchs; die Lehre, daß man dadurch sich eine

Stufe in den Himmel baue, wucherte reichlich. Und die Kirche theilte nicht, wie der Staat, ihren Besitz, sie mehrte ihn nur. Karl hatte in Sachsen eine Menge neuer Bisthümer gegründet oder wenigstens die Orte und Sprengel derselben bestimmt. So Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Elze (Hildesheim) und Halberstadt. Nicht minder wichtig, besonders für die Wissenschaft, wurde das von Adelhard zu Corbei gegründete Kloster, wo auch der fromme Mönch Anscharius mit einigen Brüdern sich entschloß, das Christenthum den Dänen zu predigen: ein Mittel, wodurch Karl sie zu entwildern hoffte. Und selbst zu den Schweden drangen unter dem Segen Gottes die frommen Heidenboten vor. Endlich errichtete, zur sicheren Begründung des Werkes, Ludwig zu Hamburg, wo Karl nur eine Kirche gegründet hatte, einen erzbischöflichen Stuhl, gleichsam ein Patriarchat für den ganzen Norden, und Anscharius wurde Erzbischof, mit dem Rechte, Bischöfe und Priester zu ernennen. Der Papst machte ihn zu seinem Legaten im hohen Norden und gab von den Gebeinen St. Peters dazu her. Erzbischof Arno von Salzburg arbeitete durch Priester Ingo an der Bekehrung der Avaren. Die Masse der Klöster, die nur allein um diese Zeit in Baiern entstand, war ungemein. Noch war Grund und Boden genug dazu vorhanden. Bald gab ein Mord, bald eine Rettung, bald eine Jagd, bald eine himmlische Erscheinung Anlaß zur Gründung; auch das schwerste Verbrechen büßte sich durch eine solche Stiftung ab. Ueberhaupt schien die Moralität nur auf diese Weise mit der Religion noch einen Zusammenhang zu haben. Der Wortglaube an Jesum, an die Mysterien und Wunder und die Beobachtung einiger Aeußerlichkeiten vertraten das Leben im Geist und in der Wahrheit. Jedes Verbrechen wurde dabei begangen; der Meineid war gewöhn=

lich, selbst bei den Geistlichen, und ein Erzbischof von Rheims, der auf ein Kästchen mit Reliquien schwören sollte, nahm diese heimlich heraus und schwor — falsch. Karl verordnete bei den immer häufiger werdenden Meineiden, daß man dem Falschschwörer die Hand, mit der er geschworen, abhauen solle, ohne daß er sie mit einer Buße abkaufen könne. Selbst bei Vermählungen der Könige wurden mitunter von den Bürgern und Geiseln Eide geschworen, daß der König die Prinzessin nicht verstoßen wolle.

Dabei mögen auch die Ueberbleibsel des heidnischen Cultus noch zahlreich genug gewesen sein, mag Mancher Christi Blut und heidnischen Opfertrank noch aus demselben Kelche getrunken haben. Ein freisinniger Homilist des achten Jahrhunderts sprach: „Was sind das für Götter, zu denen ihr euer Angesicht emporhebt? was für gräuliche Teufelswerke, die ihr treibt? Sonne und Mond hat der eine allmächtige Gott zu unserm Nutzen erschaffen, und ihr macht Götter aus seinen Geschöpfen? Der Mercur war ein elender Geizhals, ein grausamer hoffärtiger Mensch, Venus eine schamlose Hure, Jupiter und Saturn nicht besser; alle lebten zur Zeit, wo die Kinder Israel in Aegypten wohnten. Wie können sie die Schöpfer der Wochentage sein, da diese schon vor ihnen gewesen? Und ihr! ihr schämt euch nicht, diese miserabeln Tropfe, diese Ungeheuer menschlicher Verdorbenheit als Götter anzubeten?“ Man hatte noch eine Menge Arten Aberglauben von Hexen, Zauberern, Ungewitter- und Hagelmachern. Man glaubte an ein Land Magonia, aus welchem Schiffe in den Wolken ankämen, welche die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land bringen. Die Luftschiffe hätten die Wettermacher im Solde. Von den sehr begünstigten Wallfahrten nach Rom brachte man schon Heiligthümer und Reliquien in Menge mit.

Die Geistlichkeit begünstigte leider manchen Aberglauben aus Eigennutz. Wenn ihr der Zehnte verweigert wurde, und etwa Mißwachs eintrat, so war dies ein Zorn des Himmels über jene Verweigerung. Und dieser Zehnte gehörte bald zu den Haupteinkünften (aber auch zu den gehässigsten) der Kirche. Seit der Synode von Tours 567 war an seiner Einführung gearbeitet worden, aber erst 779 setzte man eine allgemeine Verordnung dafür durch. Nicht minder mußten sich die Geistlichen, wenn auch das Asylrecht der Kirchen von Karl nicht mehr geduldet wurde, für das Kirchengut immer größere Freiheiten zu verschaffen und begannen bald, statt des Grafen, durch eigene Vögte die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden und Colonen auszuüben, so wie überhaupt schon Spuren von Patrimonial-Gerichtsbarkeit auch bei Weltlichen vorkommen. Zwar erhielten die Bischöfe noch ihre Einsetzung durch den König und wurden mit dem Kirchengut durch Ring und Stab belehnt; aber sie entzogen sich immer mehr ihren Lehenspflichten und suchten sich überhaupt allmählig von den weltlichen Behörden und selbst von der obersten Staatsgewalt immer unabhängiger zu machen. Schon ihre Sprache auf den Reichstagen wurde immer nachdrücklicher, und ihr ursprünglich römisches Recht bildete sich zu einem ihnen sehr vortheilhaften canonischen oder Kirchenrechte aus. Man war nicht mehr zufrieden mit der Sammlung von Canonen und Decretalen, welche Dionys der Kleine, der römische Mönch († 556), gemacht hatte, die 774 förmlich eingeführt wurde. Schon die Sammlung unter Isidors von Sevilla († 636) Namen enthielten weit mehr; aber zwischen 830 und 845 wurde auf Einmal zu Mainz eine Sammlung päpstlicher Decretalen unter Isidors Namen (Pseudo-Isidorische) durch einen Diaconus Benedict Levita bekannt, die durch viele Erdichtungen und ersonnene Decretalen die Stellung der Geist-

lichkeit im Staate völlig zu verändern beabsichtigte. Denn darin wurde der Papst zum völligen Oberherrn der ganzen Christenheit gestempelt, der Bischof zu seinem Beamten gemacht, ihm, als Bischof der allgemeinen Kirche, ein ausschließendes Richteramt beigelegt. (Niemand lasse ja seine Knechte von einem Fremden richten, also auch Gott nicht!) Der Papst nur könne neue Bisthümer errichten und Concilien versammeln. Dieß Machwerk suchte den Erzbischöfen die Ordination und Consecration der Bischöfe abzusprechen. Kein Laie könne gültige Anklage gegen einen Bischof vorbringen, und selbst lasterhafte Bischöfe müßten als eine Strafe Gottes geduldet werden u. s. w. Die Geistlichkeit verfehlte nicht, ein ihr so vortheilhaftes Gesetzbuch in Ansehen zu bringen.* — Da das Klosterwesen solchen Beifall fand und zu Ansehen gelangte, so führte Bischof Chrodegang von Metz auch bei der Weltgeistlichkeit das canonische Leben nach einer der Benedictinerregel ähnlichen Form 760 ein. Sie sollte gleichfalls zusammenwohnen und sich wie Mönche beschäftigen; nur der Besitz eigenthümlicher Güter war verstattet. Im neunten Jahrhundert waren schon alle bischöfliche Stiftsgeistliche canonici cathedrales (Dom- [von domus] Herrn), und der Clerus vieler anderer Kirchen hatte dieselbe Form gewählt (canonici collegiati). Diese Capitel hatten außer dem Bischofe ihre Pröpste und Decane.

In die alten Volksrechte, welche durch Karl entweder ganz neu gesammelt oder neu durchgesehen worden waren, brachten die Capitularien manche

* G. J. Plank, Gesch. d. christl. kirchlichen Gesellschaftsverfassung. II. (Hannover, 1804.) S. 800 u. ff. Dort auch der Grund, warum E. B. Riculf von Mainz, † 814, keine Hand dabei im Spiele gehabt haben kann, wie Eichhorn, Staats- und Rechts-Gesch. I. Gött., 1808, §. 152 S. 310, u. A. annehmen.

Veränderung und begründeten nach und nach ein neues gemeines Recht. Diese Capitularien (von Weltlichen und Geistlichen zugleich ausgegangen) enthalten bürgerliches und canonisches Recht. Ansegisus legte 827 eine Privatsammlung, und der genannte Benedict Levita 845 eine zweite Sammlung derselben an. Für den Gerichtsbrauch dienten seit 660 die sogenannten Formeln, wie die Markulfs und Anderer. Auch vom römischen Rechte kommen Spuren vor, z. B. die Verjährung. Die Gesetze wurden strenger, die Strafen härter; der Grundsatz hörte auf, daß, wo kein Kläger, auch kein Richter sei. Der inquisitorische Prozeß war auf dem Weg. Da kam auch das Recht der Begnadigung auf. Selbst körperliche Züchtigungen, Verstümmelungen, wie Nasenaufschlitzen, Augenausreißen, kommen jetzt bei Freien vor. Auch Polizei; denn auf alle Fremde im Gau wurde geachtet, ihr Name, Heimathsort und Obrigkeit verzeichnet. Das Mal oder Ding (Gericht) wurde nicht mehr unter freiem Himmel, sondern unter Dach und Fach gehalten. Da ging es enger zu! Statt der Rathinburgen kommen bloß Schöffen (scabini) vor. Als Stellvertreter des Grafen wird der vicarius bleibend. Schon hört man von Sachwaltern und nicht zum Vortheil der Sache und des Vertretenen. Die Faida (Privatrache) hört gesetzlich auf. Unter den Ordalen trat zwar noch der Zweikampf (mit oder ohne Campionen) häufig ein, jedoch auch schon die Probe mit dem kalten Wasser (wo der am Stricke ins Wasser Geworfene unschuldig war, wenn er untersank, während das Wasser einen Schuldigen nicht annehme) oder mit dem Kreuze (wer, auf einem Kreuze stehend, die kreuzweise emporgehaltenen Arme zuerst sinken ließ, war schuldig) oder mit dem Abendmahl und dem geweihten Bissen (demzufolge der Schuldige das Heilige nicht bei sich behalten könne oder gar bersten müsse).

Eine einmal abgethane Sache konnte man nicht wieder vor den Richter bringen bei Strafe von 15 Schillingen oder eben so viel Hieben, wohl aber das Urtheil schelten, d. h. vor einen höhern Richter gelangen lassen.

An einen freien Bürgerstand war, außer in den Städten von Römerzeiten her, noch nicht zu denken. Gab's doch fast keine Freie mehr. Aber in den königlichen Pfalzen, in den großen Maiereien (villae), in den bischöflichen Sitzen und in manchen Klöstern, in den Burgen waren Keime künftiger Städte genug vorhanden, und selbst im Innern Deutschlands. Diese Städte waren entweder als Beneficien an Bischöfe verliehen oder an bedeutende weltliche Beamte oder standen unmittelbar unter des Königs Fiscus. Ihre Einwohner lebten wohl nach römischem Rechte, standen aber den Liten, höchstens den Aftervasallen gleich. Uebrigens mußte sich jeder Freie überhaupt einen Senior wählen, einen Schutzherrn, unter dem er auch in den Krieg zog. Auch konnten Bischofssitze nach canonischen Gesetzen nur in sehr bevölkerten Orten genommen werden. Eben so wenig gab's einen freien Bauernstand. Der Zustand der Hörigkeit und der Leibeigenschaft war ungefähr noch derselbe, und auch die Wege, unfrei oder frei zu werden. Bei Vermischungen zwischen Freien und Unfreien folgte das Kind der ärgern Hand, und die Rechtsregel sagte: Trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn. Selbst bei den nicht völlig Leibeigenen, sondern nur Hörigen trat als Zeichen der Hörigkeit das Besthaupt, mortuarium, ein, das beste Stück der Verlassenschaft, welches der Herr sich aneignen konnte. — Diesem Stande der Leibeigenen gehören noch immer die Handwerker an, die auf den Maiereien oder Villen gefunden werden. Karl schreibt vor, daß jeder Judex oder Villicus (Ober- und Unterverwalter) Eisenschmiede,

Goldschmiede, Silberschmiede, Schuster, Böttcher (Drechsler?), Zimmerleute; Schildmacher, Fischer, Vogelfänger oder Falkner, Seifensieder, Brauer, Schreiner, Sattler, Bäcker, die Semmeln (similas) machen, Netzmacher und andere Ministerialien haben solle. Karl ließ Inventarien jährlich über seine Villen aufnehmen und sich regelmäßig Rechnung abstatten.

Diese Gewerbsthätigkeit scheint aber nicht bloß den unmittelbaren Bedarf befriedigt, sondern auch den Handel belebt zu haben. Aus Italien brachten Christen und Juden prächtige Waffen, Gold und Geschmeide, Gewürz, süße Weine und seidene Gewande; aus Deutschland und dem Frankenreiche wurden Pelzwerk, Pferde, Leinwand, friesische Tücher (welche selbst Karl dem Chalifen als Gegengeschenk für seinen Elephanten schickte), Wachs, Wolle, Bernstein als Verkaufswaare angeboten. Leider führte man noch immer Menschen als Sklaven nach Spanien aus und entmannte sie sogar, um sie angenehmer zu machen. Man kaufte oder raubte am liebsten ungetaufte Christenkinder. Märkte bildeten sich allmählig in den großen Städten an den Küsten, an den Hauptflüssen oder an den Gränzen (besonders gegen die Slaven). Schon damals klagte Agobardus, Erzbischof von Lyon, daß man den Juden zu gefallen die Märkte von dem Sonnabend weg verlege. Ueberhaupt hatten die Juden einen großen Theil des Handels in den Händen; sie bereicherten sich, da sie für Geld alle christliche Heiligthümer bekommen konnten. Sie lebten meist in den Städten und kamen unter den Schutz der Könige, die ihr Geld oft gebrauchten und sich ihren Schutz theuer bezahlen ließen. Bei allen Neckereien und Quälereien wurden sie immer schlauer und erfinderischer und hielten fest in wechselseitiger Unterstützung zusammen. Unter Ludwig dem Frommen standen sie

unter einem eigenen Judenmeister. Für den Pilger, wie für den reisenden Kaufmann, waren die Hospitäler der Klöster und die Gastfreundschaft der Franken beim Mangel an Wirthshäusern sehr bequem. Starb aber ein solcher Gast, so wurde auch von seinem Eigenthum nichts herausgegeben. — Von den Waaren wurden Zölle erhoben und Zehnten; dafür hatten aber die Grafen für Straßen, Brücken, Fähren zu sorgen. Als Handelsplätze in Deutschland selbst kommen Bremen, Bardewik, Hallstadt bei Bamberg, Scheßlitz, Vorchheim, Bremberg, Regensburg, Ingolstadt, Erfurt, Lorch, Linz, Augsburg, Trier, Speier, Mainz, Cöln, bald auch Merseburg, Halle, Magdeburg vor. Bei der Feier großer Feste sammelte sich viel Volks um die Kirche berühmter Heiligen, und von den Messen, die dem Heiligen galten, erhielten auch Handel und Verkehr, der bei solcher Gelegenheit nicht fehlte, seinen Namen. Das Pfund Silber enthielt 12 Unzen oder 20 Solidos, ein Solidus 12 Denare, das Pfund Gold 72 Solidos oder Schillinge, so daß deren jeder 40 Denare kostete. Der Denarius etwa 10½ kr. rhein. Im Jahr 794 setzte Karl einen festen Preis für das Getreide, es mochte dessen viel oder wenig geben, und bestimmte, daß der Scheffel Hafer 1, Gerste 2, Roggen 3, Weizen 4 Denare, 24 Pfund Weizenbrod 1 Denar kosten solle. Dagegen kostete ein mit Marder oder Fischotter gefütterter Rock 30, mit Katzenfell 10 Solidos. Uebrigens war das Geld noch so selten, daß der Leihende oft 30 vom Hundert Zinsen geben mußte.

Was nun die Künste anbetrifft, so dienten sie theils dem Vergnügen, theils der Kirche. Nithard, ein Enkel Karls des Großen von Angilbert und Karls Tochter Bertha, erzählt von künstlichen Reiterspielen und Waffenkämpfen, die vor dem versammelten Hofe aufgeführt wurden. Possenreißer und

Mimen unter Begleitung von Flöten- und Zitherspiel werden angemerkt. Selbst die Jagd, besonders mit dem Falken, war so beliebt, daß sie wohl auch sehr künstlich getrieben worden sein mag. Uebrigens ritten auch die Prinzessinnen und Hofdamen mit auf das Weidwerk. Karls Jagd auf die gewaltigen Auerochsen flößte den arabischen Gesandten ungeheuren Schrecken ein. Die Musik bildete sich erst mit Hülfe Italiens und gehörte dem Dienste der Kirche an. Die Baukunst, auf welche sowohl Rom und Byzanz, als die Nachbarschaft der Sarazenen Einfluß gewann, zeigte sich erst unter Karl dem Großen bei seinen vielen Pfalzen und Kirchen in veredelter Anwendung. Privatwohnungen waren wohl noch meist hölzern und dürftig. Eine Zierde der Kirche, die Orgel, war damals noch nicht im Frankenreiche heimisch; nach 100 Jahren aber verschrieb ein Papst sich schon einen Orgelbauer aus Baiern. Auch die Glockengießerei scheint erst unter Karl aufgekommen zu sein, und man nennt einen Mönch Danko von St. Gallen, bei dem Karl zuerst von ihm gegossene Glocken (die damals noch nicht auf die Thürme, sondern in besondere Glockenhäuser gehängt wurden) gehört und dem Mönche einen Centner Silber zu einer schönen Glocke verehrt habe. Dieser aber behielt das Silber für sich und nahm bloß Zinn und Kupfer. Da habe beim ersten Läuten der Klöppel ihn erschlagen. Manchen in den großen Wildnissen verirrten Wanderer mag ein starkes Klosterglöcklein wie eine Engelsstimme auf den rechten Weg geführt haben. Unter den Bauwerken wird auch die hölzerne Rheinbrücke bei Mainz gerühmt.

Von den Wissenschaften erwartete Karl viel und begünstigte sie, wie schon bemerkt, auf jede Weise. Er versammelte theils an seinem Hofe selbst, theils als Bischöfe und Aebte in seinem Reiche die besten Gelehrten, die er bekommen konnte. Aus

Italien folgte ihm Peter von Pisa, der Longobarde Paul, Warnefrieds Sohn, Theodulf († 821 als Bischof von Orleans), einer der vorzüglichsten Dichter seiner Zeit. Aus England gewann er den gelehrten Alcuin, der seine Schüler Wizo, Fridugisus und Sigulf mitbrachte. Einhart oder Eginhard, sein Geheimschreiber und Biograph, soll aus dem Odenwalde stammen († 839); Angilbert, der Vater Nithards, genoß großes Ansehen. Viele dieser Männer standen, wenn auch nicht in Form einer gelehrten Akademie *, doch in engerer Vereinigung unter sich und mit Karl und legten sich häufig alte classische und biblische Namen, wie David, (Karl selbst), Salomo, Flaccus (Alcuin), Homer (Angilbert), Calliopius (Eginhard), Nathanael (Fridugisus), Candidus (Wizo), Damöt, (Riculf) u. s. w. bei. Außer diesen werden als Gelehrte der karolingischen Zeit Ermoldus Nigellus, Abt zu Aniane (834), der Schwabe Walafried Strabo († 849 als Abt von Reichenau), Thegan, der Chorbischof von Trier († vor 849), und Biograph Ludwigs des Frommen, Nithard († 853), der vier Bücher über die Zwistigkeiten unter den Söhnen Ludwigs des Frommen schrieb, Freculphus, Bischof von Lisieux († vor 853), der Verfasser einer Weltgeschichte), Servatus Lupus, Paulin von Aquileja († 802) u. A. genannt. — In Deutschland (wie in Frankreich) fingen die Klosterschulen zu St. Gallen, Fulda, Hersfeld (gestiftet von Lullus 736, wie Fulda von dem Baier Sturm), Corbei als gelehrte Anstalten sich auszuzeichnen an. Im bairischen Kloster Chiemsee hielt ein Grieche oder Slave Dobda eine Art von Schule. An den Bischofsitzen entstanden gleichfalls Seminarien und Schulen. Man lehrte das Trivium (davon später Trivial-

* Diese läugnet Fr. Lorentz im Leben Alcuins gänzlich.

schulen), Grammatik, Dialectik und Rhetorik; zum Quadrivium rechnete man Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. (In zwei lateinische Hexameter sind ihre Anfangssylben gebracht: **Gramm** loquitur, **Dia** vera docet, **Rhe** verba colorat; **Mus** canit, **Ar** numerat, **Geo** ponderat, **As** colit astra.) In den Klöstern wurden auch eine Menge Chroniken zusammengeschrieben, die, werthlos als geistige Producte, doch für die Geschichte mitunter sehr wichtig sind. Auch einen Versuch zu Landkarten hatte man bereits gemacht. Schon St. Gallus soll eine Mappa in seinem St. Gallen gehabt haben, und Karl der Große hatte eine Abbildung der ganzen Welt auf einer silbernen Tafel. Zeigte sich mitunter selbst im Gewöhnlichen noch große Ignoranz, taufte ein Geistlicher in nomine patria filia et spiritua sancta (eine Taufe, welche jedoch der Papst auf Anfrage gelten ließ, da es auf den Geist, nicht auf die Worte ankomme): so finden sich auch wieder bei Einzelnen für jene Zeit überraschende Kenntnisse. Ein Bischof Virgilius von Salzburg, ein Irländer, sprach von Gegenfüßlern auf der runden Erde, von Bewohnern in der Sonne und auf dem Monde. Freilich wollten weder Bonifaz noch Zacharias dieß mit der Bibel übereinstimmend finden!

Selbst die deutsche Sprache, ein ehrwürdiges, aber, Gott gebe, nicht das letzte Gemeingut unseres Volkes, war noch rauh und ungelenk, worüber besonders der Weißenburger Mönch Otfried (840—870) klagt, daß sie sich kaum schreiben und den Zaum der Grammatik anlegen lasse. Daß die Gesetze, der Gottesdienst lateinisch waren, that ihr großen Abbruch. Nicht minder mischten sich in den ehemaligen römischen Provinzen lateinische und an den Ostgränzen des Reiches slavische Bestandtheile hinein. Als Ludwig der Deutsche zu Straßburg seinem Bruder Karl (14. Febr. 842) Treue und Freund=

schaft schwor, that er es in romanischer Sprache (wie Karl in deutscher), damit das Heer des andern Bruders den Eid gleichfalls verstehen möge. Ludwig schwor:

Pro Deo amur et pro christian poplo et nostro commun salvament! Dist di (de ista die) in avant in quant Deus savir (scire) et podir (posse) me dunat, si salvaro jeo (ego) cist (istum) meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om (sicut homo) per drait (droit) son fradre salvar dift (debet), in o (eo) quid il mi altre si fazet (sic faciat): et ab Ludher nul plaid (placitum) nunquam prindrai (prehendam) qui meon vol (mea voluntate) cist meon fradre Karlo in damno sit. — Karl schwor dasselbe in der lingua teodisca: In Godes minna ind in des christianes folches (Volkes) bedhero gealtnisi (beider Erhaltung!) Fon desemo dago frammordes (fortan), so fram (weit) so mi God gewizci (Wissen) indi madh furgibit (und Macht verleiht), so hald ih desan minan bruodher so, so man mit rehtu (Rechte) sinan bruher scal, in thiu thaz er mig so sama (eben so) duo. Ind i mit Ludheren in noheinin thing (in kein Geding) ne geganga, zhe minan willon imo ce scadhen werhen (zu Schaden werden). — Der Eid, den das aquitanische Heer Karls schwor: Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat et Karlus meos Sendra (meus Senior) de suo part non los tanit (tenet), si jo (ego) returnar non l'int pois (inde possum), ne jo ne neuls (nec ego nec nullus), cui eo returnar int pois, in nulla adjudha contra Lodhuvig non lui ier (non illi ero); und in der teodisca: Oba Karl then eid, then er sineno bruodher Ludhuvige geswor (geleistet) indi Ludhuvig min herro then er imo geswor, forbrichit, ob ih ina nes irwenden ne mag (nicht abwenden mag), no ih, no thero, no hein (noch Einer), then ih es ir-

wenden mag, widar Karla imo ce follust (Hülfe, Folge) ne wirdhit. *

* Man wird bei diesen so verschiedenen Angaben weder Citata noch Vollständigkeit erwarten. Ich glaube aber, das Meiste vertreten und Einzelnes noch bei spätern Abschnitten nachholen zu können. Daß nicht Alles mathematisch bewiesen werden kann, wissen die Meister vom Fache am besten. Nur die Kleinmeister wissen Alles genau und aufs Haar.

wenden mag, widar Karla imo ce follust (Hülfe, Folge) ne wirdhit. *

* Man wird bei diesen so verschiedenen Angaben weder Citate noch Vollständigkeit erwarten. Ich glaube aber, das Meiste vertreten und Einzelnes noch bei spätern Abschnitten nachholen zu können. Daß nicht Alles mathematisch bewiesen werden kann, wissen die Meister vom Fache am besten. Nur die Kleinmeister wissen Alles genau und aufs Haar.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt

Bd.: 1

Stuttgart (1845)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1082 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247287-8